

GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Mai 2014 (Heft 10)



Das Augustiner Chorherrenstift St. Florian (Oberösterreich).

+ + + Das neue Gotteslob und wir + Die Kirche St. Michael in Billed + Rumänische Kolonisierung der Gemeinde Santana + Der große Dorfbrand in Santana + Glaubens- und Kultursymbole unserer Heimat + Der heilige Florian und das Banat + Wallfahrt auf den Spuren des heiligen Gerhard + Nachruf auf Visitor em. EGR Egmont Franz Tophits + Das Ende einer erfolgreichen Chortradition in Lugosch + Erich Georg Gagesch. Aus der Biographie eines Banater Humanisten der Gegenwart + Die Missa Solemnis von Franz Hübl + Pfarrer Dr. Anton-Joseph Ilk und seine Forschungen in der Zips + Die Lugoscher Herz-Jesu-Gardisten + Eine seltsame Wallfahrt + Aufruf für die Unterstützung der Temeswarer Millenniumskirche + Hilfswerk der Banater Schwaben vermittelt Hilfen für ehemalige Russlandverschleppte + Vorträge, Musik und eine festliche Maiandacht in Schwabach + Sathmarer Chor in München + Wir ziehen zur Mutter der Gnaden + Ein Klavierkonzert für Maria Radna in München + Maiandacht der Banater Schwaben in München + + +





Bild des hl. Florian in der kath. Pfarrkirche von Neuarad.



Fahne der Feuerwehr von Dognatschka / Dognecea, im Banater Bergland, mit einem Bild des hl. Florian. Der Bericht auf Seite 11.



Ölbild „Komposition 3“ von Erich Georg Gagesch. Bericht auf Seite 31.



Stift St. Florian, Marmorsaal: Erinnerung an den Sieg Prinz Eugens bei Temeswar.



Der Sathmarer Chor singt in St. Pius, München. Bericht auf Seite 51.



Weihbischof Dr. Rainhard Hauke, Pfarrer Paul Kollar und Msgr. Andreas Straub beim Festgottesdienst in der Loreto-Kirche in Oggersheim. Bericht auf Seite 52.



Statue des hl. Florian auf dem Kalvarienberg der Wallfahrtskirche / Basilika zu Maria.



Prof. Remus Tascau und Kantor Martin Metz. Bericht auf Seite 30.



Die in Deutschland lebenden Hatzfelder leisten einen wichtigen Beitrag für die Renovierung ihrer Heimatkirche. S 10



Hauptaltar der Billeder Kirche mit dem Kirchenpatron St. Michael Bericht auf Seite 5.

Grußwort des Geistlichen Beirats

Liebe Mitchristen, liebe Landsleute,
Liebe Leserinnen und Leser des Gerhardsforums!

So schnell kann es gehen. Es gibt Phasen im Leben, da eilt die Zeit. Als Kinder und Jugendliche hat man das Gefühl, dass eine Woche, selbst nur ein Tag, ewig dauert. Doch ganz anders geht es im Alter und am Ende des Lebens zu. Im Advent ist jeder froh über die Ruhe. Die vergangene Weihnachtszeit ist noch nicht weit weg und schon denken wir an Feste, die vor uns liegen, die kirchlichen Feste und die weltlichen Feste. Dann ist plötzlich Fasching, Fastenzeit und Ostern da. Auch Pfingsten kündigt eine Zeit mit festen Abläufen an. Woche für Woche vergeht und schafft ihre Routine und ihre Ordnung. Kaum ist dann das Pfingstfest vorbei, denkt man schon an die Urlaubs- oder Ferienzeit. Auch die Volksfeste im Herbst, die Orts- und Landsmannschaftstreffen rücken, nicht nur für die, die sie vorbereiten, in Sichtweite. Alles scheint nur darauf ausgerichtet, die Zeit zu verbringen. Man hat sich daran gewöhnt. Ist aber tatsächlich alles nur darauf ausgerichtet, Zeit zu verbringen?

Aber auch das ist Tatsache: Der Rausch des Augenblickes. Den Moment zu leben. Etwas zu erleben, das Leben zu genießen. Leben zu genießen und Zeit zu verbringen. Bei der Jugend ist das anders als bei den älteren Generationen. Die Jugend, die nach unseren Formulierungen oft als Nachgeborene bezeichnet wird, kennt es oft nicht anders; sie sollten es doch besser haben, das gönnen wir ihnen auch. Sie kennen dieses Feiern von Festen nicht wie wir, die Erlebnisgeneration. Das können und dürfen wir ihnen nicht verübeln. Sie haben aber ihren Platz in dieser „Neuen Heimat“ gefunden. Bei uns, den älteren, und der noch aus der alten Heimat Banat kommenden Generationen, hat das, das Leben zu genießen und Zeit zu verbringen, eine ganz andere Bedeutung; darum versucht man, das in der Erinnerung zu bewahren und im konkreten Leben zu retten.

Bei allem Rausch des Augenblickes, ihn zu leben und zu genießen, wissen wir: Wir kommen aus der Vergangenheit und gehen in die Zukunft. Denn irgendwann, vor oder nach dem politischen und sozialen Umschwung im Osten, haben wir als Aussiedler oder Spätaussiedler das Stammland Deutschland erreicht. Man hat es zu einem bescheidenen Wohlstand, oder es wenigstens zu einer Rente geschafft. Auch hat man inzwischen seinen Platz in der neuen Umgebung und deren Menschen gefunden. Auch nach mancher Anstrengung hat man durch seine emotionale Stabilität, durch seinen Fleiß, durch seine Gewissenhaftigkeit, durch seine erprobte Lebensgeschichte mit Menschen anderer Auffassung und selbst anderer Sprache, durch seine soziale und religiöse Einstellung die Achtung erlangt – oder auch nicht.

Tatsächlich: seinen Wert bekommt man nicht wegen seiner Überheblichkeit zugesprochen, und es nutzt uns nichts, mit einer verklärten Brille auf den Rest der Welt oder in eine geschichtsträchtige Vergangenheit zu schauen. Egal wo wir jetzt leben, egal welchen Dialekt wir an unserem Lebensort sprechen, wir haben die Zusicherung: man ist nie allein, denn es gibt immer Menschen, die an dasselbe glauben.

Ein Satz ist für die Fest-, Zivil-, oder Kirchenjahr - feiernden, gläubig oder nichtgläubig prägend: Das Leben ist ein Kommen und Gehen. Damit ist gemeint: Das Leben besteht im Kommen und Gehen. Nicht



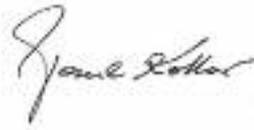
Pfarrer Paul Kollar bei der Maiandacht der Donauschwaben in Maria Ramersdorf, München

um das tägliche Unterwegssein, um das Spaziergehen, Einkaufengehen, in den Urlaub gehen, handelt es sich hier. Dass es hier nicht nur um die nächste Woche oder höchstens um den nächsten Monat geht, ist bei Generationen von Menschen auch offensichtlich. Da geht es eher darum, dass wir den Blick auf die Zukunft nicht verlieren. Manches Schicksal hat sich gewendet. Mancher in der Vergangenheit Geknechtete kam zu eindrucksvollen Erkenntnissen, über die man sich heute im Nachhinein ärgert oder freut.

Bei allem Kommen und Gehen bleibt unser Leben, das persönliche und das Leben unserer Schicksalsvolksgruppe, das Leben, das wir zu verantworten haben. Vor uns selber, vor denen, aus deren, Mitte wir

stammen und vor denen, für deren Zukunft wir verantwortlich sind. Die Herkunftskultur die wir pflegen, die Verbundenheit mit unserer Vergangenheit: der persönlichen und die Verbundenheit mit der „Persönlichkeit“ unserer Volksgruppe, die wir sind, lässt Offenheit für das Zukünftige zu. Das Individuelle prägt das soziale Umfeld. Bei mancher Gelegenheit kommt es zur großartigen Begegnung zwischen Alter und Jugend, zwischen den älteren Erlebnisgenerationen und den Nachgeborenen, zwischen den Alten und den jungen Eltern, zwischen Hoffnung und Erfüllung. Ihnen, den Jungen und Alten, wird oft dabei warm ums Herz. Oft kommen Alter und Kindheit zusammen. Jeder fühlt sich bei solchen Begegnungen eingeschlossen, niemand soll ausgeschlossen sein. Jeder von uns verbindet damit die Aufgabe herauszufinden, wo und wie er das einsetzen kann, was ihm Gott durch Generationen seiner Ahnen geschenkt haben mag. Im Hier und Heute zu leben, nicht zu vergessen, in welchem Glauben und in welcher Tradition man verwurzelt ist, und das, was einem darin wichtig erscheint, den kommenden Generationen weiterzugeben. Gott zeigte sich im Auf- und -ab unserer Geschichte. Gott zeigt sich im alltäglichen Leben, im Kommen und Gehen, im Schauen und Staunen, im Erneuern und Verwandeln. Wer sich darauf einlässt, lebt Beziehung. Da ist Zeit, Opfer, Arbeit und viel Liebe im Spiel. Wer sich darauf einlässt, erlebt nicht nur Zeit und Zeiten eines Kirchen- oder Festjahres, in denen auch kommende Generationen Gott preisen können. Wer sich darauf einlässt, erlebt Begegnung mit Gott und seinem Mitmenschen. Immer und überall will schon Gott selbst mit uns zusammenkommen, uns treffen, Begegnung mit uns feiern. Wir kommen mit ihm - Gott - und mit unseren Mitmenschen aus der Vergangenheit und gehen nur mit ihm - Gott - und mit unseren Mitmenschen in die Zukunft. Nie alleine.

Ihr
Paul Kollar, GBR.



Das neue Gotteslob und wir

von Dr. Franz Metz

Bereits zum Beginn der Adventszeit 2013 wurde in vielen deutschsprachigen Diözesen das neue Gebet- und Gesangbuch GOTTESLOB in den katholischen Kirchengemeinden eingeführt. Aus mehreren Gründen verzögerte sich aber der einheitliche Start und so konnte erst im Frühjahr 2014 auch in den restlichen Diözesen des deutschen Sprachraumes dieses neue Gebet- und Gesangbuch eingeführt werden. In vielen Kirchen wurden dafür Einführungsfeierlichkeiten organisiert, man veranstaltete die „Nacht des Kirchenliedes“, es wurden spezielle Lehrveranstaltungen abgehalten und verschiedene Workshops ermöglicht, um sich mit dem neuen Buch vertraut zu machen. Diese Phase des Angewöhnens geht heute weiter und speziell die Geistlichen und Kirchenmusiker brauchen noch eine gewisse Zeit, bis man sich an die neuen Nummern, die neue Aufmachung und besonders an die neuen Liedern und Gesänge gewöhnt hat. Damit verbunden sind auch die vielen „Begleiterscheinungen“ im Sinne des Wortes: neues Orgelbuch, neue Konkordanz mit den restlichen Büchern die in den Gottesdienstes benutzt werden, Chorbücher, Kantorenbücher, usw.



Das neue Gotteslob, wie es in vielen katholischen Kirchen des deutschen Sprachraumes bereits vorliegt.

Die meisten von uns deutschen Katholiken aus dem Südosten Europas können sich noch gut an die Erscheinung des alten Gotteslob-Gesangbuches Anfang der siebziger Jahre erinnern. Damals war dies ein großer und gewagter Schritt, denn es war europaweit das erste gemeinsame katholische Gesangbuch

für den gesamten deutschen Sprachraum. Auch im rumänischen Banat konnten wir diese Entwicklung mit Freude zu Kenntnis nehmen – wenn auch nur hinter vorgehaltener Hand darüber sprechen, denn im Sozialismus waren solche Themen tabu. Als die ersten Exemplare zu uns kamen – es war etwa 1975 – wurden diese einem fast aus der Hand gerissen. Für die Verwandten und Freunde die uns damals aus Deutschland besuchten war es äußerst gefährlich solche Gotteslob-Exemplare über die Grenze zu schmuggeln. Trotzdem gelangten sehr schnell die ersten Bücher in die Kirchen der Banater Schwaben. Man hat sich besonders mit dem darin befindlichen neuen Gebetsteil schnell angefreundet und bald kannte man das ganze Buch von der ersten bis zur letzten Seite. Die Handschrift des Zweiten Vatikanischen Konzils war unverkennbar. Man hatte nur ein einziges Problem: irgendwie konnte sich unser schwäbisches Ohr nicht mit den neuen/alten modalen Gesängen und Kehrversen anfreunden. Jede Bemühung seitens der Diözese war umsonst.

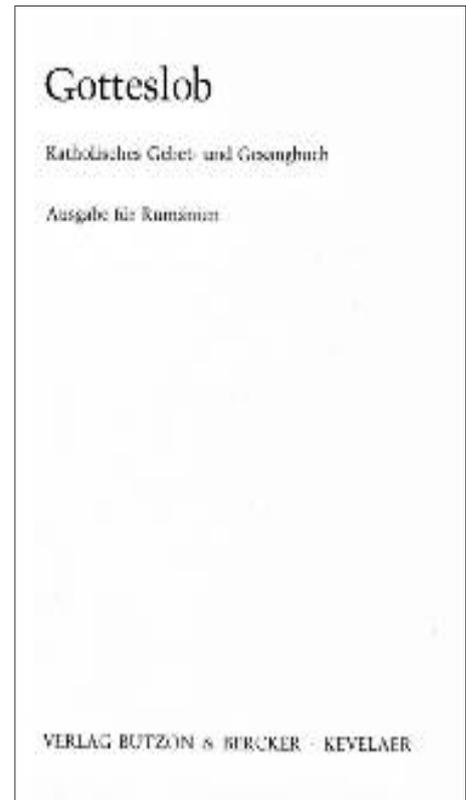
Der damalige Leiter der Temeswarer Diözese, Ordinarius Konrad Kernweisz, bat mich damals, in den verschiedenen schwäbischen Dörfern des Banats mit den Kirchenchören neue Lieder und Gesänge des Gotteslobs einzustudieren, um es auch bei uns vertraut zu machen. Bereits nach einigen Chorproben mussten wir aber feststellen, dass diese Bemühungen erfolglos blieben: man sang lieber weiterhin aus unserem Temeswarer Gesangbuch aus der Zwischenkriegszeit oder aus den üblichen handschriftlichen Sammlungen der Kantoren. Ein Kirchenlied, bei dem man nicht die zweite Stimme dazu singen konnte, wurde nicht als schön empfunden. Und ein Kirchenlied kann man nicht so einfach absingen: ...das muss ans Herz geh'n. Diese Einstellung ist uns deutschen Katholiken aus dem Südosten bis heute erhalten geblieben.

Erst nach einigen Jahren (1978) wurden wir mit dem neuen Gotteslob – diesmal mit einem Anhang für Rumänien – überrascht. Was war geschehen? Die Diözesanleitung sah sich gezwungen etwas in diesem Bereich zu unternehmen, denn immer mehr Priester und Kirchenbesucher des Banats bekamen Schwierigkeiten mit den rumänischen Behörden durch die heimliche Verbreitung des neuen Gesangbuches. Ordinarius Kernweisz gelang es nach schwierigen Verhandlungen mit den staatlichen Behörden (nachdem gleichzeitig auch viel Schmiergeld gezahlt wurde...), dass wir ein eigenes deutsches Gesangbuch erhalten durften. Die Freude war groß, als wir das neue braune Gotteslob mit „unseren Liedern“ im Anhang in Empfang nehmen konnten. Damit änderte sich auch der Bezug unserer Banater Landsleute zu diesem Buch: auf einmal wollte es jeder Katholik besitzen. Dieses Gotteslob wurde als „Ausgabe für Rumänien“ zugelassen und kam aus Kevelaer. Die Lieder im Anhang für Rumänien musste in aller Eile Ordinarius Konrad Kernweisz persönlich zusammenstellen – von einer Kommission konnte damals keine Rede sein. Wie alle bis dahin im Banat verwendeten Gesangbücher, mussten auch diesmal die beiden deutschen Messen von Johann Michael Haydn und Franz Schubert den Anfang machen. So manches Marienlied wurde ebenfalls aufgenommen, da es – wie mir Ordinarius Kernweisz selbst erzählte – zu seinen Lieblingsliedern zählte.

Doch die Zeiten waren für die Einführung dieses neuen Gesangbuches im Banat nicht mehr günstig, da die Auswanderungswelle eingesetzt hat. So lagerten in einem kleinen Seitenraum der Temeswarer Domkirche noch viele weitere Jahre diese eingepackten druckfrischen Gesangbücher aus Deutschland ohne Verwendung zu finden.

Auch in Ungarn versuchte man das Gotteslob den deutschen Katholiken näher zu bringen. So gelangten viele Pakete mit grünen Großdruckexemplaren u.a. auch nach Fünfkirchen / Pécs, wo sich damals Pfarrer Dr. Franz Galambos-Göller bemühte, dieses Buch zu verbreiten. Doch die meisten schwäbischen Familien waren größtenteils der deutschen Sprache nicht mehr mächtig. In Ungarn gab es damals im Gegensatz zu Rumänien keinerlei deutsche Schulen oder deutsche Medien. Im Jahre 1993 konnte ich so in einer ungarischen Domkirche Unmengen von mit weißem Schimmel belegten unbenützten Gotteslob-Büchern finden.

Die Zeiten haben sich inzwischen – Gott sei Dank! – geändert: nach der Wende konnten in Ungarn mehrere deutsche Kirchengesangbücher publiziert werden und 2011 erschien das Katholische Gesangbuch der Donauschwaben. Dadurch konnten zum ersten Mal Lieder aus der Tradition veröffentlicht und



**Titelseite des alten Gotteslobs,
Ausgabe für Rumänien (1978).**

somit der Vergessenheit entrissen werden.

Heute ist unser Kirchenliederschatz vielfältiger geworden und bunter. Das neue Gotteslob mit seinen Diözesanteilen enthält sowohl viele neue Lieder wie auch solche, die zu unserer Tradition gehören, also auch die deutschen Messen von Haydn und Schubert. Und das längst vergriffene Katholische Gesangbuch der Donauschwaben (erschienen 2011) kann auch weiterhin bei Wallfahrten, Maiandachten und Gottesdiensten unserer Landsleute verwendet werden. Eins schließt das andere nicht aus. Wir sind heute auch in diesem Bereich toleranter geworden und freuen uns auf das neue Gotteslob – mit oder ohne schwäbischer Terz.



Ungebrauchte und mit weißem Schimmel belegte Exemplare des Gotteslobs aus dem Jahre 1974 in einer ungarischen Domkirche (1993).



Sonntag, 31. August 2014

Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München

WALLFAHRT DER DONAUSCHWABEN

- 14 Uhr: Die Kirchen der Donauschwaben im 21. Jahrhundert – Eine grenzüberschreitende Partnerschaft (Tagung im Pfarrsaal St. Pius, München. Siehe Ankündigung)
- 16 Uhr: Andacht
- 18 Uhr: Festgottesdienst mit Bischof Laszlo Böcskei (Großwardein/Oradea)
- 19.30 Uhr: Partnerschaft zwischen Maria Ramersdorf in München und Maria Radna im Banat (Pfarrsaal Maria Ramersdorf, Uppenborn Str.)



Sonntag, 31. August 2014, 14-17 Uhr,

Pfarrsaal St. Pius, München (Piusstr. 11, 81671 München)

Die Kirchen der Donauschwaben im 21. Jahrhundert – Eine grenzüberschreitende Partnerschaft

Vorträge:

- Die Renovierungsarbeiten an der Wallfahrtskirche Maria Radna im Banat
- Die Sorgen und Bemühungen der Donauschwaben um ihre Kirchen in der alten Heimat: Die Renovierung der katholischen Pfarrkirche in Hatzfeld/Jimbolia
- Projekte des Hilfswerks RENOVABIS im Banat
- Eine grenzüberschreitende Partnerschaft: Zur Bevorstehenden Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München

Es besteht die Möglichkeit zur Aussprache wie auch der Vorstellung von aktuellen Kirchenrenovierungen im Banat.

Referenten:

Domkapitular Andreas Reinholz, Maria Radna (Diözese Temeswar)

Dr. Monika Kleck, RENOVABIS, Freising

Dr. Manfred Muth, Vorsitzender der Heimatortsgemeinschaft Hatzfeld

Stadtpfarrer Harald Wechselberger, Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius, München

Prof. Dr. Fridolin Heidler, Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius, München

Dr. Franz Metz, Vorsitzender des Gerhardforums Banater Schwaben e.V.

Veranstalter:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

Die Kirche St. Michael in Billed

Von Peter Krier

Das Musterdorf der Kaiserin Maria Theresia Billed wurde 1765 gegründet. Kirchlich wurde das neu entstandene Dorf zunächst von der Pfarrei Neubeschenowa betreut, doch schon 1776 bekam Billed eine eigene Pfarrei. Die große Kaiserin hatte in ihrem Reich die allgemeine Schulpflicht eingeführt und den Bau von Schulen und Kirchen in den neuen Kolonistendörfern angeordnet. Die erste Kirche in Billed, die auch die Schule beherbergte, war, wie die Häuser der Kolonisten, aus Lehm gestampft. Wie Franz Klein in seiner Chronik der Heidegemeinde Billed berichtet, war dieses erste Gotteshaus nach zwei Jahren schon baufällig, sodass die Landesadministration den Bau einer Kirche „aus guten Materialien“ nach einer vorgelegten Zeichnung beantragte. Die Gemeinde Billed war auf Staatsboden (Ärer) angesiedelt, somit war die Kaiserin Patronatsherrin von Billed. Bauplan und Kostenplan wurden von der Kaiserin am 14. August 1769 genehmigt, mit dem handschriftlichen Vermerk, sparsam zu bauen. Der Bauplan war der gleiche, nachdem die Perjamoscher und die Deutschsanktpeterer Kirche erbaut wurden, jene spätbarocke Form, in der viele Kirchen im Banat erbaut wurden, die mit dem großen Hofbaumeister Johann Lukas von Hildebrandt in Verbindung gebracht werden. In Billed verzögerte sich der Baubeginn durch lange Verhandlungen um mehrere Jahre. Zum Glück der Billeder, den nun wurde ihre Kirche aus gebrannten Ziegeln mit Kalkmörtel verbunden gemauert. Baubeginn war im Sommer 1775 und schon nach zwei Jahren, Ende September, zu Michaeli 1777, konnte die Kirche vom Domherrn Anton Spissics aus Neubeschenowa geweiht werden. Erster Pfarrer in der neuen Kirche war Nikolaus Marx.



Kirche Sankt Michael in Billed

Die Kirche wurde dem heiligen Erzengel Michael geweiht, dessen großformatiges Ölbild dem Hauptaltar ziert. Durch die Recherchen von Franz Klein wissen wir viele Baumaterialien verwendet wurde und dass die veranschlagten Kosten überschritten wurden, wofür eine Begründung nachgereicht wurde. Über die Innenausstattung der Kirche wissen wir aus den Visitationsberichten recht viel. So erfahren wir aus dem Bericht Bischofs Remetei Köszeghy, dass 1804 in der Kirche bereits drei Altäre und zwei Glocken waren. Die große, dem heiligen Michael geweihte Glocke, wiegt 618 Pfund, weitere zwei Glocken kamen anfangs des 19. Jahrhunderts dazu.

Als die Kirche 1775 erbaut wurde, hatte Billed 705 Einwohner. Nach 50 Jahren lebten schon 3450 Katholiken im Dorf, die Kirche konnte das Pfarrvolk nicht mehr fassen. Mittlerweile war ab 1800 der Bischof von Agram Patronatsherr der Billeder Kirche geworden. Bischof Alexander Alagovits lies 1832-1833 die Kirche durch zwei Seitenschiffe erweitern. Der Kirchturm wurde erhöht (36,4 m) und die Westfassade erhielt die heutige klassizistische Form, der auch die Seitenschiffe angepasst sind. Über diesen Umbau unserer Kirche wurden noch keine Unterlagen gefunden. Man weiß aber, dass Die Kirche an Micheli 1833 durch den Vize-Archidiakon Joseph Buchwald wieder geweiht wurde.

Aus dem Jahre 1837 haben wir einen sehr ausführlichen Visitationsbericht von Bischof Josef Lonovics. Dem können wir entnehmen, dass die Dachschindeln durch Dachziegel ersetzt waren. Wir erfahren auch, dass in dem rechten Seitenschiff ein Marienalter steht und in dem Linken ein dem hl. Wendelin gewidmeter Alter steht. Bischof Lonovits erwähnt in seinem Bericht auch die Orgel der Kirche.

Wie Dr. Franz Metz feststellte, gehört die Billeder Orgel zu den wertvollsten historischen Instrumenten des Banats. Es handelt sich dabei um ein relativ großes Instrument mit 24 Registern, mechanischer Spiel- und Registertraktur. Diese Orgel wurde nach dem Umbau der Kirche im Jahre 1833 errichtet. Angeblich soll sie aus einem Wiener Kloster nach Billed gebracht worden sein. Der Spieltisch stammt jedenfalls aus der Werkstatt des Temeswarer Orgelbauers Joseph Hromadka. Diese Orgel weist mehrere Ähnlichkeiten mit den Instrumenten in Gottlob und Guttenbrunn auf. So finden wir in diesen Orgel das Register „Silvestrina“ in zwei verschiedenen Varianten. Im Jahre 1887 erfuhr



Billed: Innenansicht der Kirche



Die Orgel der Kirche soll aus Wien stammen

diese Orgel eine Renovierung, die u.a. von Leopold Wegenstein durchgeführt wurde. Dies erfahren wir aus einigen Inschriften im Inneren des Orgelgehäuses: "Christ Raimund und I. Wond", "Leopold Wegenstein, Orgelbauer Temesvár 1887" und im Windkastenspund hat sich ein weiterer Orgelbauer verewigt, "R. Bittz Orgelbauer 1887".

Über das Kirchenvolk berichtet Bischof Lonovics: "Das Pfarrvolk ist rein deutsch, sie beachten die Gebote Gottes und der Kirche, im Besuch der Predigten sind sie etwas lässig (...) Das Kirchweihfest wird mit großer Devotation gefeiert"

Es ist anzunehmen, dass die Kirche in den 1870ziger oder 1880ziger Jahren renoviert wurde, Unterlagen dazu wurden noch keine gefunden. Leider ist die Historia Domus von Billed verloren gegangen, so, dass wir auch über die 1927 durchgeführte Renovierung, nur aus der Überlieferung Kenntnis haben. Damals wurde die Kirche innen künstlerisch ausgemalt. Die Temeswarer Zeitung vom 25. Dezember 1927 berichtet sehr lobend über die Fresken des Kunstmalers Ferdinand Kora-Korber. Die sechs

Fresken stellten die Verkündigung, die Heilige Familie, die Taufe Jesu, die Auferstehung, ein Engelchor und die Himmelfahrt dar. Leider waren die Bilder zum Teil durch eingedrungene Feuchtigkeit zerstört. Da sich damals keine Restaurierungsmöglichkeit bot, wurden die Bilder bei der Kirchenrenovierung 1976 überstrichen.

Die bisher letzte Kirchenrenovierung wurde 2008 auf Initiative der HOG Billed durchgeführt. Dabei wurde das Dach erneuert, die Wände wurden mit einem aufwendigen Verfahren gegen Feuchtigkeit isoliert und die Kirche wurde teils frisch verputzt und vollkommen neu gestrichen.

Seit über 240 Jahren steht die Kirche St. Michael nun als Gottes Haus, Glaubenszeugnis Geschichts- und Kulturdenkmal. Sie ist immer noch das größte, auch wieder das schönste Gebäude Billeds. Ihre Bausubstanz ist für viele weitere Jahrzehnte gesichert, mögen sich auch weiterhin Gläubige finden, die darin Gott verehren, unter dem Weihenamen MICHAEL keiner ist größer als ER.

Rumänische Kolonisierung der Gemeinde Sanktanna

Die Folgen für die deutsche Dorfgemeinschaft

Von Johann Schwartz

In der Siedlung Komlosch sind bereits im Jahr 1334 Rumänen attestiert. Kaiserin Maria Theresia verfügte die Umbenennung der Siedlung Komlosch auf Sanktanna. Die neu entstandene Siedlung, im südlichen Teil mit deutschen Siedlern, entwickelte sich zu einer separaten Gemeinde. Aus Sanktanna wurde Alt-Sanktanna und Neu-Sanktanna. Ortsgründer Jakob Bibich, Angehöriger einer römisch-katholischen Minderheit aus Bulgarien und eifriger Missionar wollte die Rumänen in seiner Domäne zum Griechisch-Katholischen Glauben konvertieren. Der Piarist David Biro trug den Komloscher Rumänen, nach dessen Tod in Anwesenheit seiner Ehefrau Margarete Tomejan das sonntägliche Evangelium griechisch-katholischen Glaubens in deren Muttersprache vor. In der Nachfolgezeit besuchten die Rumänen den Gottesdienst in der Griechisch-Katholischen Kirche in Komlosch, bis im Jahr 1858, als das Kirchengebäude (Marea Biserica Unita) Opfer der Flammen beim „Großen Dorfbrand“ wurde. Anschließend hat sich die Gemeinschaft zur Orthodoxie bekannt. Dies macht die Rumänen von Komlosch so eigenartig.

Das Ziel nachfolgender Kolonisierung mit Rumänen war anschließend Neu-Sanktanna, wo bereits im

Jahr 1926 durch den rumänischen Staat 30 Familien rumänischer Beamten angesiedelt wurden. Eine Statistik aus dem Jahr 1930 erwähnt 4925 deutsche und 260 rumänische Einwohner. Der Ruf nach einer Orthodoxen Kirche wurde in Neu-Sanktanna immer lauter, jedoch es fehlte das Geld.

Die staatlich gelenkte rumänische Kolonisierung nach 1945



Blick auf den Hauptaltar der katholischen Kirche in Neusanktanna

I. Etappe.

Für die Durchführung der kommunistischen Agrarreform wurde durch das Ministerium für Landwirtschaft das Gesetz 187 erstellt, durch König Michael I gezeichnet und am 23 März 1945 publiziert. Nach der Publizierung des Gesetzes im Amtsblatt der Regierung Nr 68, Teil I, wurde in Sanktanna mit der Vermessung des Bodens begonnen. Nach Art. 11 sind Anspruchsberechtigte: Angehörige der rumänischen Armee, vaterlandstreue und besitzlose Personen, die im 2. Weltkrieg gegen Deutschland gekämpft haben. Die Größe der zugewiesenen Parzellen ist auf 5 ha festgesetzt. Ausnahmesituationen bei der Kolonisierung von anderen Regionen werden speziell genehmigt. Situationsbedingt (Deportation) entstand ein Defizit an Landarbeitern; ausgeglichen wird dies durch rumänische Siedler aus anderen Regionen. Eine Umverteilung des Bodens wurde beschlossen. Die Enteignung von Grundbesitz und Betriebsvermögens aller Personen, die mit Deutschland während des Krieges kollaboriert haben (oder auch nicht) ist in Art. 3 begründet. Betroffen waren alle deutschen Einwohner Sanktannas, bedingt durch ihre Mitgliedschaft in der DVG (Deutschen Volksgruppe), eingestuft als eine NSDAP-nahe Organisation. Rumänien sollte ein Staat der Arbeiter und Bauern werden.

Im Jahre 1945 erscheint in Neu-Sanktanna aus der Zarander Gegend eine kleine Gruppe von Rumänen unter der Führung eines Toader Varga. In den Jahren 1946-1947 trifft eine größere Gruppe von über 700 Familien angeführt von Gheorghe

Goina aus der Gemeinde Avram Iancu, damals „Königin Maria“, in Sanktanna ein. Goina Gheorghe wird im Jahr 1948 Mitglied der RAP (Rumänischen Arbeiter Partei) und gründet als Ortsrichter 1950 die erste landwirtschaftliche Kollektive nach sowjetischem Muster. Als dann die Kolonisten in die Häuser der deutschen Dorfbewohner einquartiert wurden, war ein ethnischer Konflikt vorprogrammiert, der sich in den Jahren 1955-1956 abgeschwächt hatte, als die rumänischen Kolonisten Baugrundstücke bekamen und eine neue Kolonie gründeten. Gemäß dem Beschluss des Rumänischen Ministerrats 4015/1953 wurde den Familien der Kolonie ein staatlicher Kredit von 50000 Lei gewährt. Wegen mangelnden Qualifikationen fanden die Kolonisten zwangsweise nur in der Landwirtschaft Arbeit, was ja auch gewollt war.

Die Folgen der Enteignung und rumänische Kolonisierung waren für die deutsche Dorfgemeinschaft grundlegend. Besitz- und rechtlos stand die katholische Dorfgemeinschaft nahe an der Identitätsaufgabe. Viele Familien ohne Einkommen lebten am Rande des Existenzminimums. Es grenzt an ein Wunder, dass die Gemeinschaft, trotz Verbote durch die neuen kommunistischen Machthaber, an ihrer Tradition und Religion festhielt. Eine Ausweisung aller Deutschen aus Rumänien schwebte wie ein Gespenst über dem Dorf.

Die Zeit verging und die rumänische Regierung schlug einen pragmatischen Weg des Aufbaus einer nationalen Ökonomie, ein, durch Zwangsindustrialisierung und Kollektivierung der Landwirtschaft. Während die Rumänen überwiegend in der Landwirtschaft arbeiteten, ergriffen die Deutschen ihre Chancen in der Industrie, im Handwerk und Dienstleistungssektor.

Die jungen Sanktannaer verabschieden sich nach dem Krieg von der strengen Lebensweise ihrer Vorfahren. Höchste Priorität haben für sie Ausbildung, Kultur, Sport und Freizeit. Berufliche und soziale Kompetenzen unserer Landsleute führt in der rumänischen Gesellschaft zu höchster Anerkennung.

So absurd es sich darstellt, hatten doch die Deutschen, aus dem Zwang heraus, eine günstigere, zukunftsstragende Entscheidung getroffen. Aus den deutschen Nachkriegsgenerationen wurden hochqualifizierte Industriefachleute, Handwerker,

Akademiker, Lehrer und Angestellte. Der Anteil unserer deutschen Dorfbewohner, die in die Landwirtschaft gingen, war relativ gering.

II. Etappe.

Nach den verheerenden Überschwemmungen im Jahr 1966 wurden im darauffolgenden Jahr 1967 aufgrund des Beschlusses des Ministerrats 1458/1966 nochmals 127 rumänische Familien aus dem Dorf Crişana nach Sanktanna umgesiedelt. In den Jahren 1966-1971 wurden 476 neue Häuser für rumänische Kolonisten gebaut. Die Kolonie „Neues Dorf“ Satul-Nou war entstanden. Goina Gheorghe, jetzt Vorsitzender der LPG Neues Leben Sanktanna, hatte ihnen zum Dank, im Jahr 1974 eine neue orthodoxe Kirche gebaut.



Katholische Kirche in Neusanktanna

staatliche Übernahme, aufgrund des Dekrets 223/1974, ein Überschuss an leeren Häusern. Diesen Zustand nutzte der rumänische Staat um der Landwirtschaft neue Kräfte zuzuführen. Das Dekret 242/1983, betreffend Maßnahmen zur Sicherung von Arbeitskräften für einige landwirtschaftlich Einheiten in den Kreisen Arad und Braşov, garantierte Familien, die nach Sanktanna umsiedeln, eine Wohnung aus dem Bestand der jetzt ausgesiedelten Deutschen, mietfrei auf die Dauer von zwei Jahren. In den Jahren 1983-1987 kamen 35 rumäni-

sche Familien und in den nachfolgenden Jahren wurden nochmals über 500 rumänische Kolonisten in Sanktanna angesiedelt, erstaunlicherweise auch Katholiken aus der Moldau.

III. Etappe.

In den nachfolgenden Jahren verlor die Landwirtschaft an Attraktivität, so dass sich kaum noch Jugendliche für den Beruf in der LPG orientierten. Zudem konnte die Mechanisierung dieses Defizit nicht ausgleichen. Die durch die Staatsführung gesetzten Ziele in der Landwirtschaft konnten nicht mehr erreicht werden. Ab dem Jahr 1975, mit dem Beginn der Übersiedlung der Deutschen Dorfbewohner aus Sanktanna in die BRD, entstand durch die

Ethnische Zusammensetzung im Jahr 2011

Rumänen	Magyaren	Romi	Deutsche	Andere
79,9 %	1,94 %	8,38 %	2,91 %	6,96 %

Konfessionelle Zusammensetzung im Jahr 2011

Orthodoxie	Katholisch	Pfingstler	Baptisten	Andere
76,04 %	5,05 %	8,98 %	1,19 %	8,71 %

Der große Dorfbrand in Sanktanna

von Johann Schwartz

Die zur Zeit der Ansiedlung erbauten Siedlerhäuser waren recht einfach, gestampfte Mauern, ein Durchzug und die allernotwendigsten Wohnräumlichkeiten. Es gab Häuser mit Stube und Küche, und die meisten davon mit der Stube an der Gassenfront, die Küche mit der Eingangstür und Kammer gegen den Hof, Speisekammer, anschließend die Ställe für das Vieh und daran der Geräteschuppen mit abschließendem Hängedach. Das Dach war mit Schilf, Rohr oder Stroh bedeckt. Es ist erklärlich, dass ein Brand, bei dem vielen leicht brennbaren Material wie Stroh und Schilf, ungeheuren Schaden anrichten konnte.

Über die straßenlang gezogenen Gräben, für das Auffangen des Regenwassers, wurden viele hölzerne Brücken gebaut, über die man von der Straße mit dem Pferdewagen in den Hof gelangte. Vor diesem Hintergrund sollte ein Dorfbrand verheerende Schäden anrichten, und so kam es auch.

Es war an einem Sonntag, die Männer befanden sich in der Kirche beim Hochamt, die Frauen bereiteten das Mittagessen zu, die Kinder spielten im Freien, denn es war anfangs Mai und schon warm. Zu dieser Zeit gab es in den Bauernhäusern von Sanktanna noch den offenen Herd. Eine Frau im südwestlichen Dorfviertel Schmelz, vermutlich Frau Emeneth, buk Krapfen in Schmalz. Vielleicht

war sie unachtsam, denn das Schmalz fing Feuer und es entstand ein Brand. Das Feuer schlug zum Rauchfang hinaus und erfasste das Strohdach. Es muss wohl ein ungewöhnlich windiger Maitag gewesen sein, denn normalerweise herrschen überwiegend Westwinde, die den Regen vom Atlantik her bringen, aber die Chronik erwähnt Südwinde und die Berichte der Arader Komitatsbehörde gar Ostwinde; wie auch immer, die starken Winde trugen das Feuer von Haus zu Haus und setzten beide Ortschaften, Neu- und Alt-Sanktanna in Brand.

Die Kinder Anton Emeneth, 11 Jahre, Michael Emeneth, 7 Jahre, Johann Weber und ein Nachbar bemerkten das Feuer zuerst, schlugen Alarm und wollten das Feuer löschen. Aber der ungewöhnliche Wind, wir vermuten ein Südwestwind, blies so heftig, dass ganze Brandfackeln von Schindeln, Stroh und Schilf durch die Luft auf die Nachbarhäuser und Anwesen flogen und sich der Brand in Windeseile ausbreitete. Bald standen, angeblich innerhalb einer Stunde, sowohl Neu- und Alt Sanktanna in Flammen. Wie Komitats-Kommissär Kuthy berichtet selbst die Feuerspritzen und sämtliche Löschutensilien wurden ein Raub der Flammen.

Die Menschen irrten, von Panik ergriffen, in den Straßen, inmitten des Feuermeeres umher, suchten zu retten, was noch zu retten war: das Vieh aus den Ställen, das Getreide von den Böden. Doch viel war nicht mehr zu retten, denn die Flammen hatten alles umschlossen. Das Vieh erstickte und verbrannte in den Ställen. Auch Menschen kamen ums Leben: Elisabeth Eckbauer unter dem Tor des Arztes Dr. Johann Köpf, ihre Tochter Kunigunde in der Kirche und die Gattin des Anton Aufmuth erstickte und verbrannte im Kuhstall. Zwei Nachbarinnen, ihre Namen sind unbekannt geblieben, wollten sich gegenseitig helfen. Die eine hatte ihre Kuh schon auf der Straße, doch die Kuh stellte sich bockig und wollte nicht gehen. Die Frau zerrte am Strick und rief über die Planken ihre Nachbarin um Hilfe. Die Nachbarin eilte herbei, half, doch inzwischen verbrannte ihre eigene Kuh im Stall.

Als nichts mehr zu retten war, als nur noch das nackte Leben, flüchteten die schwergeprüften Menschen auf feuersichere Plätze. Damals gab es im Fako-Viertel noch den „Gräfischen Garten“, dessen Steinmauer vom Urbarialhaus angefangen



Gemälde über den Dorfbrand, gestiftet von Aloisia Baumann und Anton Reinholz

den Arader Weg hinunterlief bis ans Ende des Dorfes und mit einem runden Turm endete. Dieser damals zum „Gräfischen Haus“ gehörenden Garten, bot den Hilfe suchenden erstmals Schutz. Sie hoben Löcher und Gräber aus, um sich vor Feuer und Rauch zu schützen. Dieser Brand entwickelte ungeheuer viel Rauch. Die so arg heimgesuchte Bevölkerung musste, um der Erstickungsgefahr zu entgehen, ihre Rettung im Freiland suchen. Sie zogen mit ihren wenigen Halbseligkeiten, manche nur noch mit einem Bündel auf dem Rücken, auf die Dorfwiese (Waasa) und schauten bebenden Herzens dem Untergang ihrer Heimstätte zu.

Nur noch zuschauen konnte auch die Feuerwehr von Arad, die nach 1 ½ Stunden in Sanktanna eintraf. Im Hof des neuen Schulgebäudes, das unversehrt geblieben war, dank des Einsatzes der Feuerwehr von Arad, suchte eine große Menschenmenge Schutz. Auch die mit Schindeln gedeckte Kirche, das Pfarrhaus, das Gemeindehaus und die Kameralgebäuden brannten ab. Die Flam-



Bild mit dem Dorfbrand in der St. Annakirche; Arader Feuerwehr, um 1880; Das letzte Strohdach in Sanktanna, 1950.

men ergriffen sogar zahlreiche Bäume auf den Gassen, Holzbrücken und hölzerne Einfassungen an den Brunnen.

Gleichzeitig entwickelte der Brand eine höllische Hitze, die das Verweilen in der Nähe der Brandstätte unerträglich machte. Es war ein trauriges Bild als sich der Abend auf die noch, in ihrer Glut schwelenden Ortschaft nieder gelassen hatte. Die ganze Nacht hörte man Rauchfänge und Zimmerdecken einstürzen und sah die Glutfunken in die Luft steigen. Noch in der gleichen Nacht ging ein heftiger Regen auf die noch rauchende Ortschaft nieder. Er löschte zwar die Glutherde, durchnässte aber auch die im Freien zusammengepferchten Menschen und rief Erkältungskrankheiten hervor.

Der Pfarrer und sein Kaplan haben das Mögliche aufgeboten, noch bevor die Flammen in das

Innere der Kirche eindringen, dass sie das Allerheiligste, die hl. Gefäße, die Paramente und Weißwäsche herausstrugen. Desgleichen gelang es ihnen, die Matrikel, Protokolle und verschiedene andere Instruktionsgegenstände im Vaterhaus des Johann Fruhschauer zu unterbringen. Die Kirche selbst, samt Turm, Glocken und allen Einrichtungsgegenstände, die Turmuhr, die Altäre, die Bilder, das Pfarrhaus und die Schule sind durch das Feuer verwüstet worden, nur die Mauern standen noch. Auch das Dach der Sakristei blieb unversehrt.

In den Depeschen der Komitatsbehörde und des Stuhlrichters von Pankota wurde lediglich das Ausmaß der Katastrophe von 1858 festgehalten, über die Brandursache gibt es keine Nachricht. Unter diesen Umständen sind wir angewiesen die Legende aufgrund einer Chronik zu konstruieren.

Glaubens- und Kultursymbole unserer Heimat

Zur Renovierung der Hatzfelder Kirche

Von Dr. Manfred Muth, Vorsitzender der HOG Hatzfeld

In knapp zwei Jahren sind es 250 Jahre seit der Grundsteinlegung unserer Heimatkirche St. Wendelin. Schicksalhaft für die Kirche waren manche Jahre und Epochen: Es gab Umbauten, Turmveränderungen, zwei Weltkriege und ein gottloses kommunistisches Regime. Doch all dies hat die Kirche fast unbeschadet überstanden. Mit der massenhaften Aussiedlung meiner Hatzfelder Landsleute setzte auch der stetige Zerfall und Niedergang der Kirche ein. Einige Jahre mussten vergehen, bis man den Ernst der Lage erfasst hatte. Mit vereinten Kräften (Bistum Temeswar, Stadt Hatzfeld und HOG Hatzfeld) und dank des unermüdlichen und entschlossenem Handelns von Pfarrer Dr. Davor Lucacela begannen letztes Jahr die Sanierungsarbeiten.

Zuerst wurde die Kirche neu eingedeckt, wobei Teile des Dachstuhles erneuert werden mussten. Neue Dachrinnen und Abflussrohre wurden angebracht. Die Gesamtkosten von rund 35.000 Euro wurden zu je einem Drittel von der HOG, der Stadt Hatzfeld und dem Temeswarer Bistum angebracht. Unmittelbar danach wurde noch vor Wintereinbruch der nasse Innenputz bis auf eine Höhe von zwei Metern abgetragen; der Aufwand belief sich auf 7000 Euro, die Hälfte der Summe wurde von der HOG beglichen. Als nächstes ist man jetzt bemüht, die bemalten Glasfenster, von denen viele kaputt sind, zu erneuern. Ein solches Fenster kostet 2000 Euro. Privatpersonen können ein Fenster erstehen, ihr Name wird dann darin verewigt. Im Übrigen: All diese Arbeiten wurden möglich durch die Spendenbereitschaft aller Hatz-



Hatzfelder Kirche während der Dachsanierung

felder von hier und dort! Zurzeit überlegt man und holt sich Angebote ein zur Außensanierung des Turms und der Seitenwände. Am aufwändigsten wird sich wohl die Innensanierung gestalten, einschließlich der Rekonditionierung der Innenmalereien sowie der Erneuerung der elektrischen Anlage. Das Bistum Temeswar, die Stadt Hatzfeld und hoffentlich alle Hatzfelder werden nicht locker lassen und die Arbeiten zu Ende führen; weitere Sponsoren werden gesucht. Im Jahre 2016 soll die Kirche anlässlich der 250-Jahr-Feier in neuem Glanz erstrahlen. Mein persönlicher Dank gilt allen Spendern und allen verantwortlichen Stellen, die mithelfen, die begonnene Arbeit zu vollenden. Vergelt's Gott!

Der heilige Florian und das Banat

Vom Augustiner-Chorherrenstift St. Florian in Oberösterreich zur Verehrung des hl. Florian im Banat

Von Dr. Franz Metz

Man muss eigentlich kein Historiker sein um bei einer Reise durch die ehemals deutschen Banater Dörfer festzustellen, dass in sehr vielen dieser Orte Statuen zu Ehren des Heiligen Florian stehen. Auch in vielen Kirchen ist ein Bild oder eine Statue dieses Heiligen vorzufinden. Und bis zur Auswanderung des größten Teils der deutschen Bevölkerung des Banats, also bis etwa 1993, befand sich unter den vielen Prozessionsfahnen auch jene der Feuerwehr mit dem Abbild dieses römischen Soldaten.

Ein längerer Aufenthalt im Augustiner Chorherrenstift St. Florian in der Nähe von Linz zum Beginn dieses Jahres weckte in mir das Interesse, etwas mehr über den Hl. Florian zu erfahren. Die Augustiner-Chorherren boten mir nicht nur Gastfreundschaft, sondern erweiterten meine Sicht auf diese bisher weniger bekannte Seite unserer kirchlichen Traditionen aus dem Banat und im historischen Südungarn. Obzwar ich bereits mit meiner Familie mehrmals vor vielen Jahren auf unserer Reise in die alte Heimat in St. Florian eine Pause eingelegt habe, musste ich nun feststellen, dass mich nicht nur die große Bruckner-Orgel und die letzte Ruhestätte dieses verehrten Meisters faszinierte, sondern auch die historischen Berichte über diesen Heiligen, dem zu Ehren man im Banat zahlreiche Lieder gesungen hat.

Und noch etwas zog mich in diesem Stift in den Bann: der Marmorsaal mit den zwei Gedenktafeln zu Ehren des Prinzen Eugen von Savoyen als Erinnerung an die Siege der kaiserlichen Armee über die Türken bei Temeswar und bei Belgrad. Musik, Geschichte, Glauben – und dies in einer so konzentrierten Form, die man nicht an vielen Orten vorfinden kann.

Viele Zeugnisse der St.-Florian-Verehrung finden wir auch heute noch im Banat. In der heutigen katholischen von Steierdorf / Anina im Banater Bergland, war die erste Kirche dem hl. Florian geweiht. Auch heute noch befindet sich in der neueren Kirche ein Bild des hl. Florian. Florianistatuen und Bilder finden wir u.a. in folgenden Banater Dörfern und Kirchen: Bakowa, Denta, Detta, Deutschsanktpeter, Dognatschka, Glogowatz, Hatzfeld,

Ineu, Kleinjetscha, Livada, Maria Radna, Neuarad, Neupetsch, Nitzkydorf, Perkosowa, Saderlach, Steierdorf, Tschawosch, Tschene, u.v.a.

In der dreihundertjährigen Geschichte der Ansiedlung entstanden im Banat auch einige Kirchenlieder zu Ehren des hl. Florian, andere wurden aus Wiener Gesangbüchern übernommen. Zu den bekanntesten Liedern gehören folgende: Lasst uns mit dem Munde preisen (Arad 1830), O bitte doch für uns bei Gott, St. Florian (Sanktanna 1927), Lasst uns mit dem Munde preisen, jetzt den heiligen Florian (Neuarad 1884), Kommt lasst uns in lieblichen Weisen (Neuarad 1905), Florian, o Christi Freude (Fünfkirchen / Pécs 1884), Festgesang auf den hl. Florian (Grabatz 1882), Heiliger Florian, unter der Kreuzesfahn (Filipowa 1889), Eilet Christen, froh zu preisen (Baja 1892), u.v.a.

Der Hatzfelder Floriani

Mitten im Zentrum des Heidestädtchens Hatzfeld, an der Kreuzung der beiden Hauptstraßen, steht das Floriansdenkmal, unter den Hatzfeldern als „Floriani“ schlechthin bekannt. Das monumentale Standbild ist zum Wahrzeichen der Ortschaft geworden. Wann es aber entstanden ist, in wessen Auftrag es errichtet wurde und wer es geschaffen hat, ist bis heute nicht bekannt – trotz intensiver Recherchen etlicher Heimatforscher. Deren Meinungen hinsichtlich der Datierung des Denkmals gehen zwar weit auseinander, haben jedoch eines gemeinsam: Die Errichtung des „Floriani“ wird in Zusammenhang mit den häufigen



Hatzfelder Florianistatue



Feuersbrünsten gesehen, die in Hatzfeld manchmal recht erschreckende Ausmaße angenommen haben. Dabei beziehen sich die einen auf die Feuersbrunst von 1783, die rund ein Drittel der Gemeinde verwüstet hat, die anderen – auch unter Verweis auf die im Postament eingravierte Jahreszahl 1866 – auf den Großbrand, dem in jenem Jahr über vierzig Wohnhäuser zum Opfer fielen. Andere Lokalforscher wiederum vertreten die Ansicht, wonach sich die Jahreszahl 1866 nicht auf die Errichtung, sondern auf die „Übersiedlung“ des Denkmals beziehe, das ursprünglich einen anderen Standort eingenommen haben soll (vor dem Haus der Familie Bayer in der Hauptgasse/Tudor Vladimirescu, das später als Altersheim diente und bis heute diesen Zweck erfüllt).

Dass das Jahr 1866 weder als Errichtungs- noch als „Übersiedlungs“-Datum in Betracht kommt, zeigen zwei Quellen früheren Ursprungs. So vermerkt das Protokoll der Kanonischen Visitation des Tschanader Bischofs Josef Lonovics in der Hatzfelder Pfarrei vom 1. Mai 1837, dass die einzige, dem heiligen Florian geweihte Steinstatue in der Mitte des Platzes („in medietullio fori“) stehe und von der Grundherrschaft (Csekonics) unterhalten werde. Und in den „Topographischen Daten über den Markort Hatzfeld“, die 1859 vom Gemeindenotar Georg Tullics zusammengetragen worden waren, heißt es: „An Monumenten erscheinen in Hatzfeld bemerkenswerth das in der Mitte des Ortes und Hauptplatzes aus Sandstein errichtete Standbild des heiligen Florian, welches zwischen der Kirche, dem herrschaftlichen Schlosse und in der Nähe der ansehnlichsten Gebäude des Ortes stehend, eine Zierde dieses freundlichsten Theiles des Ortes ausmacht.“

Das aus Sandstein gefertigte Denkmal mit einer Gesamthöhe von 6,80 Metern besteht aus drei Teilen: dem achteckigen Postament, dem säulenartigen Pfeiler und dem eigentlichen Standbild. Es ist eine imposante, in Harnisch gekleidete und behelmte Männergestalt eines römischen Legionärs, der in der Rechten eine Fahne und in der Linken einen Wasserkübel Gefäß hält, mit dem er das Feuer an einem brennenden, ihm zu Füßen stehenden Hause löscht. Eine grundlegende Restaurierung des Floriani-Denkmal erfolgte im Jahr 2002. (Quelle: Walter Tonța)

Der hl. Florian und die Augustiner-Chorherren

Der Augustiner-Chorherr Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Reisinger hat für die Website seines Stiftes einen lehrreichen Text zusammengestellt, der hier gekürzt wiedergegeben wird. Der Leser kann dadurch nicht nur Einzelheiten über den hl. Florian erfahren sondern auch wertvolle Infos zur Geschichte der Stiftsbasilika und über die Augustiner-Chorherren selbst.

Über dem Grab des Märtyrers Florian (gestorben 304) entstand aus einer Wallfahrtsstätte allmählich eine klosterähnliche Niederlassung. Die Mauerreste unter der Stiftsbasilika weisen bis ins 4. Jahrhundert zurück. Das um 800 erstmals schriftlich erwähnte Kloster erlitt bei den Einfällen der Awaren und Ungarn schwere Schäden. 1071 reformierte Bischof Altmann von Passau das Klosterleben und restaurierte Kirche und Klostergebäude. Im Jahr 2004 gedachten das Stift St. Florian, die Diözese Linz und das Land Ober-

österreich des 1700. Todestages des heiligen Florian. Mit dem hl. Florian und den Märtyrern von Lorch verbindet die katholische Kirche in Oberösterreich die Anfänge des Christentums, das vor allem durch römische Truppeneinheiten und deren Familien hier am Donaulimes Verbreitung fand. Der liturgische Gedenktag Florians ist der 4. Mai. Seit 1971 ist der Heilige der Hauptpatron der Diözese Linz. Seit 2004 ist er Landespatron von Oberösterreich. Der Hl. Florian ist unter anderem Patron der Feuerwehren, Töpfer, Schmiede, Kaminfeger, Seifensieder und Bierbrauer.

Das Patronat unseres verehrten Heiligen hat in unseren Tagen ein ziemlich eindeutiges Erscheinungsbild: FLORIAN gilt als Helfer in Feuer- und Wassergefahren, dementsprechend wird er - ikonographisch leicht erkennbar - dargestellt. Die kritische Analyse brachte freilich an den Tag, dass dieses Bild nicht durchgehend nachweisbar ist, dass FLORIAN in früheren Jahrhunderten für andere Notfälle als Helfer angerufen wurde, und dass ihm das Feuerpatronat erst am Ende des Mittelalters zu eigen wurde.



**Das Augustiner-Chorherrenstift
St. Florian in Oberösterreich**

Zum Martyrium des FLORIAN

Als harter Kern aus der Verfolgung von Christen in dieser Gegend und zum konkreten Martyrium der Lorcher Blutzengen lässt sich festhalten: nach dem vierten kaiserlichen Erlass zur Verfolgung von Christen von Februar oder März 304 zielte das Unterfangen der Verfolgung auf alle Christen; Opferzwang für alle (Verdächtigen) wurde verordnet; im Fall der Verweigerung drohten Folter und Hinrichtung. (...)

In diese Prozedur gehört auch die Verfolgung des FLORIANUS. Über ihn muss man bündig konstatieren: "Er ist der einzige namentlich bekannte und historisch fassbare Martyrer Österreichs aus frühchristlicher Zeit" (R. Harreither). In dieser Glaubenseinwanderung ist auch er zum Opfer geworden; und nicht er allein: Gefährten im Glauben erlitten hier in Lauriacum ein ähnliches Schicksal ... Mit der einem Historiker eigenen Vorsicht formuliert Harreither weiter: "vermutlich im Jahr 304 wurde er (FLORIAN) in Lauriacum wegen seines Glaubens mit einem Stein um den Hals in den Fluss gestürzt." (...)

FLORIANUS Schicksalsgang beginnt mit der Begegnung mit den Brüdern auf der Brücke und der folgenden Festnahme, bei der sich FLORIAN sogleich als Christ zu erkennen gibt (auch ich bin ein Christ). Er geht - so heißt es weiter - auf den Vorschlag eines Scheinopfers nicht ein (ist also nicht Willens es sich zu richten); daraufhin lässt ihn der Praeses Aquilinus foltern und schließlich zum Tode verurteilen; als Todesart wurde Ertränken angeordnet; am 4. Mai 304 wurde FLORIANUS - nach dieser Tradition - mit einem Stein um den Hals von der Brücke aus in den Fluss gestoßen. Der Hinweis darauf, dass ihm die Augen brachen, mag man auf das Sterben des Heiligen beziehen; es kann aber auch - wenn man es als legendäre Spur ansieht - auf den jungen Mann bezogen werden, von dem die passio berichtet, dass er FLORIANUS in Wut und Ungeduld von der Brücke und somit in den Tod gestoßen hat; die gebrochenen Augen sind dann ein Sinnbild für die gehässige Verblendung.

Als 1071 durch den Passauer Bischof Altmann Augustiner Chorherren an dieses Kloster gerufen wurden, übernahmen und belebten sie die tradierte Verehrung und begründeten ein bald florierendes Pilger- und Wallfahrerwesen zu dieser Kirche. 1235 brannte die romanische Kirche ab; nach einer turbulenten Wiederaufbauzeit wurde 1291 die gotische Kirche geweiht (die schon das beträchtliche Ausmaß der späteren Barockkirche hatte!). In der Kirchweihchronik von 1291 wird auf die Vorgeschichte der Wallfahrtstradition zum Hl. FLORIAN verwiesen und ausdrücklich betont, dass bei der Wasserquelle und beim Grab des Hei-

ligen viele Pilger auf wunderbare Weise Heilung gefunden haben.

Heilige sind Vorbilder, aber nicht abgehoben von der Erde, sondern mit Bodenhaftung. Sie sind Vorboten einer anderen Welt (im Hüben und im Drüben) - so sehr sie auch Kinder dieser Welt waren. Wir müssen nicht viele einzelne Details über FLORIAN wissen. Das eine Notwendige genügt: er hat den Glauben ernst genommen, damit auch das Menschsein im Sinne Jesu; und er hat (zusammen mit anderen) seine Überzeugung konsequent gelebt, - auch angesichts des Martyriums; sein Motto könnte man vielleicht so beschreiben: An das Leben glauben - auch angesichts des Todes.

Kurze Zusammenfassung

1. Florianus ist der einzige namentlich bekannte und historisch fassbare Martyrer Österreichs aus frühchristlicher Zeit.
2. Die Quellen belegen seinen gewaltsamen Tod in der Verfolgung unter den Kaisern Diokletian und Maximian, als Aquilinus Ziviler Statthalter in Ufernoricum war.
3. Die ältesten Texte berichten dann das Folgende: Florianus gesellte sich mutig zu den anderen Christen und bekundete freimütig: Auch ich bin ein Christ; das brachte ihn - den ex principe officii praesidis, den ehemaligen Kanzleivorstand des Statthalters - vor die Pflicht, den vorgeschriebenen Kaiserkult zu vollziehen. Das aber war für



Prozessionsfahne mit dem Bild des hl. Florian in der kath. Kirche von Tschene / Cenei

Christen wie FLORIAN und seine Gefährten nicht vollziehbar. Als FLORIANUS von seiner Haltung nicht abzubringen war, wurde er gemartert und schließlich zum Tod verurteilt: Am 4. Mai 304 wurde er mit einem Stein um den Hals von der Brücke aus in die Enns gestürzt.

4. In legendenhafter Sprache berichten die frühen Texte von der Auffindung seines Leichnams, von seiner Bestattung durch eine Witwe namens Valeria. An seiner Grabesstätte entstand eine Wallfahrtstradition - die fort dauerte, auch wenn/als Reliquien des Heiligen nicht (mehr) nachweisbar waren. Als Ort der ersten Begräbnisstätte wird jener Platz angenommen, an dem heute die Kirche des Stifts steht, das seinen Namen trägt und an dem über die Jahrhunderte hinweg der Florianskult hochgehalten wird.

5. Reliquien des/eines FLORIANUS gibt es an verschiedenen Orten. Die Verehrung in Oberitalien (Modena, Mailand, Vicenza, Jesi usw.) beruft sich auf den FLORIAN aus Lorch mit dem Festdatum 4. 5. Die Verehrung von FLORIAN in Polen (Krakau) hat eine eigene Traditions- und Begründungsgeschichte.

6. In Österreich bzw. im Herrschaftsbereich der Habsburger hatte Florianverehrung nicht nur eine volkstümliche Tradition, sondern auch eine politische Funktion: Vom Herrscherhaus wurde Florian als Schutzpatron gegen andrängende Gefahren (besonders aus dem Osten, Türkengefahr) angerufen.

7. Die Zuweisung und Zuschreibung von Patronaten an den Hl. FLORIAN hat eine historische Wandlung erfahren: Vom heiligen Kämpfer um des Glaubens Willen wurde er (im Mittelalter) zum Beistand für ein gutes Sterben. Seit dem 15. Jahrhundert wird sein Patronat in Feuer- und Wassergefahren immer deutlicher und populärer.

8. FLORIANUS und mit ihm die Gruppe der Lorcher Martyrer stellen eine provokante Botschaft dar, die nicht sofort in allem verständlich, schlüssig und eingängig ist; es gibt immer ein Ja- aber:

Durch den Stein, mit dem er versenkt wurde, sollten die Erinnerung und Verehrung verhindert werden: es kam aber ganz anders. Seine Reliquien konnten bzw. können an seiner ersten Begräbnisstätte nicht vorgewiesen bzw. zur Berührung vorgelegt werden: und doch hat sich ein lebendiger Kult entwickelt und erhalten. Die historische Exis-

tenz FLORIANUS wurde von der Wissenschaft (sogar) bestritten: und doch gilt er heute (zu Recht) als der Vorzeigechrist unserer Gegend aus alter Zeit. Sein Bild drohte in einem Klischee unterzugehen und zu erstarren: und doch lebt er mit neuen Sinnzeichen und Symbolen wieder auf!

9. Provokant soll in zwei Worten ein Anstoß zum Nachdenken gegeben werden: FLORIANUS Zeugnis ist ein positives Nein.

Die Florianer Chorherren

Leben und Dienst der Augustiner Chorherren von St. Florian wurzeln im gelebten Glauben, der konkret wird in einem verbindlichen und menschlichen Miteinander, und sich nährt aus der Hl. Schrift, dem Gebet und der Liturgie. Das Kloster am Grab des heiligen Florian war seit den Anfängen seines Bestehens eine geistliche Stätte, die der Seelsorge verschrieben war. Im Jahr 1071 berief der Passauer Bischof Altmann die Augustiner-Chorherren an diese Kirche. Als Priester- und Ordensgemeinschaft widmeten sie sich dem gemeinsamen Gebet, der Wissenschaft und Seelsorge.

Durch Schenkungen kamen viele Pfarren in den Besitz des Stiftes. Die Pfarrseelsorge in den inkorporierten (eingegliederten) Pfarren entwickelte sich zur Hauptaufgabe der Gemeinschaft. Heute sind dem Stift 33 Pfarren angegliedert, deren Seelsorge vorwiegend durch die Florianer Chorherren geleistet wird.

Neben der Pfarrseelsorge kommt unserer Gemeinschaft besonders die Verehrung des hl. Florian (Patron des Stiftes), die Pflege der musikalischen Tradition (Grab von Anton Bruckner) und die Sorge um die kulturellen Schätze (Stiftsgebäude, Bibliothek und Sammlungen) zu.

Das Stift St. Florian gehört zur Österreichischen Kongregation der Augustiner-Chorherren, ist aber als Kloster weitgehend eigenständig. Die wirtschaftliche Grundlage bilden neben den Gehältern der Chorherren der Forst, die Landwirtschaft, das Säge- und Hobelwerk, der Tourismus und der Getränkehandel.

Die Gemeinschaft in St. Florian weiß sich dem christlichen Glauben verpflichtet, versucht klösterliches Leben und Seelsorge zu verbinden und sieht sich in den Dienst genommen, das Stift als ein geistliches-kulturelles Zentrum zu bewahren und zu gestalten.



Bild des hl. Florian in der kath. Kirche von Nitzkydorf

(Quelle: www.stift-st-florian.at)

Wallfahrt auf den Spuren des heiligen Gerhard

Gerhardskirchen und Heiligtümer der Donauschwaben in den drei Nachfolgestaaten

Von Egmont Franz Topits (†)

Der Anfang des Weges: Kindheit und Jugend

Wir fliegen mit unserer Pilgergruppe von München aus bis Venedig. Vom Flughafen steigen wir um in eine der Stadtgondeln, umfahren in der Lagune den Stadtkern von Groß-Venedig und nähern uns der Insel, die sich nördlich der Stadt erhebt. Mit ihren 7.000 Einwohnern ist das Eiland ein Venedig im Kleinen, mit unzähligen Kanälen und Palästen. Schon begrüßt uns der Turm der romanischen Basilika, die im Inneren stark vom Barock ausgeschmückt ist.

01. Liebfrauen-Kirche auf Murano/Venedig, / damals St. Donat-Kirche

Unser erster Blick fällt auf den Volksaltar, der einen silberbeschlagenen Kristallschrein birgt, in dem die sog. „Kleinen Reliquien“ des hl. Gerhards ruhen. Vor dem Konzil befand sich der Schrein auf dem Seitenaltar „St. Maria vom Berge Karmel“, rechts vom Hochaltar. Unter Reliquien versteht man Gebeine oder Körperreste von Heiligen, die Gegenstand der Verehrung sind. Große Reliquien stellen wohl die Knochen der Beine dar, während unter kleinen eher die der Finger gemeint sein könnten. Die ersten Gebeine dürften unter dem italienischen Bischof Giacomo da Piacenza von Tschanad hierher gekommen sein, und dann nochmals 1384 unter Bischof Johannes Czudar.

St. Donatus ist vermutlich die Taufkirche unseres Bistums- und Landespatrons, auf jeden Fall ist der eingemeindete Ort der Geburtsort unseres Heiligen, der aus dem langobardischen Geschlecht der Sagredo stammt. Auf Murano erblickte er im Jahre 980 als Sohn einer wohlhabenden Patrizierfamilie das Licht der Welt und wurde am 24. April

auf den Tagesheiligen St. Georg getauft. Erst nach dem Tod des Vaters nahm der Junge dessen Namen „Gerhard“ an.

Mit diesem Namen begann die Verehrung, eingedenk des Liedes von Dr. Franz Metz und Hans Mokka: *„Gepriesen sei dein Name und strahlend über Zeit, vollbrachtest Wunderbares in der Vergangenheit. Geheiligt sei dein Name, gepriesen deine Tat, du warst der erste Bischof, Sankt Gerhard im Banat.“* (Katholisches Gesangbuch der Donauschwaben, 401,1)

Sein Tauftag erinnert auch uns an unsere Taufe, an unsere Heimat- und Taufkirche im donauschwäbischen Raum. Wir erneuern unser Taufversprechen mit dem Gebet: *„Dreifaltiger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, wir danken wir für das Geschenk des Glaubens. Du hast uns in der Taufe zusammengerufen in deiner Kirche, der Gemeinschaft aller Glaubenden. Du hast uns eingeladen, in der Nachfolge Jesu zu leben. Du hast uns berufen, in der Welt, in der wir leben, deine Liebe und Menschenfreundlichkeit zu bezeugen.“*

Nach dem Verlassen der Insel umfahren wir mit der Gondel nochmals Groß-Venedig, aber diesmal in südlicher Richtung. So stoßen wir auf eine weitere Insel, die wie ein Horn in die Lagune hineinragt. Insel und Kloster mit Kirche tragen den Namen:

02. San Giorgio Maggiore in Venedig

Ein Seitenaltar erinnert an den großen Sohn der Stadt, den die Eltern nach einer Krankheit Gott geweiht haben. Hier erfolgte auch seine Aufnahme in das Benediktinerkloster, hier erhielt er eine gute und gediegene Schulbildung, die ihm ein Leben lang hilfreich sein sollte. Dank seiner herausragenden Fähigkeiten brachte es der junge Mönch bald bis zum Prior der Abtei. Danach folgte sein gründliches Studium in Bologna, der wohl ältesten Universität der Welt. Später sollten seine Reliquiensplitter auch in die dortige Minoritenkirche



Die Basilika Santa Maria e San Donato ist eine der ältesten Kirchen der ganzen Lagune

kommen. 1012 beschloss er sein Studium „summa cum laude“, und die Mitbrüder wählten ihn zum Abt ihrer Gemeinschaft. Doch schon nach drei Jahren legte er das Amt nieder und folgte einem anderen Ruf, der sich immer stärker in ihm regte. Nach Vorbild des Heiligen Hieronymus und vieler Christen, wollte er ins Heilige Land ziehen, um in Jerusalem und Betlehem ein Leben der Buße und des Forschens zu führen.

Überrascht stellen wir fest, dass wir nicht die ersten Pilger sind, die diese Stätte besuchen. Viele vor uns waren schon hier. Auf einer Marmorsäule des Seitenalters lesen wir die Worte in lateinischer und ungarischer Sprache, die anlässlich der großen Pilgerfahrt zur 900-Jahrfeier der Christianisierung Ungarns die Diözese Tschanad mit ihrem Oberhirten Bischof Alexander Dessewffy, wie auch mit dem Domkapitel, dem Klerus und gläubigem Volk unternahm. Darin ist von der obigen Herkunft und Abstammung des Heiligen die Rede, seiner Absicht ins Heilige Land zu pilgern, das für ihn in der Bekehrung der Ungarn zum christlichen Glauben bestehen sollte. Dafür erlitt er nach den sechzehn Jahren, in denen er Bischof von Tschanad war, schließlich das Martyrium. Die Inschrift schließt mit dem Gebet in lateinischer Sprache: *„O Hirte, Vater, vom Himmel her, Gerhard, steh deinen Kindern bei, die auf dein Grab mit geschlossenen Lippen zärtliche Küsse drücken. Möge der barmherzige Gott dem Ungarnland beistehen und für günstige Ausgänge sorgen, möge die gütige Jungfrau (Maria) mit ihren Fürbitten beistehen.“*

„Vor 900 Jahren brachest du von hier auf, um uns für unseren Herrn Jesus Christus zu gewinnen. Nach 900 Jahren suchen wir dich ebenfalls mit Freude und dankbarem Herzen auf, um dich zu ehren und für unseren Glauben einzustehen dort, wo du dich geopfert hast mit deinem jugendlichen Eifer.

Wir danken dir für unseren Glauben, der uns erlöst. 900 Jahre hindurch hat er in unzähligen Schicksalsschlägen unser Volk aufrechterhalten. An der Schwelle des zweiten Jahrtausends kommen wir zu dir, unseren Apostel, im wechselhaften Auf und Ab der Zeiten. Steh mit uns vor Gott und mit Maria, unserer großen Frau, die du zeitlebens so sehr verehrt hattest und der unser erster König auf deine Empfehlung hin unsere Heimat anvertraute. Auf die Fürsprache beider möge unser Volk das neue Jahrtausend gut und friedlich erleben. Dein Schutz bewahre uns

vor der Heimsuchung zerstörerischen Unglaubens, vor schädlichem Bruderzwist, vor Verbitterung, Armut, Gleichgültigkeit.“ (Aus dem Buch von Kiss János. Die Pilgerfahrt der Diözese Tschanad nach Venedig 1900)

Wir denken hier an unsere Kindheit- und Jugendzeit zurück, an unsere Schul- und Ausbildungszeit, an unsere Eltern, Paten, Geschwister, Kindergärtnerinnen, Lehrer, Professoren und Priester, die uns den Glauben gelehrt und ihn uns auch vorgelebt haben. Wir sind dankbar für unsere gediegene Schulbildung. Davon zehrt man ein Leben lang. Die Jahre der Jugend, der Prägung und Formung sind überaus wichtig. Wir sind dankbar, dass wir solche Vorbilder hatten und an ihrer Weisheit und Lebenserfahrung teilhaben durften.

Schon wollten wir Venedig verlassen, als wir erfuhr, dass es in der Stadt selber weitere Heiligtümer gebe, die dem heiligen Gerhard geweiht seien. So machten wir uns auf die Suche nach der Dreifaltigkeitskirche, wo es angeblich einen eigenen Gerhardaltar gebe. Die Familie de Sagredo ließ Partikel von den Gerhardsreliquien in der Dreifaltigkeitskirche aufbewahren, die sie als Grablege verwendete. Leider fanden wir nicht hin. Auch alles Fragen und Suchen nützte nichts. Vermutlich gibt es diese Kirche nicht mehr oder hat sie ein anderes Patrozinium erhalten. Wie dem auch sei, die Familie übertrug im 18. Jh. mit ihrer Grablege auch die erwähnten Gebeine in die Kirche:

03. San Francesco della Vigna

Letztere fanden wir dann auch. An der Stelle gab es nämlich früher einen Weinberg. Der schicke Renaissancebau beherbergt mehre Kapellen, die als Grablege dienen. Darunter ist auch die der Familie von Sagredo. Die Kapelle zu Ehren des hl. Gerhard ist die dritte auf der linken Seite mit einer Kuppel versehen. In den Zwickeln sehen wir die 4 Evangelisten vom berühmten Maler Tiepolo.



San Giorgio Maggiore

Es ist also die dritte Kirche, die wir auf unserer Wallfahrt in Venedig besuchen. Die Reliquien be-

finden sich jedoch nicht mehr hier, sondern sind schon lange nach Gran gebracht worden.

Neuorientierung: Aufbruch auf Pilgerfahrt ins Heilige Land

Wir überqueren nun auf einer Fähre die Adria und legen erstmals südlich von Triest auf der Halbinsel Istrien bei Parenzo (Poretsch) an, wo der Sturm ausgebrochen war, der Gerhard und seine Gefährten zwang ihre Reise auf dem Seeweg abzuändern. Auf einer Insel in der Nähe von Pola fanden sie Zuflucht. Dort traf er auf einen alten Studienfreund, Rasina oder Rasia, „Abt von Pannonhalma“. Wie mir P. Othmar Amtmann OSB von den Ungarischen Benediktinern auf dem Martinsberg versicherte, findet sich im dortigen Verzeichnis der Äbte kein Abt „Rasina“. Es dürfte sich wohl um eine Ausschmückung der Legende handeln, die einem Abt einen ebenbürtigen Gesprächspartner gerne zur Seite stellen wollte. Wie dem auch gewesen sein mag, Rasina soll Gerhard überzeugt haben, von seinem ursprünglichen Plan abzusehen

und stattdessen als Missionar in Ungarn das Evangelium zu verkünden. Wir besteigen erneut unsere Fähre und gelangen nach einigen Stunden der Dalmatischen Küste entlang nach Zara (Zadar, Kroatien). Dass es hier wie schon in Murano eine Kirche zu Ehren des hl. Donatus gibt, scheint die Reiseroute des hl. Gerhards zu bestätigen. Hier verlassen wir das Schiff und setzen unsere Pilgerfahrt auf dem Festlande fort. Mit einem Reisebus überqueren wir das Gebirge Richtung Zagreb (Agram). Von hier über Slawonien ist es dann nicht mehr allzu weit bis Pécs (Fünfkirchen), in Pannonien. In Pécs erfolgte für Gerhard eine Weichenstellung, die über sein zukünftiges Leben und Wirken entscheiden sollte. Noch hegte er die Hoffnung auf dem Festlande, donauabwärts über Konstantinopel ins Heilige Land zu gelangen.

Erste Bewährung: Der Prediger

04. Fünfkirchen

In Pécs wurde der Ortsbischof bei der Predigt des Gastes auf dessen rhetorischen Fähigkeiten aufmerksam. Es war dessen erste Predigt auf ungarischem Boden. Ein weiterer Abt, der von Fünfkirchen-Wardein gekommen war, nahm ihn zunächst zu sich und empfahl ihn dann König Stephan, der sich in Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) aufhielt. Ob er dabei auch nach Pannonhalma kam, wissen wir nicht, aber denkbar ist es, dass er seinen Stu-

dienfreund (Abt) Rasina aufsuchte. Fest steht, dass die meisten Mönche für das Kloster in Tschanad später vom Martinsberg kamen. Namentlich hießen sie: Philipp, Leonhard, Heinrich und Concius. Deshalb unternehmen auch wir einen kleinen Abstecher und fahren gen Norden.

05. Pannonhalma (Martinsberg)

Vor unseren Augen schießt ein steiler Berg aus der Ebene auf. Wir fahren den künstlichen Hügel hinauf. Abtbischof Dr. Astrik Varszegi OSB empfängt uns mit seinem fließenden und gepflegten Deutsch und erzählt uns, dass die ehemalige Theologische Hochschule vom Martinsberg „Szent-Gellért“ hieß. Auch haben die Benediktiner einige Zeit hindurch eine gleichlautende Zeitschrift für Predigt und Seelsorge herausgegeben. In dem nahen Raab (Győr) befindet sich ein Partikel von einer Gerhardsreliquie.

06. Stuhlweißenburg (Székesfehérvár)

Hier stellte man Gerhard dem König Stephan vor. Mit Hilfe eines Dolmetschers hielt er seine berühmte Predigt am 15. August 1015. Der große Marienverehrer beeindruckte König Stephan und seinen Hofstaat dadurch, dass er aus fast allen Büchern der Heiligen Schrift etwas auf Maria anwendete. Auf Gerhard soll die Anrufung der Gottesmutter als „Ungarns große Frau“ (Magyarország Nagyaszonja) zurückgehen. Wir for-



Fünfkirchen / Pécs

schen auch hier nach, ob es eine Kapelle oder eine Erinnerungstafel an diese Begebenheit gibt. Tatsächlich: ein Teil der Gerhardsreliquien befand sich 4 Jahre hindurch hier am königlichen Hof auf ihrem Weg von Tschanad nach Murano. Wir werden im Dom fündig. 1865 hatte Primas Scitovszky Reliquien von Venedig erhalten und Splitter in umgekehrter Richtung wieder zurückgebracht d. h. an den Ort seines Wirkens. (vgl. Kirche San Francesco della Vigna in Venedig!)

König Stephan bewog ihn, als Missionar hier zu bleiben. Unter den 10 Bistümern plante er auch

ein Bistum „Morisenum“ – Maroschburg, wo Fürst Achtwin (Ajtony) dem König heftigen Widerstand leistete. Dieser war zwar formal in Vidin (Widin, heute in Bulgarien) nach Ostkirchlichem Ritus getauft, blieb aber in seinem Herzen zeitlebens Heide. Bis zum Sieg über den rebellierenden Fürsten, oblag dem designierten Bischof die Erziehung des Königssohnes Emmerich (Imre), der damals acht Jahre alt war. So ein Fürstenspiegel, den der hl. Gerhard dem Prinzen vermittelte, wäre auch so manchem Staatsoberhaupt heute zu wünschen.

Die Zeit der Reife: Der Erzieher und Einsiedler

07. Gran (Esztergom)

Erst 1856 kamen Reliquien auf den Domberg zu Gran (Esztergom). Primas Johann Scitovszky gelang es, sie von der Kirche San Francesco della Vigna aus Venedig zu erhalten. Von Gran aus dürfte Gerhard verschiedene Reisen unternommen haben, zuweilen in diplomatischer Mission bis Prag und einmal sogar bis Frankreich.

Wir stimmen die 3. Strophe des Gerhardsliedes Nr. 399 an: *„Zum Leuchter vor der Christenheit, / zum Führer deiner Herd / hast, du, o Herr, ihn aufgestellt, dass aller Heil er werde. / Ihn stärke zu der hohen Pflicht / Gebet, Betrachtung, Wachen. / So ward er dann der Blinden Licht, / ein sich´rer Stab der Schwachen.“*

Nach dem ein Heiliger in einer heiligen Familie einen Heiligen erzogen hatte und das neue Bistum Maroschburg immer noch nicht frei war, zog sich Gerhard in die kleine Mönchsgemeinschaft zurück, die in

08. Bakonybél (1015-1030) oder Beel

So mancher mag lange Zeit vergeblich danach suchen. Zwischen dem Plattensee und Raab (Győr) erstreckt sich ein ausgedehntes Waldgebiet in den Bakonyer Bergen. Hier brachte Gerhard 7 oder 8 Jahre im Kloster Bakonybél zu. Zuweilen zog er sich auch aus der Mönchsgemeinschaft ganz zurück in eine Klausur mitten im Wald. Heute noch steht hier an einem Wegkreuz eine Kapelle mit einer Plastik des Heiligen, der gerade ein Reh streichelt. Hier begegnete Gerhard Gott ganz unmittelbar in der traumhaften Schönheit der unberührten Natur der Gegend.

Dazu passt gut der Kommentar zur Schöpfung von Matthias Eberhard: *„Es regt sich das bunte Leben der Pflanzenwelt, und die Tierwelt füllt die Berge und Täler, die Wälder und die Fluren... zahllose Sterne schlagen ihre glänzenden Augen*

am Himmelsgewölbe auf in einer Schönheit des Lichtes, welcher Jahrtausende nichts von ihrem Glanz rauben können.“ (Brevierlesung II,4 Seite 12) Hier mögen ihm die ersten Gedanken zu seinem späteren Kommentar über den Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen gekommen sein: (Deliberatio, Staatsbibliothek München CLM 6211)

„Gepriesen bist du am Gewölbe des Himmels, gerühmt und verherrlicht in Ewigkeit! - Preist den Herrn, Sonne und Mond; lobt und rühmt ihn in Ewigkeit! Preist den Herrn, ihr Sterne am Himmel...Preist den Herrn, aller Regen und Tau; ...Preist den Herrn, all ihr Winde;...Feuer und Glut...Frost und Hitze ...Tau und Schnee ...Eis und Kälte ...Raureif und Schnee ...Preiset den Herrn, ihr Nächte und Tage ...Licht und Dunkel; ...Blitze und Wolken; ...Die Erde preise den Herrn; sie lobe und rühme ihn in Ewigkeit ... Ihr Berge und Hügel ...all ihr Gewächse (Bäume und Sträucher) auf Erden ...Ihr Quellen ...Ihr Meere und Flüsse ...Ihr Vögel des Himmels“

Es war die Schule des Schweigens von Nazareth. Papst Paul VI. ermutigt auch uns: *„Möge auch in uns eine große Wertschätzung des Schweigens lebendig werden. Denn in dem hektischen und allzu aufgeregten Leben von heute, in dem wir von so vielen lauten Stimmen, von Lärm und Geschrei bedrängt werden, ist das Schweigen eine bewundernswerte und notwendige Geisteshaltung. Das Schweigen von Nazareth lehre uns, den Geist auf gute Gedanken zu lenken, auf die geheimen Ratschlüsse Gottes und die Anweisung der wahren Lehrer zu hören; es lehre uns, wie notwendig und wertvoll die innere Vorbereitung ist, das Studium, die Betrachtung, die Ordnung des persönlichen geistlichen Lebens und das Gebet, das Gott allein im Verborgenen sieht.“* (Brevierlesung vom Fest der hl. Familie, S. 140)

Zu dem Zeitpunkt war Gerhard 42-45 Jahre alt. Es ist die schwierige und krisenreiche Zeit der Lebensmitte. In der Zeit ist es dem Menschen aufgegeben, seine inneren Sterne zu entdecken und

sich vom vergänglichen äußeren Erfolg abzuwenden. Die Kräfte lassen nach und wir entdecken schmerzlich die Grenzen unserer Schaffenskraft. Das Beispiel des Einsiedlers zeigt uns, dass wir auf die Krise der Lebensmitte auf keinen Fall durch hektisches Agieren reagieren sollen, oder indem wir gewaltsam aus dem Bisherigen ausbrechen. Vielmehr sollen wir uns sammeln und abwarten bis sich der Gärungsprozess in uns geklärt hat.

Erst dann lassen sich erfolgreich neue oder andere Lebensziele ins Auge fassen.

Die Liedstrophe drängt sich auf unsere Lippen: „*Du richtest auf die Menschen in ihrem Bittgebet, / gibst jedem innre Ruhe, der vor dir dankend steht. / Geheiligt sei dein Name, gepriesen deine Tat, / du warst der erste Bischof, Sankt Gerhard im Banat.*“ (Katholisches Gesangbuch der Donauschwaben, Nr. 401,2)

Das Lebenswerk: Der Bischof und Missionar

09. Inbesitznahme des Bistums

Erst nach 15 Jahren kam es bezüglich des 10. Bistums „Morisenum“ – Maroschburg, zu einer Wende. Abgesehen von einigen ostkirchlichen Niederlassungen, sollte das neue Bistum noch fast vollständig heidnisch gewesen sein. Es wird nämlich nur ein einziges Kloster in Tschanad mit griechischen Mönchen erwähnt. Nach dem Sieg des königlichen Feldherrn über Achtwin (Ajtony), benannte der König den Ort und die ganze Provinz, wie auch die Diözese um in dessen Namen „Tschanad“ (ungarisch: Csanád, rumänisch: Cenad). Gerhards Bischofsweihe fand laut Pressburger Annalen 1030 statt. Wir fahren nun zunächst donauabwärts bis Kalotscha, dem Sitz des Erzbischofs der Kirchenprovinz, dann ostwärts durch das nördliche Gebiet der Batschka bis zur Theiß. Bei Kani-scha überqueren auch wir sie und besuchen jenseits des Flusses drei wichtige Orte des Gerhardskultes im heutigen Serbien. Dabei müssen wir uns an die Grenzziehung halten, um danach erst nach Rumänien ein zu reisen. In der Nähe des Dreiländereckes soll sich in der heutigen Ortschaft Banatsko Arandelovo das Kloster Orosamosch befunden haben, in das die ostkirchlichen Basilianer-Mönche wechselten, um so ihre erste Kirche in Maroschburg dem neuen Bischof zu überlassen. Hier soll Bischof Gerhard seine erste Kircheneinweihung vorgenommen haben. Die Christenheit war zu dem Zeitpunkt noch nicht in Ost- und West gespalten. Nachdem wir den Weg nach Orosamosch am Dreiländerdreieck nicht so Recht finden können, wenden wir uns dem zweiten von Gerhard gegründeten Kloster zu.

10. Das Kloster Aratsch

Das Kloster Aratsch (ungarisch: Aracs) befindet sich nahe an der unteren Theiß, 11 km nordöstlich von Novi Becej und südwestlich von Kikinda (heute Serbien). P. Daniel beschreibt die Ruinen in etwa so: Ursprünglich war die 26 m lange Abtei-Kirche eine aus Kalkstein erbaute Basilika. Von der Bauweise und dem Baustil leiten wir ab, dass die Baumeister Benediktinermönche aus der Zeit des



Die Gerhardsstatue in Tschanad

hl. Gerhard waren. Der Turm kam später hinzu, vermutlich als im 14. Jahrhundert Franziskaner hier einzogen. Es war eine romanische dreischiffige Basilika mit Säulen. Das Hauptschiff mündet unmittelbar in die Apsis des Altarraumes. Es gibt kein Querschiff. Wer mögen wohl die beiden Gestalten sein, die zwischen den Wänden auftauchen? Der Kopf, der das Gewölbe trägt, mag wohl Christus sein. Ob es sich bei dem Zweiten, der zwischen dem Zierwerk einer Wandsäule hervortritt um den hl. Gerhard handelt? Wie dem auch sei, wir verbringen hier einen Klostertag als Fasttag. Wir versetzen uns im Geiste in den Alltag der Mönche. Wir schließen uns ihnen an zur Morgen- und Mittagshore. Und wir singen zu Ehren des hl. Gerhard eine feierliche Vesper. Johann Baptist Mayer, der Pfarrer meiner Heimatgemeinde Neuarad hat die St. Gerhards-Hymne von Emerich Csicsáky (1872-1935) aus dem Ungarischen ins Deutsche übertragen. Die Melodie komponierte F. Gaal.



Innenansicht der Gerhardskirche in Werschetz

1. *Sankt Gerhard preiset unser Lied,
Sankt Stefans treuem Freunde,
der sein heimatliches Gefild
verließ zu unserer Freude.
Und im schönen Pannonien
ein großer Apostel war,
der des Heidenvolkes Schrecken,
der Christen Schutz immerdar.*
2. *Im altehrwürdigen Tschanad
der erste Bischof war er.
Drum segnete mit Fried' und Gnade
Ihm tausendfach Gott der Herr.
Oh, könnte ich Euch erzählen,
was Gerhard für uns getan,
dass das Kreuz zum Hort wir wählen
und dies' Land Christi sei dann!*
3. *Segne deine Schäflein alle!
Deine Treuen segne sie!
Dass unsre Seel' nicht verfallt,
vor dem Bösen rette sie.
Später Zeiten schwache Kinder
Hilf nun finden deine Spur
das Kreuz glänze herrlich wieder
und die Tugend blühe nur.*
4. *Hohe, hehre Schutzfrau Ungarns
mit Gerhard bete zu Gott!
Dein treues Volk auch bitte, warn's
wenn öffnet sich der Hölle Pfort'.
Für Christus hast einst gelitten
St. Gerhard du treuer Hirt.
Oh mögest du Gott nun bitten
dass unsre Seel' nicht verirrt.*

11. Groß-Betschkerek im serbischen Banat

Groß-Betschkerek (Zrenjanin) gilt als die Bischofskirche der jungen Banater Diözese in Serbien, die

aus der Apostolischen Administratur hervorgegangen ist. Sie ist dem heiligen Johannes Nepomuk geweiht und weist den gleichen Baustil wie die Kirche in Tschanad und Sanktanna auf. In der Kathedrale soll es ebenfalls Gerhardsreliquien geben. Bischof Ladislaus Németh begrüßt uns aufs herzlichste. Als der hl. Gerhard hier wirkte, war er schon ein alter Mann, aber dennoch guten Mutes.

Wir setzen unseren Weg der Theiß entlang bis nahe zur Einmündung in die Donau und verlassen dann das Flussufer, indem wir uns ostwärts wenden. An der rumänischen Grenze liegt eine der wenigen Gerhardskirchen überhaupt, in Werschetz.

12. Werschetzer Pfarrkirche zu Ehren des hl. Gerhard

Der Bischof und die königlichen Freistadt ließen 1860-63 eine neue Pfarrkirche zu Ehren des hl. Gerhards errichten. Bischof Alexander Bonnaz rief nach der Fertigstellung des Baus aus: „*Das ist die schönste Pfarrkirche der Diözese!*“

So ist sie nun auch folgerichtig zu einer wichtigen Kirche der Apostolischen Administratur von Zrenjanin aufgestiegen. Der Hochaltar zeigt ein Gemälde des Heiligen vom Wiener Maler K. G(a)utsch. (M. Roos S. 35) Der Heilige thront auf einer Wolke, den Verfolgern entrückt, die auf dem Berg das von ihm getötet haben, was sterblich an ihm war. Das Kirchweihfest wird immer noch nach altem Brauch am Sonntag nach dem 24. September gefeiert.

Bei jeder Wallfahrt sollte man auch das Bußsakrament empfangen und beichten. Wir tun dies in der Pfarrkirche zu Werschetz. Jeder Mensch macht Fehler – auch die Heiligen. So konnte der heilige Gerhard bei seinem sanguinisch-cholerischen Temperament zuweilen recht heftig und reizbar reagieren. Erbozt über seinen betrunkenen Kutscher, ließ er ihn auspeitschen, als er den Wagen wieder mal umkippte. Auch donnerte er von der Kanzel seinen Dolmetscher an. Der hatte nämlich gezögert seine scharfen Worte vor Samuel Aba, dem Nachfolger König Stephans, zu übersetzen. Auch Heilige sind Sünder – aber sie sind eben Sünder, die sich bekehrt haben. Auch erkennen sie ihre Sünden und stehen zu ihnen. Sobald sich das trübe Wasser in uns setzt, erkennen auch wir auf dem Grund unserer Seele die gefährlichen Tiere, die uns immer wieder anfallen: Schlangen des Neids, Gewürm verschiedener Laster und Krokodile der Bosheit, Quallen der Begierden, die spitzen Steine des Zornes und des Hasses. Kann ich verzeihen?

Wir überschreiten die Grenze zu Rumänien bei Morawitz und nähern uns von Süden her über Detta, Wojteg, Schebel dem Ort Temesch-Schag vor den Toren der Banater Metropole.

13. Temesch-Schag im rumänischen Banat

Vor den Toren Temeswars gibt es eine weitere Kirche, die dem heiligen Gerhard geweiht ist und zwar die Pfarrkirche von Temesch-Schag. Das Domkapitel hatte hier Besitzungen. Sie ist erst 1883 errichtet worden. Hier besuchen wir nach dem Gottesdienst den Friedhof und gedenken auch aller unserer Verstorbenen.

Dank des Konkordates 1929 erfolgte im darauf folgenden Jahr die Gründung der Diözese Temeswar (Timisoara). 1930 wurde Dr. Augustin Pacha, bis dahin Titularbischof von Lebedo, als erster Bi-

schof von Timisoara (Temeswar) in sein Amt feierlich eingeführt. Der derzeitige Bischof Martin Roos ist der 90. Nachfolger des heiligen Gerhards. Wir bitten für ihn mit dem Gerhardslied: *„Schirm den, der heut die Bürde trägt / und deiner Herde Schifflin hegt. / Den Hirten hüt, der uns jetzt führt. / Erfleh ihm Weisheit und Geduld, / zum Opfer Kraft und Gotteshuld. / Halt von ihm fern des Unglücks Stern. / Nachfolger des hl. Gerhards. / Schau gnädig auf das Ackerfeld, / das du als Sämann einst bestellst. / Hüt deine Saat, schirm das Banat. / Du kamst als Gottes Bote her, / du pflanztest hier des Kreuzes Lehr. / Hüt deine Saat, schirm das Banat!“*

Wie kam jedoch der Bischofssitz von Tschanad nach Temeswar?

Weil nach dem Friedensschluss von Karlowitz 1699 der größte Teil der Diözesanfläche noch unter türkischer Besatzung stand, richtete man die Diözese vorübergehend in Szeged wieder auf. Tschanad kam auch nach seiner Befreiung nicht mehr in Frage, weil es zu einem unbedeutenden Ort zusammengeschrumpft war. Zudem bereitete die Landesadministration Bischof Ladislaus von Nádasdy Schwierigkeiten, sein Bistum in Besitz zu nehmen. Als Sohn eines im Kuruzenaufstand hingerichteten Adligen galt er bei den Kaiserlichen Behörden als „unerwünscht.“ Weil er auf die Zurückerlangung mittelalterlicher Steuerrechte pochte, durfte er das Banat nur selten betreten. Durch eine Vereinbarung zwischen Kaiser und Papst wird zunächst 1723 Szeged zum Bischofssitz erklärt. Erst 1738 entschließen sich die Verantwortlichen, Temeswar als neuen Bischofssitz zu küren, wo es dann auch zur Erbauung des neuen Domes St. Georg nach Plänen des Wiener Architekten Fischer von Erlach kommt. (1736-1754-1771) Bischof Adalbert von Falkenstein konnte bereits 1754 den ersten Bauabschnitt einweihen und die erste heilige Messe feiern, für die ja Johann Michael Haydn mit nur 17 Jahren seine Missa Trinitatis komponiert hat.

14. Domkirche St. Georgs zu Temeswar

Diözesanarchivar Claudiu Calin führt uns in den Dom und zeigt uns dessen Bezugspunkte zum Gerhardskult. Er enthält nebst Reliquien einen neugotischen Altar zu Ehren des heiligen Gerhard als Gegenstück zum Marienaltar, erbaut unter Bischof Alexander Csajaghy. Die beiden Altäre scheinen so gar nicht in den barocken Rahmen zu passen. Durch die 160 Jahre dauernde Türkenherrschaft war die Verehrung des ersten Bischofs weitgehend verblasst. Erst 100 Jahre später besann man sich darauf, und damals hielt man nichts

mehr vom Barock und setzte alles auf die Gotik. Die beiden Altäre sind eine Kunstschnitzarbeit vom Wiener Bildhauer Johannes Müller. Gleich rechts vom Chorraum unter der Vierung des Querschiffes steht der hl. Gerhard fast in Lebensgröße vor uns mit dem Bischofsstab in der Hand, ein Putto-Engel hält die Mitra in den Händen. Links von ihm erkennen wir die Gestalten eines heiligen Märtyrerbischofs, vermutlich Adalbert und die hl. Elisabeth mit dem Geschenkkorb aus dem sie dem kleinen Jungen neben sich etwas gibt. Rechts vom Bistumspatron steht nochmals ein Bischof oder Abt mit Hirtenstab (unbekannt) und ein jugendlich aussehender Mann, der den heiligen Emmerich darstellt. Er ist mit Schwert und als junger Prinz gekleidet. Gegenüber auf dem Marienaltar entdecken wir nochmals eine kleine Gerhardstatue, zusammen mit den Plastiken des hl. Königs Stephan, wie auch der Heiligen Johannes Nepomuk und Johannes von Capestrano.

15. Im Bischofshaus

Bischof Martin Roos, der uns empfängt, macht uns auf sein Brustkreuz aufmerksam, in dem sich ein kleiner Reliquiensplitter befindet. Danach führt er uns zu dem großen Gemälde, das im grünen Salon hängt. Maler Julius Thury hat es 1897 geschaffen. Es zeigt unseren Diözesanpatron von kleiner Gestalt, mit gebräuntem Gesicht, schwarzen Augen, aber milden und festen Blick. Er mag gerade seinen Gottesdienst beendet haben und steht vor der Kirchentüre. Auf jeden Fall trägt er noch das Messgewand und darüber das Pallium. Obwohl Gerhard kein Erzbischof war, war er doch einer der bedeutsamsten Bischöfe des Reiches und als solcher erhielt er wie Bischof Otto von Bamberg das Recht, das Pallium zu tragen. (Ius palii) Der Bischof verkündet auch hier den heidnischen Ungarn das Evangelium.

Wir singen die zweite Strophe des von Dr.

Franz Kräuter verfassten Liedes (Katholisches Gesangbuch der Donauschwaben, Nr. 400): „Du lehrtest hier das Wort des Herrn, / du gabst dafür dein Leben gern. / Du Gottes Held, von ihm bestellt! / Mehr unseren Glauben, mach ihn stark, / lass treu uns sein und ohne Arg. / O, steh uns bei, hilf uns aufs neu. / Schau gnädig auf das Ackerfeld, / das du als Sämann einst bestellt. / Hüte deine Saat, schirm das Banat. / Du kamst als Gottes Bote her, / du pflanztest hier des Kreuzes Lehr. / Hüte deine Saat, schirm das Banat!“

Eine kleinere Kopie dieses Gemäldes, farblich aber etwas anders gefasst, ist im Diözesanmuseum ausgestellt. In der Bischöflichen Kapelle nehmen wir einige ikonographische Darstellungen aus

dem Leben des Heiligen wahr. Wir erfahren auch, dass es nach der Wende zur Gründung einer kirchlichen Schule mit der Bezeichnung „Gerhardinum“ kam. Im Dom der Nachbardiözese Alba-Julia befindet sich in einer Seitenkapelle eine Skulptur unseres Heiligen von Johann König, 1720. Wie Diakon Idmar Hatzak ausführte, haben Mönche aus Tschanad auch diese Diözese missioniert. Ein Mönch soll auch erster Bischof dort geworden sein.

Wir verabschieden uns von der Banater Metropole und fahren mit unserem Reisebus gen Nord- Westen von der Bega zur Marosch, an das eigentliche Ziel unserer Pilgerreise, die Grabeskirche des heiligen Gerhards.

Der Lebensabend des Greises: Die Grabeskirche

16. Tschanad

Pfarrer Daniel Groza wartete bereits auf uns und zeigte uns bereitwillig die jetzt sehr große Kirche mit dem Steinsarg als Volksaltar, in dem sich die Gebeine des ersten Tschanader Bischofs des heiligen Gerhards von St. Georgio, Venedig, befunden haben. „Wie kamen die wohl hierher?“ fragen wir ihn. Der Pfarrer erzählte uns darauf, dass der erste Nachfolger des Heiligen, Bischof Maurus dessen Gebeine von der Marienkirche in Budapest nach Tschanad am 24. Februar 1053 übertragen ließ. Sie kamen in einen steinernen Sarkophag und wurden im Sinne des Verstorbenen in der Marienkirche beigesetzt, also nicht in die neue dem hl. Georg geweihte Kathedrale. Dem byzantinischen Kreuz auf dem Steinsarg nach dürfte er von den ostkirchlichen Basilianermönchen aus Orosłamosch angefertigt worden sein.

So jedenfalls belegt dies Imre Henszlmann aus Kaschau, der im 19. Jahrhundert das erste Denkmalschutzgesetz in Europa auf den Weg brachte. Das Sakramentare Hahól (1083), kennt bereits ein Messformular zu Ehren des heiligen Gerhard. Der etwas später verfasste Codex Prayanus (1196), erwähnt unter den Hauptfeiertagen des Ungarischen Königreiches auch das Fest der Erhebung am 24. Februar, das der Übertragung am 26. Juli und der Niederlegung der Gebeine am Todestag, den 24. September.

Das Altarblatt der neo-romanischen Kirche des Wiener Malers K. Gautsch erzählt von der Steinigung und dem Mar-



Katholische Kirche Schag: Altes Gerhardsbild

tyrium des heiligen Gerhard durch die wieder heidnisch gewordenen Ungarn.

Die Ausmaße der ersten Kirche, die die ostkirchlichen Mönche Bischof Gerhard und seinen Mönchen überließen, lassen sich aufgrund der Fundamente rekonstruieren. Das ehemalige Taufbecken befand sich in der Taufkapelle westlich von der Kirche. „Von der südlichen Seite der Kapelle“ – beschreibt uns Historiker Juhász – „leitete ein Kanal das Wasser in das Becken, zu welchem eine Treppe hinunterführte. Gegenüber der Treppe standen der Betstuhl und der Tisch für den taufenden Priester.“ Die Kirche war schon vorher unter den Basilianermönchen Taufkirche, was nicht zuletzt durch die Weihe an Johannes dem Täufer zum Ausdruck kam. Die Taufe erfolgte wie auch sonst im Hohen Mittelalter durch Untertauchen. Von wo wissen wir das? Der Wormser Bischof Burckhard

(+1025) erließ die Anordnung, dass jeder Priester zur Taufe ein Steinbecken haben müsse oder ein entsprechend großes Gefäß und dass jeder Bischof oder Priester, der das dreimalige Untertauchen versäumt habe, abzusetzen sei. Selbst noch Thomas von Aquin (+1274) vertritt die Meinung, dass die Immersionstaufe zur Gültigkeit erforderlich sei, weil sie eben allgemein so praktiziert werde. Bei den Christen der Ostkirche ist sie heute noch allgemein Brauch. Die Liturgieform des II. Vatikanischen Konzils hat sie

auch bei uns wieder sehr empfohlen. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der Bischof die Neugetauften auch firmte. Bei einer Erwachsenentaufe ist jetzt vorgeschrieben, dass auch die Firmung gespendet wird, gleichwohl ob der Spender Bischof oder Priester ist. In der gleichen Feier ist auch die Erstkommunion zu reichen.

Wir denken hier an unsere eigene Firmung. Wer hat sie wohl gespendet? Wo war das? Bin ich mir meines gemeinsamen Priestertums kraft von Taufe und Firmung bewusst. Wir sprechen das Gebet eines chinesischen Christen: *„Komm, Heiliger Geist! Erneuere deine Kirche und fange bei mir an! / Ermutige deine Kirche und fange bei mir an! Öffne deine Kirche und fange bei mir an! Herr, sende deine Kirche und fange bei mir an!“*

Die erste um das Jahr 1000 errichtete Kirche, die die ostkirchlichen Mönche Gerhard überließen, erwies sich alsbald als zu klein. Ihre Ausmaße 20x13 m überschreiten kaum die einer größeren Kapelle unserer Tage. Deshalb erfolgte schon 1036-42 ein größerer Neubau aus Stein. Die Baumaterialien kamen wohl auf Flößen von der Arader Marosch-Gegend. Der Baumeister könnte Italiener, auf jeden Fall Benediktiner gewesen sein. Die alte Kirche behielt Gerhard bei und widmete sie als Marienkirche für die Grablege des Klosters um. Die neue Bischofskirche weihte er auf seinen ursprünglichen Namenspatron Georg. Von hier erklärt es sich auch, dass der spätere Dom zu Temeswar ebenfalls dieses Patrozinium erhielt. In der Nähe der neuen Kathedrale entstand auch eine Theologische Schule zur Ausbildung von Jugendlichen, aus denen der Bischof die geeigneten auswählte und zu den ersten Priestern der Diözese weihte. An ihr unterrichteten die ersten Domkapitulare als Lehrer.

Die Ernte ist groß auch in unserer Zeit, der Arbeiter jedoch sind wenige. Deshalb wollen auch wir um geistliche Berufe in unserer Zeit bitten: *„Rufe auch heute Menschen in deine Nachfolge,*

die, von dir ergriffen, dein Wort mit ihrem Leben verkünden. sind. Schenke deiner Kirche Priester, Diakone, Ordensleute, wie auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge, damit unsere Gemeinden lebendig bleiben, Fragende nicht ohne Antwort, Trauernde nicht ohne Trost und Suchende nicht ohne Weggemeinschaft bleiben. Hilf uns, diejenigen zu begleiten und zu ermutigen, die du berufen hast, als Arbeiter in deinem Weinberg zu wirken.“

Wie feierte man wohl die Liturgie? Gerhard rief eine Schreibstube ins Leben, wo schreibkundige Mönche die liturgischen Bücher abschrieben und so vervielfältigten. Vor 1000 Jahren gab es noch keine Messbücher wie heute, sondern sog. „Sakramentare“- Sammlungen von Gebeten und Messtexten. – Vermutlich hat Gerhard das „Sakramentare Paduanum“ verwendet, das in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts in Norditalien entstanden ist. Es bringt bereits Tages- und Schlussgebete. Der Römische Messkanon dürfte bereits in seiner heutigen Form vollendet gewesen sein. Dass es Verbindungen zu Padua gegeben hat, beweist die Tatsache, dass sich in der dortigen Bücherei der besterhaltene Text der „Großen Heiligenlegende“ des hl. Gerhard befindet. Liturgiegeschichtlich beachtenswert ist, dass der Zelebrant in der Bischofskirche wie in den römischen Basiliken, der Messfeier geostet mit dem Gesicht dem Volk zugewandt, vorstand. Auch daraus ersehen wir, wie ernst das Prinzip der Ostung damals noch genommen wurde, so dass man es auch hier einhielt und wie sinnvoll demnach die Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils war. (Siehe Juhász, Gerhard der Heilige, München 1930, S. 15)

Wir besinnen uns hier erneut auf den Wert der hl. Messe. Wir feiern sie in der Grabeskirche des hl. Gerhard mit besonderer Andacht und Inbrunst.

Der Kirchengesang bestand aus lateinisch vortragenen gregorianischen Gesängen. Die Kantoren und Chorleiter ihrerseits scharten stimmgebare Jugendliche um sich, die sich als Vorsänger bewährten. Auf Geheiß des Königs entstand für jeweils zehn Dörfer eine Kirche. Ähnlich verlief die Entwicklung auch in deutschen Landen, wo man zunächst sogenannte „Mutterpfarreien“ gründete, zu denen zehn bis fünfzehn Ortschaften gehörten, in denen man dann nach und nach Kapellen baute, die sich dann zu einem späteren Zeitpunkt in eigenständige Pfarrkirchen wandelten.

Beim Tatarensturm 1241 kam es zur Zerstörung der Stadt und der Kirchen. Beim Wiederaufbau fügte man den Stein, mit dem die Heiden das Haupt des Heiligen zertrümmert hatten, als Altarstein ein. Aus Dankbarkeit für ihre Heilung ließ Königin Elisabeth 1361 die Marienkirche erweitern, und die Reliquien kamen in einen neuen Marmoraltar und vermutlich auch in die Georgka-



Der Sarkophag wird als Altar genutzt.

thedrale. Für die größeren ließ sie sogar einen kostbaren Schrein aus Silber und Gold anfertigen. Er muss schön ausgesehen haben. Der steinerne Sarg blieb vermutlich fast leer in der Krypta der Klosterkirche stehen. Er enthielt wohl nur noch spärliche Knochenreste.

Beim Bauernaufstand des Gheorghe Dózsa kam es 1514 zur nochmaligen und schlimmeren Zerstörung und Verwüstung der ersten Tschanader Kirche und des Grabes des hl. Gerhards. Zweimal sind also Kirche und Grabmal verwüstet worden. In beiden Fällen vermutet der Kirchenhistoriker Juhász, dass die Gebeine in einem nur wenigen bekannten Versteck sichergestellt wurden und so die Wirren der Zeit überdauert hätten.

Kurz darauf, 1526 bei der Schlacht von Mohács (Ungarn) fand Bischof Nikolaus Tschaki seinen Tod. Das bedeutete auch das Ende einer blühenden christlichen Landschaft mit 224 Pfarreien. Zu diesem Zeitpunkt gab es in der Diözese 21 Benediktiner-, 2 Zisterzienser-, 12 Franziskaner- und 8 Dominikanerklöster, 3 Paulinereremiten-Stifte und ein Prämonstratenser Kloster.

Im Jahre 1868 kam es zum Abriss der alten Kirche in Tschanad. An ihrer Stelle ließ Bischof Alexander Bonanz die heutige Pfarrkirche zu Ehren des heiligen Gerhard erbauen. Dabei dürfte man den steinernen Sarkophag aus der Marienkirche in die Pfarrkirche übertragen haben. Hier stand er beim Eingang links, gleich unter der Orgelempore. Nach dem II. Vatikanischen Konzil bot es sich geradezu an, dass er als Mensa für den Volksaltar dient. Der ursprüngliche Steinsarg verfügt über die Ausmaße: 213 cm x 36 cm x 99 cm. Zum Zeitpunkt seiner Wiederauffindung enthielt er nur noch wenige Knochenreste des heiligen Gerhard.

Auf dem Volksaltar steht eine in einem kleinen Zeigegerät eingebaute Gerhardsreliquie. Eine Urkunde von Bischof Ladislaus Köszeghy aus dem Jahre 1810 bürgt für ihre Echtheit, von wo sie jedoch her stammt, ist nicht bekannt.

Die Heiligsprechung von Gerhard erfolgte am 24. Februar 1083 unter Bischof Laurentius, dem fünften Nachfolger des hl. Gerhard durch den deutschen Papst: Gregor VII – Hildebrand! Vor der Kirche steht ebenfalls eine Statue mit Bischof Gerhard und einem kleinen Jungen. Damit dürfte wohl Prinz Emmerich (Imre), König Stephans Sohn, gemeint sein, dessen Erziehung dem ernannten Bischof, damals noch ohne Bistum, oblag. Die Inschrift in lateinischer Sprache verfasst, habe ich fotografisch festgehalten. Sie lautet auf Deutsch ungefähr so: *Zu Ehren des hl. Gerhard, Bischofs und Märtyrers unter der ruhmreichen Regierung des Kaisers Franz des Ersten von Österreich und Apostolischen Königs über das wiedererlangte Ungarn, hat Graf Alexander befohlen, dass dieses Denkmal zum alleinigen und*

bleibenden Beweis des Besitzrechtes dienen möge. Und er hat auch in kluger Weise geboten, dass Rücksicht genommen werde, auf die heimatlichsten (vaterländischen) Rechte verbunden mit dem Wunsch, dass sie wieder erstarben.

Der Pfarrer versprach mir einige Gerhardslieder zuzuschicken. Mittlerweile stehen die meisten im Katholischen Gesangbuch der Donauschwaben (Edition Musik Südost, München 2011) Nach einer kurzen Einkehr im gut eingerichteten Pfarrhaus geht es weiter Richtung Segedin.

17. Im Dom zu Szeged

Bischof Dr. Julius Glattfelder unternahm mit den Pfarrgemeinden seines Rumpfbistums im Juni 1930 eine Wallfahrt nach Venedig. Zu dem Anlass wanderte eine weitere Reliquie von Venedig in die Nähe ihres Ursprungs. Er brachte sie für den Dom zu Szeged mit. Eine befindet sich im Hauptaltar, eine weitere im Volksaltar. Ein Seitenaltar ist dem heiligen Bistumspatron geweiht. Der Entwurf stammt von Ernst Foerk, die Ausführung in Banater Marmor besorgte der Bildhauer Ludwig Krausz-Krasznai. So erzählt es uns Bischof Ladislaus Kiss-Rigo. Hier ist 1880 das Lied entstanden: *„Der fromme Bischof, der sich dir / und seiner Pflicht geweiht, / der deiner Lehre Samen hier / mit Eifer ausgestreut. / Sankt Gerhard, den die Christenheit / alljährlich heute preiset, / zu ihm mit Geistesfreudigkeit / die Ehr dir erweist.“*

Der Friedensschluss von Trianon (1920) erzwang die Teilung der fast 1 Million Gläubige zählende Diözese Tschanad in drei: Von den 248 Pfar-



Die Votivkirche in Szeged

reien kamen 153 nach Rumänien, 62 an Serbien, nur 33 verblieben bei Ungarn. 1923 entstanden drei Apostolische Administraturen: zu Szeged-Csanád (Ungarn), zu Groß-Betschkerek (Zrenjanin, Serbien) und in Temeswar (Timisoara, Rumänien).

18. Szeged-Tarján

Als einziges Bistum behielt das kleinste Szeged-Csanád diese Bezeichnung bei. Eine moderne

Pfarrkirche der Stadt erhielt ebenfalls das Patrozinium des heiligen Gerhard. Wir setzen unseren Weg fort auf den Spuren des hl. Gerhard über Szolnok Richtung Budapest. Unterwegs beten wir den Kreuzweg und stimmen uns ein auf das gewaltsame Lebensende unseres Schutzpatrons hier auf Erden. Als Christen sollten wir allzeit bereit sein und uns auf das Sterben stets vorbereiten, nicht mit Angstgefühlen, sondern im Bewusstsein: „wir gehen dem Herrn entgegen“.

Das Martyrium: Die Vollendung

19. Diósd oder Gyód vor Budapest

Wir besuchen den Ort, wo der heilige Gerhard mit seinen Mitbrüdern zum letzten Mal übernachtete und anderntags in der Frühe die hl. Messe gefeiert hat. Als ältester der Bischöfe stand er der Feier vor und hielt eine flammende Predigt, in der er das kommende Martyrium voraussagte. Der Legende nach soll Jesus, der auf dem Schoß der Gottesmutter saß, ihm das im Traum offenbart haben. In der damaligen bis ins 15. Jh. bestehenden St. Sabina-Kirche, beichteten sich die Bischöfe gegenseitig und reichten sich die Wegzehrung.

20. Gellértdenkmal auf dem Gerhardsberg (Gellérthegy) an der Elisabethbrücke

Dieses Denkmal befindet sich in Budapest, am Ufer der Donau, auf der Ofener Seite. Dem Denkmal gegenüber auf der Pester Seite, also auf der anderen Seite der Donau steht heute die innerstädtische Pfarrkirche.

Auf dem 133 m hohen Berghang erhebt sich die bronzene Statue des greisen Bischofs Gerhard. Bildhauer Julius Jankovitsch stellt ihn 1900 jedoch nicht als Märtyrer dar, sondern als Glaubensbote. Zunächst hatte man die Plastik in Lebensgröße geplant. Weil das Modell im Vergleich zu der Riesenbrücke so kaum zur Geltung gekommen wäre, ließ Bischof Alexander Dessewffy durch Zuzahlung von 5000 Kronen die Figur in Überlebensgröße anfertigen. Mit der rechten Hand erhebt der hl. Gerhard das Missionskreuz, die linke legt er auf sein Herz. Den Blick erhebt er zum Himmel. Zu seinen Füßen kauert ein ungarischer Krieger, der vertrauensvoll zum Bischof aufschaut und seinem Evangelium gläubig lauscht. Auf ihn treffen wohl die Worte Jesu zu: „*Du bist nicht fern vom Reich Gottes!*“ (Mk 12,34) Zu Füßen der Gruppe sprudelt ein Wasserquell mit künstlichem Gefälle. Das Mahnmal wurde erst 1904 aufgestellt. Im Felsen darunter treten wir ein in eine Kapelle, die unserem Heiligen geweiht ist. Die Stelle erinnert an das Martyrium des hl. Gerhard. Infolge der Wirren der Thronfolge nach

dem Tode König Stephans I., setzte sich der Tschanader Bischof – wie sein Vorbild der heilige Martin für Ausgleich und Versöhnung ein – Auch wollte er den noch schwankenden neuen König Andreas auf die Seite der Christen gewinnen. Zu diesem Zweck begab er sich im September 1046 zusammen mit weiteren Bischöfen und Würdenträgern nach Budapest, um den neuen König zu empfangen.

Nach der Feier der hl. Messe, in der Dorfkirche der hl. Sabina zu Diósd, näherten sie sich dem Ufer der Donau. Als sie die Furt bei der heutigen Elisa-



Die St. Gerhardstatue steht in Budapest, wo sein Martyrium stattgefunden hat - vor dem Sockel steht Msgr. Andreas Straub (2008)

bethbrücke von Pest nach Ofen überquert hatten, griff sie eine Horde Heiden an. Sie warfen den Wagen um, ergriffen den wehrlosen Bischof, schleppten ihn den Felsenberg hinauf und stürzten ihn von oben herab. Als er sich noch versuchte aufzurichten, durchbohrte ihn ein Krieger mit der Lanze. Andere zerschmetterten seinen Schädel an dem Felsen.

Zusammen mit Gerhard starben noch die Bischöfe Buldus und Bystrik. Nur Bischof Beneta konnte entkommen. Inzwischen war König Andreas herbeigeeilt und wies die Heiden in die Schranken. Mit Entsetzen stellte er fest, was sich hier soeben ereignet hatte. Den Leichnam, der bis am anderen Tag am Donauufer liegen geblieben war, setzten „katholische Männer“ vorübergehend in der Marienkirche und heutigen Innerstädtische Pfarrkirche an der Elisabethbrücke bei. Desgleichen bewahrte man den Stein auf, mit dem die Heiden sein Haupt zerschmetterten, seine Mönchskleidung, wie auch ein Gefäß mit Blut. Auch nach Erhebung und Übertragung der Gebeine nach Tschanad, verblieben hier Reliquien, in der Kapelle, die man beim Denkmal errichtete. „Sanguis martyrum – semen christianorum!“ Das Blut der Märtyrer erweist sich als fruchtbares Samenkorn für weitere Christen. So auch in diesem Fall. Die erste Frucht des Martyriums war wohl, dass der neue in seiner Haltung schwankende König Andreas sich entschied für die Christen Partei zu ergreifen.

Wir gedenken hier der vielen Christen, Priester und Bischöfe die Opfer der kommunistischen Verfolgung und des Vernichtungsfeldzuges in den Todeslagern von Rudolphsgnad und vielen anderen geworden sind, die eingesperrt, gefoltert, geschlagen und in den Gefängnissen der drei Nachfolgestaaten zu Tode kamen. Wir singen die 4. Strophe des Sankt Gerhardsliedes: „Schütz deiner Herde

Priesterschar, / lass fest sie stehen zum Altar. / Lass ihre Reihen dem Herrn sich weihn, / dass sie wie du mit frommem Sinn / uns führen zu dem Heiland hin. / Ihr Lebenswerk, den Glauben stärk. / Schau gnädig auf das Ackerfeld, das du als Sämann einst bestellt. / Hüt deine Saat, schirm das Banat. / Du kamst als Gottes Bote her, du pflanztest hier des Kreuzes Lehr. / Hüt deine Saat, schirm das Banat!“

Wir sind also Nachfahren von Märtyrern. Ist uns das noch bewusst, wenn wir uns in einer gleichgültig gewordenen Welt, die sich immer mehr von Gott entfernt, behaupten und Stellung beziehen müssen?

21. Budapest

Wir erfahren, dass der hl. Gerhard als Stadtpatron von Budapest gilt. Im St. Stefans-Dom steht seine Statue in Überlebensgröße mit seinem Schützling und Schüler dem hl. Emmerich (Imre). Bildhauer Aloisius Strobl gestaltete die Plastik an eine der abgeschrägten Säulen der Vierung des Schiffes. Auch machen wir einen Abstecher zum Zentralseminar, wo es eine Gerhardsreliquie gibt.

Wir besteigen danach das Flugzeug und treten über Prag die Heimreise an.

22. Weitere Reliquien befinden sich im Veitsdom zu Prag

Wie kamen sie dahin? Unter Bischof Antonius von Tschanad 1298- 1307 nahm König Wenzel II. von Böhmen, der 1304 seinen Sohn zurück holte und in den Auseinandersetzungen mit Ungarn als Sieger hervorgegangen war, als Kriegsbeute die zwei großen Reliquien aus der Ofener Kapelle in Budapest mit nach Prag. Dort werden sie in der Schatzkammer des Veitsdomes aufbewahrt.

Auswertung und Abschluss des Pilgerweges

Reliquien waren im Mittelalter überaus wichtig. Es waren gleichsam die Devisen und Goldreserven eines Staates. Jeder Herrscher trachtete möglichst viele Gebeine von Heiligen zu erwerben. So wählte er sich des Schutzes Gottes sicher. Gewiss gerieten manche Verehrungsformen an den Rand des Aberglaubens, aber es waren eben Zeichen des Sieges über die Mächte des Bösen.

Der Gerhardsweg führt durch verschiedene Ländereien: Italien, Kroatien mit Slowenien, Ungarn, Rumänien, Serbien und Tschechien. Der Gedanke des vereinigten Europas wird hier somit greifbar. Als einendes Band zwischen den verschiedenen Völkern und Kulturen erweist sich der eine und gemeinsame christliche Glaube. Was Bonifatius für die Deutschen, Cyrill und Method für die sla-

wischen Völker, das bedeutete Gerhard für die Völkerschaften des Ungarnlandes.

Es lohnt sich den Gerhardsweg zu beschreiten. Wir können dies in Etappen tun, so wie wir auch den Jakobusweg erwandern. Wir verbinden den Lebenslauf des Heiligen mit dem Weg selbst und mit unserem eigenen Leben. Unterwegs sein für Christus und so den Pulsschlag seiner göttlichen Gegenwart zu verspüren. Danach lasst uns auf dem Gerhardsweg streben. So beschließen wir unsere Wallfahrt mit dem Gebet:

*Vollenden wir den Lebenslauf,
nimm uns in deine Liebe auf,
dass unser Herz dich ewig preist,
Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.
AMEN*

Nachruf auf Visitor em. EGR Egmont Franz Topits

+ Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Diözesanadministrator
Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

Im Weihnachts- und Neujahrsgruß von Visitor EGR Egmont Franz Topits war zu lesen:

„Das Jahr 2013 begann hoffnungsfroh und mit persönlichem Wohlbefinden. Auf dem Gebiet meiner liturgiewissenschaftlichen Forschungen zeigten sich erste Erfolge. Nach und nach entdeckte ich auch die Methode des wissenschaftlichen Arbeitens neu. Auch gelang es mir, einen Ausweis zu erwerben, der mir den Zugang zur gesamten Uni-Bibliothek in Würzburg ermöglichte. ... Mein 45. Priesterjubiläum beging ich in aller Stille in Gremsdorf am 21. April unter dramatischen Umständen. Fast hätte ich die Messfeier nicht vollenden können. ... Aus gesundheitlichen ... Gründen umging ich die weltliche Feier meines 70. Geburtstages... Umso dankbarer bin ich, dass ich einige Tage später an der von der Erzdiözese angebotenen Fahrt nach Venedig teilnehmen durfte... Nun gab es letzte Woche bezüglich meiner gesundheitlichen Situation überraschender Weise eine unangenehme Feststellung: auch mein Herz hat unter den Chemo-Giften gelitten und sei schwach geworden. ... So gilt es die neue Herausforderung anzunehmen. Gott ist mit den Mutigen!“

Dem Schreiben ist ein Reisebericht nach Venedig beigelegt, worin Visitor Topits vor allem seine Suche nach den Reliquien des heiligen Gerhard von Sagredo beschreibt, des ersten Bischofs der Heimatdiözese von Visitor Topits, der Diözese Tschanad, die heute in drei Diözesen aufgeteilt ist. Er fand Reliquien in der Taufkirche des Heiligen „Santa Maria und Donatus“ und in „San Giorgio“ – dem Kloster, in dem der heilige Gerhard viele Jahre als Mönch und Abt gelebt hatte.

Liturgie, kirchliche Kunst und die Geschichte der Donauschwaben waren die Bereiche, in denen sich der Priester Egmont Franz Topits bestens auskannte. Mit Eifer forschte er nach den Aussagen von Vertretern der Liturgischen Bewegung

zum Thema „Opfergang - Gabenbereitung“. In den Gemeinden, in denen er selbst als Priester tätig war, bemühte er sich um die Beachtung der Richtlinien für die Liturgie, die vom 2. Vatikanischen Konzil vorgegeben worden waren. Oft bedauerte er, dass „in den meisten Gemeinden nicht mal 30% von dem verwirklicht wurden, was die Konzilskonstitution vor 50 Jahren angestoßen hat“ (Zitat aus seinem Bericht von 2013). Wie ein Vermächtnis und Hinweis auf das Ende seines Lebens lautet der Satz in seiner mail an mich vom 26. Dezember 2013:

„Ich arbeite auf dem Gebiet der Gabenbereitung. Meine letzte Aufgabe lautet: der Opfergang (die Gabenprozession) bei den Vertretern der Liturgischen Bewegung. Es ist ja der Bereich des Messbuches, der fast nirgends umgesetzt wurde.“

Um dem Anliegen des lieben Verstorbenen auch heute noch einmal zu entsprechen, lade ich ein, die Worte in den Rubriken und im Gebetsteil der Gabenbereitung zu bedenken. Wir lesen unter der Überschrift „Gesang zur Gabenbereitung“ als Rubrik:

„Das Herbeibringen und die Bereitung der Gaben können von einem geeigneten Gesang oder von Orgelspiel begleitet werden oder auch in Stille geschehen. Es empfiehlt sich, dass die Gläubigen ihre Teilnahme durch eine Gabe bekunden. Sie können durch Vertreter Brot und Wein für die Eucharistiefeier oder selbst andere Gaben herbeibringen, die für die Bedürfnisse der Kirche und der Armen bestimmt sind. Auch die Geldkollekte ist eine solche Gabe.“

Das Herbeibringen der Gaben von Brot und Wein ist ein sinnfälliges Zeichen für verschiedene Themen christlichen Lebens. Es zeigt z.B. die gemeinschaftliche Verantwortung für die Mitchristen und auch über den Rand der Gemeinde hinaus. Gerade an Erntedank wird diese Verantwortung sichtbar, wenn Gaben aus Garten, vom Feld



Visitor em. EGR Egmont Franz Topits †

und aus dem Wald nach vorn getragen werden und die Gaben von Brot und Wein die Spitze der Prozession bilden. Kirche und Gemeinde gehen nicht ohne Hingabe und Opferbereitschaft. Eucharistiefeier geht nicht ohne Hingabe und Opferbereitschaft. Auch wenn manchmal dieses Zeichen sehr klein und verkümmert erscheint, so ist es doch ein bedeutungsvolles Tun der Gemeinde, die sich damit einschwingt in die Hingabe Jesu Christi, an der sie in der Feier der Eucharistie teilhaben darf und die das eigene Leben prägen soll.

Das Herbeibringen der Gaben zeigt weiterhin, wie Gott sich auf den Menschen und sein Tun und Schaffen einlässt. Es sind Gaben, die von uns Menschen aus den Gaben der Schöpfung hergestellt wurden. Sie sind nicht das Manna, das vom Himmel gefallen ist, sondern stammen aus dem Mühen um diese Schöpfung. Diesen Teil der Schöpfung und des Menschen möchte Gott verwandeln und damit schon anfanghaft die Schöpfung selbst. Die Geistbitte oder Epiklese über die Gaben und die anwesenden Mitfeiernden im nachfolgenden Hochgebet zeigt nochmals die Verwandlung der Gaben dieser Schöpfung in die Gaben des Himmels.

Das Herbeibringen der Gaben geschieht als Bewegung auf einem Weg. Die „Kirche unterwegs“ findet darin einen Ausdruck. Kirche ist nichts Starres, auch wenn sie sich manchmal zu wenig bewegt. Das 2. Vatikanische Konzil hat Kirche in Bewegung bringen wollen. Leider ist dieser Impuls oftmals nicht angekommen. Visitor Topits hat es oft beklagt. Papst Franziskus verweist heute darauf, dass es Erstarrungsformen in der Kirche gibt und wünscht sich einen neuen Geist, der vor allem die Armen im Blick hat, die von unseren Gaben profitieren sollen. Wer sich auf den Weg macht, gibt der notwendigen Veränderung eine Chance.

Die Gabenprozession gipfelt in den Begleitge-

beten zur Gabenbereitung:

Gepriesen bist du, Herr, unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns das Brot, die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht, damit es uns das Brot des Lebens werde. Gepriesen bist du in Ewigkeit, Herr, unser Gott.

Gepriesen bist du, Herr, unser Gott, du schenkst uns den Wein, die Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit. Wir bringen diesen Kelch vor dein Angesicht, damit er uns der Kelch des Heiles werde. Gepriesen bist du in Ewigkeit, Herr, unser Gott.

Brot und Wein – die Gaben des Volkes, der Erde, des Weinstocks und der menschlichen Arbeit, sind auf dem Altar angekommen. Damit ist der Mensch und seine Arbeit angekommen. Damit ist die Chance auf eine Verbundenheit zwischen Himmel und Erde gegeben, die sich auch schon in der Zugabe von Wasser in den Wein zeigt, wozu gebetet wird:

„Wie das Wasser sich mit dem Wein verbindet zum heiligen Zeichen, so lasse uns dieser Kelch teilhaben an der Gottheit Christi, der unsere menschliche Natur angenommen hat.“

So wie Gottheit und Menschheit in Jesus Christus verbunden sind, so wird auch der feiernde Mensch durch den Empfang der göttlichen Gabe zu einem Mischwesen aus Himmel und Erde.

All das geschieht in der Gabenbereitung. All das war Forschungsinhalt von Visitor Egmont Franz Topits.

Seine irdischen Studien hat er nun unterbrochen. Wir glauben, dass er jetzt schauen darf, was er geglaubt, verkündet und erhofft hat. Die Anschauung des menschengewordenen und nun verherrlichten Gottessohnes ist unsere bleibende Hoffnung und Freude.

Wir können mit dem Text eines Liedes, das im





Heimaterde aus Neuarad wird in das Grab geschüttet

neuen Gotteslob unter der Nummer 188 zu finden ist, von Raymund Weber 2009 getextet wurde und von Andrew Lloyd Webber 1970 seine Melodie bekommen hat, das Leben des lieben Verstorbenen und sein Vermächtnis beschreiben:

Nimm, o Gott, die Gaben, die wir bringen. Nimm uns selbst an mit Brot und Wein. Alles Mühen, Scheitern und Gelingen wollen wir vertrauend dir, unserm Vater, weihn.

Jesus hat sich für uns hingegeben, durch die Zeit bewahrt in Brot und Wein. Nimm als Lob und Dank auch unser Leben, schließ uns in die Hingabe deines Sohnes ein.

Nimm uns an, sei du in unsrer Mitte, wandle unser Herz wie Brot und Wein. Sei uns nah und höre unsre Bitte, neu und ganz geheiligt von deinem Geist zu sein.

Wie die vielen Körner und die Trauben, eins geworden nun als Brot und Wein, lass uns alle, die wir an dich glauben, eine Opfertgabe als deine Kirche sein.

Amen.

Würdigung von Herrn Weihbischof em. Dr. h.c. Gerhard Pieschl

+ *Weihbischof Dr. Reinhard Hauke Diözesanadministrator*

Am 23. Januar 2014 kann der langjährige Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge Weihbischof em. Dr. h. c. Gerhard Pieschl seinen 80. Geburtstag feiern. Dieses Jubiläum gibt Anlass, seine Tätigkeit in der Seelsorge an den Vertriebenen und Aussiedlern in Erinnerung zu bringen und diese zu würdigen.

Weihbischof Dr. h. c. Gerhard Pieschl wurde am 23. Januar 1934 in Mährisch-Trübau geboren. In Königstein/Ts. konnte er nach der Vertreibung das Studium der Philosophie und Theologie aufnehmen und wurde am 8. Dezember 1961 im Dom zu Limburg zum Priester geweiht. Nach seiner Tätigkeit als Subregens war er Kaplan in Bad Ems, Bad Schwalbach und Frankfurt/M.

Von 1968 bis 1977 war er Militärpfarrer in Diez/Lahn und später Militärdekan an der Schule „Innere Führung der Bundeswehr“ Koblenz. Dort war er beauftragt mit dem Bereich Politische und Ethische Bildung. 1977 ernannte ihn Papst Paul VI zum Weihbischof des Bischofs von

Limburg. Als Bischofsvikar für den synodalen Bereich, Domdekan und Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die katholische Polizeiseelsorge erwarb er sich viele Verdienste innerhalb des Bistums Limburg und darüber hinaus in ganz Deutschland.

Von besonderer Bedeutung ist sein Dienst als Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, den

er von 1983 bis 2009 mit großem Engagement versah. Als Vertriebener und damit Betroffener war es ihm ein besonderes Anliegen, innerhalb der deutschen katholischen Kirche die Leistung der Integration aller Vertriebenen und besonders der Katholiken in Erinnerung zu rufen und zu würdigen. Seine Verdienste wurden durch das Domkapitel von Olmütz / CZ dadurch gewürdigt, dass er im Jahr 2000 zum Ehrenmitglied des Metropolitenkapitels zu Olmütz ernannt wurde. Hier zeigt sich, dass es ihm ein Anliegen



Weihbischof Dr. h. c. Gerhard Pieschl

gen war, mit den für die katholische Kirche Verantwortlichen in Tschechien in Verbindung zu bleiben und auf diesem Weg zu Versöhnung anzuregen. Seine Arbeit fand auch außerhalb der Kirche durch den Bund der Vertriebenen Anerkennung. Das wurde in besonderer Weise 1984 durch die Verleihung der Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen zum Ausdruck gebracht. 1996 verlieh ihm der Bundespräsident Roman Herzog das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und das Land Hessen 2006 die Wilhelm-Leuschner-Medaille. Die Landsmannschaft Schlesien zeichnete ihn 2007 mit dem Schlesienschild aus. Im Jahr 2010 wurde ihm durch die philosophische Fakultät der

Universität Pécs in Ungarn die Ehrendoktorwürde verliehen. Auch dadurch fand sein Bemühen um Versöhnung zwischen Deutschen und den Ländern, in denen bis zum 2. Weltkrieg Deutsche wohnten, Würdigung und Anerkennung.

Regen Anteil nimmt Weihbischof em. Dr. h.c. Gerhard Pieschl bis heute an allen Fragen, die sich besonders mit der Seelsorge an den Vertriebenen und Aussiedlern beschäftigen. Hinweise, die aufgrund seiner eigenen Biografie ein Gewicht haben, werden gehört und fließen soweit als möglich in die heutige Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge ein. Möge Gott ihm lange Zeit Gesundheit und Freude am Evangelium schenken.

Das Ende einer erfolgreichen Chortradition in Lugosch

Der Chorleiter und Pädagoge Prof. Remus Tascau in Lugosch verstorben

Am 22. Februar 2014 verstarb nach längerer Krankheit der rumänische Chordirigent und Musikpädagoge Remus Tascau (geb. 1944). Er leitete 1968-2013 den berühmten Banater Ion-Vidu-Chor, mit dem er in die rumänische Musikgeschichte eingegangen ist. In diesem Chor, dessen Glanzzeiten wohl die 70er und 80er Jahre waren, sangen auch viele Banater Deutsche mit. Damals bestand der Chor aus über 80 Sängerinnen und Sängern und erlangte durch seine hohe Qualität als Laienchor Berühmtheit. Natürlich wurde er damals von der rumänischen kommunistischen Politik gefördert, die Mitglieder wurden von ihrer (staatlichen) Arbeitsstelle für Konzerte und Tourneen freigestellt und der Chor musste die sozialistische Musikkultur des Landes propagieren. Trotzdem gelang es Remus Tascau selbst in den dunkelsten Zeiten des rumänischen Kommunismus auch geistliche Chorwerke von Mozart, Händel oder Beethoven ins Repertoire aufzunehmen. Diese wurden neben den obligatorischen traditionellen rumänischen Chorwerken auch auf vielen Auslandstourneen aufgeführt.

Zum Banater deutschen Komponisten Walter Michael Klepper, der aus Lugosch stammte, hatte Dirigent Tascau eine besondere freundschaftliche Verbindung. Ihm widmete Klepper in den letzten Jahren mehrere seiner Vokalwerke.

Der Vidu-Chor war 1971 mit seinem damals jungen Dirigenten Remus Tascau zum ersten Mal in Deutschland, trat damals u.a. in Spaichingen und Rottweil auf. Einige Jahre später reiste der Rottweiler Liederkranz zum Gegenbesuch ins Banat, dabei war auch Erwin Teufel, der zukünftige Ministerpräsident Baden-Württembergs. So entstand eine jahrelange Freundschaft auch zwischen



Prof. Remus Tascau dirigiert den Lugoscher Vidu-Chor bei der Beerdigung von W. M. Klepper (2008)

Lugoscher deutschen Bürgern und den schwäbischen Sängern aus Süddeutschland. Württembergische Zeitungen berichteten damals euphorisch über die hohe Qualität dieser Lugoscher Chöre und vom großen Talent des noch jungen Chorleiters Tascau.

Bei so manchen größeren kirchenmusikalischen Aufführungen in der lugoscher katholischen Pfarrkirche (Minoritenkirche) war er anwesend, um sich die Messen von Mozart, Haydn oder Schubert, die unter der Leitung von Martin Metz (1933-2003) durch den Kirchenchor aufgeführt wurden, anzuhören. Obzwar Tascau damals als Direktor der Musikschule und als Dirigent des Vidu-Chores keinem Gottesdienst – besonders in einer katholischen Kirche – beiwohnen durfte, ließ er sich diese besondere Gelegenheit nicht entge-

hen und kam durch eine kleine Seitentür in die Kirche, wo er dann in einem versteckten Winkel hinter der Orgel der Musik lauschte.

Remus Tascau trat mit seinem Vidu-Chor nach der Wende mehrmals in Hechingen, Trebur, Trier und München auf. Doch damals war es nur noch ein Kammerchor mit einem besonderen musikalisch hohen Niveau. Noch als junger Dirigent beauftragte er die bekannte Lugoscher deutsche Klavierlehrerin Clara Peia für die Begleitung und Korrepetition des Chores. Gleichzeitig wirkte Remus Tascau als Direktor der Lugoscher Kunst- und Musikschule, in der viele Banater Schwaben als Musiklehrer tätig waren. Trotz den damaligen angespannten Verhältnissen zwischen der offiziellen kommunistischen Politik und der deut-

schen Minderheit Rumäniens, hat er selbst den auswanderungswilligen Mitarbeitern gegenüber ein großes Verständnis gezeigt. Sein Können gab er an viele junge Musiker weiter, auch solchen die heute erfolgreich in Deutschland wirken. Für seine Verdienste um die rumänische Chormusik wurde Remus Tascau mehrmals ausgezeichnet und der Klang seines Vidu-Chores ist auf mehreren Tonträgern verewigt worden. Heute ist der Vidu-Chor praktisch nicht mehr existent und die erfolgreiche Lugoscher Chorkultur, von der aus im Jahre 1922 die landesweite rumänische Chorbewegung entstanden ist, gehört der Vergangenheit an. Den Grundstein aber zu dieser Lugoscher Chortradition legten deutsche und böhmische Musiker bereits im 18. und 19. Jahrhundert.(gf)

Erich Georg Gagesch

Aus der Biographie eines Banater Humanisten der Gegenwart

Von Dr. Franz Metz

Kirchenmusiker, Komponist, Dirigent, Organist, Schriftsteller, Dichter, Verleger, Maler, Bildhauer, Theologe, Religionslehrer, geboren in Österreich, aufgewachsen in Siebenbürgen und im Banat, Wirkungskreis in Rumänien, Deutschland und in der Schweiz... Die Biographie eines Humanisten des Mittelalters könnte nicht bunter sein als die des aus Großsanktnikolaus stammenden Künstlers Erich Georg Gagesch. Eigentlich ist der Begriff „Künstler“ viel zu einseitig um seine vielen Tätigkeiten zu definieren. Dazu kommen noch die schmerzlichen Knackpunkte jeder Biographie eines Aussiedlers, verbunden mit Abschiednehmen und Neubeginn.

Sein Vater war im Krieg und wurde nach russischer Kriegsgefangenschaft nach Österreich entlassen. Die Mutter wurde 1945 aus dem Banat nach Russland deportiert und danach nach Deutschland entlassen. Beim Versuch wieder heimzukehren wurde sie in Österreich zurückgehalten, einem Bauernbetrieb zur Arbeit zugewiesen und dort einquartiert. Hier lernte sie ihren späteren Ehemann kennen, der aus Siebenbürgen (Rosenau) stammte. Erich Georg und sein Bruder sind somit in Österreich geboren, bevor die Eltern nach Öffnung der Grenzen und dem Drängen der Großeltern (die ihren einzigen Sohn im Krieg verloren hatten) zunächst nach Siebenbürgen und danach ins Banat zurückkehrten.

Erich Georg Gagesch kam am 17. März 1952 in Bernhardthal (Österreich) zur Welt. Heute wirkt er in Singen am Hohentwiel, eine Stadt unmittelbar an der schweizer Grenze gelegen und ist seit 43 Jahren als Kirchenmusiker, Organist und Chorleiter tätig. Die längste Zeit davon wirkte er in der

Schweiz. Er leitet die Kirchenchöre St. Maria Thayngen (seit 15 Jahren), St. Otmar Eschenz (seit 9 Jahren) und den Cäcilienchor in Stein am Rhein (seit 3 Jahren). Hier in der Schweiz erlebt er seine intensivste und schönste Zeit als Chorleiter, da die Leute sehr singfreudig sind. Sie schätzen seine Arbeit als Chorleiter und Kirchenmusiker besonders und sind auch offen für Neues. Sie sind mit Freuden dabei, einmalige Projekt anzugehen und umzusetzen. So konnten sie nicht nur



Erich Georg Gagesch

seine neue Jodlerfestmesse erstmals singen, (die seither zum beliebtesten Werk des Chores gehört), auch zwei Weihnachtsmessen und das Musical Himmili enti Erda wurden uraufgeführt.

Als Autor und Schriftsteller hat Erich Georg Gagesch bisher 16 Bücher im eigenen Kalliope-Buchverlag bzw. im schweizer Kanisius-Verlag herausgegeben. Darunter auch die Liedersammlung mit Banater Liedgut Drunten in der grünen Au. Seinen Verlag hat er 1993 gegründet und bisher zahlreiche Bände veröffentlicht. Nicht nur die meditativen und besinnlichen Texte seiner Publikationen kommen bei den Lesern gut an, sondern auch die gelungenen Bilder und Fotos. Diese sprechen von selbst und stammen aus den bisher 41 Ländern und zahlreichen Inseln die er bisher bereist hat. Dass er aber geschickt die selbst gedichteten Verse oder selbstgeschriebenen Mediationen mit den betreffenden Fotos verbinden kann, beweist seine Beziehung zum sinnlichen und vertieften Gedankengut.

Auch wenn Gagesch schon die halbe Welt bereist hat, ist ihm der schwäbische Dialekt seiner Banater Heimat nicht abhanden gekommen, wie es die folgenden Strophen beweisen:

Eemol noch

*Kersche stehle,
sich im Stenglschuuwer verstecke,
faul im Hai ausstrecke
un herzhaf lache.*

*Eemol noch
spille im klitschriche Grawe,
uff de weidi Heed rumjage
un bloßfüßich sin.*

*Eemol noch
uff Maulbierebääm nufsteie,
in de Nacht uff sem Lieschebett leie
un sorglos schloofe.*

*Eemol noch...
e Kind sin.*

Doch lassen wir Erich Georg Gagesch selbst sprechen: über seine Ausbildung, seine Zeit an der Kantorenschule von Alba Julia, über die Jahre als Kantor in Großsanktnikolaus und seine Ausbildung bei Prof. Franz Xaver Dressler.

Kantorenschule in Alba Julia

Meine erste musikalische Ausbildung habe ich in der Kantorenschule in Alba Julia erhalten. Leider war hier so gut wie kein Notenmaterial vorhanden. Auch die Übungsmöglichkeiten waren sehr dürftig

(alte Harmoniums, welche bis zu 4-5 Stück in einem Raum gleichzeitig gespielt wurden). Pedalspiel war kaum lernbar. Es gab ein einziges Harmonium mit Pedal und die Cathedralorgel befand sich seit Jahren in einem kaum spielbaren Zustand. Die Pädagogik zum Erlernen eines Instrumentes war ebenfalls sehr dürftig. Selbstinitiative und

Notenschreiben, (wenn man etwas auftreiben und spielen wollte) war das A und O. In Maria Radna konnte ich in den Sommerferien mein Orgelspiel anwenden und vertiefen. Sonntags begleitete ich, in jeweils 5-6 Gottesdiensten, die einzelnen Chöre der wallfahrenden Gemeinden.

Kantor in Semiklosch (1971-1977)

Meine kurze Zeit als „Semikloscher Kantor“ begann am 2. November 1971. Mein 20. Geburtstag stand noch bevor. Ein Hinweis, der lediglich zeigen soll, dass ich noch jung, für einen hauptamtlichen Kirchenmusiker sogar sehr jung war, und noch so manche berufliche Erfahrung sammeln durfte. Alles was ich machte, war so zu sagen „... zum erschte mool!“

Zum ersten mal Chorleiten, Gottesdienste



An der Orgel der katholischen Kirche von Großsanktnikolaus 1972 und 2013

durchs Kirchenjahr vorbereiten und vor allem kreative Ideen in die Kirchengemeinde einbringen. Strotzend vor Idealismus und Tatendrang begann ich meine Arbeit als Kirchenmusiker, wohlwollend und großzügig unterstützt durch Dechantpfarrer Hans Fidelis Deschu: „Junger Mann, du kannst hier im Pfarrhaus wohnen. Das Zimmer kannst du kostenfrei haben, auch das Essen, wenn jemand im Haus kocht. Die neue Orgel, welche eigentlich die alte Seminar-Orgel aus Temesvar ist, steht dir ganz zur Verfügung. Alles, was für eine gute Arbeit benötigt wird, kannst du haben. Es stehen dir alle Möglichkeiten offen!“, waren seine Worte, als ich wenige Wochen vor dem Stellenantritt einmal zufällig an der Pfarrhaustüre anklopfte.

Eigentlich wollte ich gar nicht Kantor in Semiklosch werden. Ich hatte bereits eine Zusage als Domorganist der Kathedrale in Großwardein (Oradea), jener Bischofskirche in der bereits Michael Haydn gewirkt hatte. Doch nach 4 Jahren Internatsschule in ungarischer Sprache, sehnte ich mich nach Freiheit, wollte meine Jugendzeit leben. Dies schien mir in Großsanktnikolaus eher möglich als in einem verstaubten, alten Zimmer des Bischofspalastes in einer ungarischen Diözese.

Also sagte ich „ja“ und saß bald darauf am Orgeltisch in Semiklosch. Ich spielte täglich den Gottesdienst. Sonntags waren es sogar drei. Den Proben und der Leitung des deutschen und ungarischen Chores folgten schon bald weitere Aufgaben: Das Singen mit Kindern der 5.-8. Klasse, die in einer Anzahl von ca. 80 jeweils zwischen den Religionsstunden zur Probe erschienen. Sie sangen gerne. Alle! So lernten wir die damals üblichen Kindermessen und gestalteten damit manchen Gottesdienst. Gitarrenbegleitung, Triangel, Blockflöten - jeder konnte mitmachen und die Begeisterung war groß. Überzeugungsarbeit musste man keine leisten.

In guter Erinnerung ist mir jener Sonntag geblieben, als wir eine unserer Kindermessen auch in Tschanad im Gottesdienst gesungen haben. Am

Sonntagmorgen um 6 Uhr fuhren über 60 Kinder mit den Fahrrädern von Semiklosch nach Tschanad. Wir sangen in der vollbesetzten Kirche. Danach folgte ein Picknick im Tschanader Wald.

Die 7. und 8. Klasse sangen zusätzlich in der Kinderschola. Ein Ohrenschaus war ein jugendliches Doppelquartett, dem nur eines fehlte: Gesangsliteratur. Heute erstickt man schier in der Fülle der Noten und Möglichkeiten - damals hatte man nichts und war über jedes Lied froh, welches man irgendwo ausgraben und handschriftlich vielfältigen konnte. Dieses Doppelquartett bereicherte manchen Gottesdienst, manche Maianacht und auch 2 Orgelkonzerte. Und wieder waren wir mit den Fahrrädern in Nachbardörfern unterwegs „auf Tournee“.

Noch nachhaltiger und prägender waren jedoch die bereits im Dezember 1971 eingeführten Liederabende. Jugendliche trafen sich, nicht nur einmal wöchentlich, in verschiedenen Häusern und sangen Lieder aus einem eigens kreierte, mit der alten Schreibmaschine mühsam getippten Liederbuch. Es kamen viele zu diesen Treffen, auch solche, die weniger gut oder auch gar nicht singen konnten. Man war dabei und es war schön. Besonders wenn ein Geburtstag anstand. Wir zogen los, dem so Erwählten einfach mal ein Ständchen zu singen. Die Walli-Lehrerin wurde dabei mehrmals besungen, auch wenn sie keinen Geburtstag hatte. In ihrer Herzlichkeit stand für uns Jugendliche die Türe immer offen. In der Ferienzeit machten wir gelegentlich auch einen Ausflug



Der Jugendchor wie er sang und lebte (Großsanktnikolaus, um 1972)

und immer hatte man die Gitarre dabei und das Lied auf der Zunge.

Orgelkonzerte

Das war auch eine neue Form, Kirchenmusik zu machen und in die Öffentlichkeit zu tragen. Das erste fand bereits am 28. Mai 1972 statt. Bald danach suchte ich Jugendliche, die ein Instrument spielten, um sie zum Mitwirken zu bewegen. Elke Hufnagel, verh. Porfetye, spielte bereits am 25. Juni 1972 bei einem Kirchenkonzert mit. Ebenfalls Wiewe Reinhard, Klarinette. Bereits zuvor spielte Klaudia Wolf, verh. Binniger, Gitarre mit Orgelbegleitung. Dies war am 2. Juni 1972. Mitwirkende waren auch die Solisten Hedwig Neff und Harald Kyri. Am 10. November 1972 sang bereits das Doppelquartett mit Dietlinde Huhn und Monika Kyri (Sopran), Reinhild Leber und Hedwig Neff (Alt), Johann Blickling und Harald Kyri (Tenor), Ernst Göttersdorf und Ottmar Huhn (Bariton). Sie wirkten auch am 21. September 1975 mit. Elke spielte erneut am 26. November 1972 u.a. Stücke aus „Die Jahreszeiten“ von Antonio Vivaldi, weitere Werke am 25. August 1974.

Der Mädchenchor wirkte bei einem Konzert am 29. Mai 1977 mit. Es war das letzte Konzert, denn 2 Tage später verabschiedete ich mich aus Semiklosch. Dass die Kirche nicht immer voll, bzw. manchmal fast leer war, konnte unsere Freu-



Erich Georg Gagesch (Orgel) und Elke Hufnagel (Violine) (1975)

de am Musizieren kaum beeinträchtigen.

Nicht zu überhören waren jene „Orgelkonzerte“, die täglich von ca. 10-12 Uhr und nachmittags bzw. abends nochmals 1-2 Stunden dauerten. Dies war nämlich mein tägliches Übungspensum in einer Kirche mit offenen Türen, mitten in der Stadt, vor der Bushaltestelle, an der sich immer Menschen zur Abfahrt versammelten. Unzählige nutzten diese Gelegenheit, in der Kirche kurz abzusetzen und dem Orgelspiel freiwillig zuzuhören. Einmal gehörte sogar die gefürchtete Parteifunktionärin der Stadt dazu. Ich spielte aus einem alten Orgelbuch J. Haydns Kaiserquartett mit Variationen (die Melodie ist heute die deutsche Nationalhymne), das Thema selbstverständlich mit Tutti, vollem Orgelklang. Da stand sie plötzlich neben mir und fragte, was ich denn da spiele. „Joseph Haydn: Kaiserquartett!“, antwortete ich ohne Schuldbewusstsein und ohne ein Zeichen der Verlegenheit. „Spielen Sie das in Zukunft nicht mehr!“ Dann verließ sie, leider ohne vorher zu beten, diesen Ort. Gott sei Dank, auch ohne die Einladung mich in den Gebäuden der Partei wiedersehen zu wollen.

Dass ich in der Parteiliste unter der Rubrik der unbeliebten Stadtpersonen zu finden war, welche schädlich den Idealen des Sozialismus gegenüberstanden und Jugendliche und Kinder zu nicht gern gesehenen Aktivitäten in der Kirche motivierten, war mir bewusst. Doch man ließ mich stillschweigend gewähren. Mein Vorhaben, in einem Theaterstück des städtischen Kulturamtes die Hauptrolle zu spielen, wurde allerdings nach der ersten Probe verhindert. Da wurde ich doch vorgeladen. Mir wurde unmissverständlich klargemacht, dass ich als Kirchenangestellter nicht mitmachen könne. Ich fand es schade. Schließlich bemühte ich mich bereits damals als Schriftsteller und hatte einige Theaterstücke geschrieben, die in Bogarosch und Kegliewitsch aufgeführt wurden. Doch zurück zur Kirchenmusik.

Dechant Deschu ließ die vielbespielte Orgel renovieren und sogar mit neuen Registern ausbauen. Mit Mut und einigem Wagnis nahm dies Prof. Walter Kindl vor (heute Domkapellmeister der Bischofskirche in Temeswar). Selbstverständlich gab auch er ein Orgelkonzert am 29. Oktober 1972. Auch ein zufällig anwesender Gast aus München spielte ein Konzert. Zur 150. Jahresfeier der Kirche Großsanktnikolaus, am 20. Oktober 1974, spielte ein Streichquintett, bestehend aus Musikern der Temeswarer Philharmonie mit dem Kammer Sänger Hans Mokka. Anschließend sang der Kirchenchor die Speyrer Domfestmesse von Joseph Haas mit einem Bläserquintett bestehend aus Semikloscher Musikern.

Die Kirche wurde bei den Konzerten zunehmend voller. Bis zum letzten Platz gefüllt war sie,

als Prof. Franz Xaver Dressler am 28. Juli 1975 ein Orgelkonzert in unserer Heimatkirche gab. Höhepunkt war dabei seine freie Improvisation über ein gegebenes Thema. Auf Wunsch der Konzertbesucher wählte er B-A-C-H. (Dieses Konzert wird in seiner 2013 erschienenen Biographie, verfasst von Christine Stieger, erwähnt. Verlag Edition Musik Südost, München)

Unterricht bei Prof. Dressler

Prof. Franz Xaver Dressler war ab 1975 mein Privatlehrer. Er unterrichtete mich nicht nur im Orgelspiel, sondern auch in Harmonielehre und Komposition. Noch mehr als Lehrer war er für mich ein väterlicher Freund, der dem jungen, sehr unerfahrenen Kirchenmusiker vieles beibrachte. Bei ihm lernte ich die Musik noch intensiver schätzen und achten. „Orgelspiel ohne Pedal ist wie ein Büffel ohne Wasser!“ war eines seiner häufigen Sprüche am Spieltisch.

Die freundschaftliche Beziehung zu ihm und seiner Frau Margherita weitete sich auf unsere ganze Familie aus. So besuchte Dressler mich nicht nur in Großsanktnikolaus, er verbrachte auch Urlaubstage bei meinem Bruder in Steierdorf und war Ehrengast und Organist meiner Hochzeit in Hellburg/Siria.

Ich war auch mehrmals Gast in seinem Haus und konnte sozusagen an seiner Seite so manches Konzert miterleben, z. B. die Aufführung seiner Friedenskantate an der Philharmonie in Arad, die Aufführung der Jahreszeiten von J. Haydn vom Bach-Chor in Hermannstadt usw.

Für meine Hochzeit mit Kristine komponierte



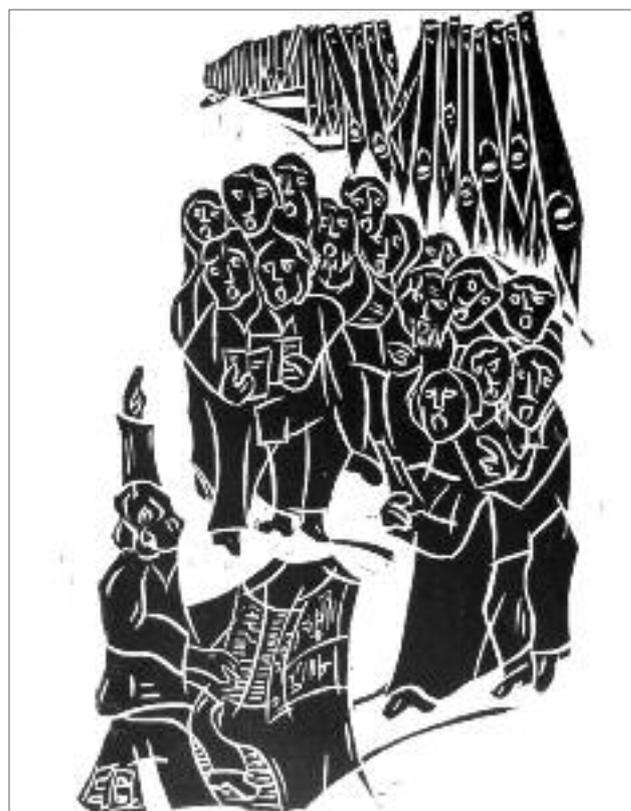
Applaus nach der Uraufführung seines Musicals „Himmili enti Erda“

Dressler uns sogar einen Trauungsgesang, den er dann bei der Hochzeit spielte. Den Text schrieb ich nach seiner Aufforderung selbst. In dieses Werk knüpfte er auch das Thema unseres Namens "G-A-G-Es-C-H", mit ein. Bei der Hochzeit verbrachte er gleich 4 Tage bei uns und genoss sichtlich die Erholung. Er streifte durch den Weingarten und suchte nach den letzten am Stock verbliebenen Trauben.

Unsere freundschaftliche Beziehung setzten wir auch hier in Deutschland fort, wo er uns in Singen mehrtägig besuchte. Gemeinsam besuchten wir das Donautal, das Königsschloss in Sigmaringen, Konstanz, den Rheinfluss usw. Einen regen Briefverkehr (den ich als wertvolle Erinnerung aufbewahre) pflegten wir auch. Nach seinem Tod wurde dieser mit Margherita Dressler fortgesetzt. So kann ich einige alte Noten mit seiner persönlichen Widmungen mein Eigen nennen.

Kirchenmusik im Sozialismus

Bläser in der Kirche, war ein weiteres, im Sozialismus sehr schwieriges Thema. Sie durften nicht spielen und taten es doch. Hans Maier als Kapellmeister und Angestellter der Stadt konnte keinesfalls dabei sein, doch heimlich bereitete er seine Schüler darauf vor. Er unterstützte mich, wenn ich ihm die Noten brachte. So erklangen immer wieder Trompeten, Hörner und auch das Akkordeon von Heim Jani fand seinen Platz. 1977 gelang



Kirchenmusik (Linolschnitt) von Erich Georg Gagesch

es mir sogar eine kleine Blaskapelle zusammenzustellen, die bei einer Wallfahrt nach Maria Radna mitwirkte. Ca. 40 Leute machten sich mit dem Zug bereits am Samstag auf den Weg. Am Sonntag folgten 3 vollbesetzte Reisebusse.

Leider wurde meine Zeit als Kirchenmusiker in Semiklosch von dem verpflichtenden Militärdienst unterbrochen und dann nach weiteren erfolgreichen Jahren von der Aussiedlung nach Deutschland beendet. Doch alles was ich hier gelernt habe, auch Dank Pfarrer Hans Fidel Deschu, der in meinem Leben die Rolle eines angeheirateten Onkels übernehmen sollte, hat mich bis heute in meinem Beruf als Kirchenmusiker, Komponist und Autor beeinflusst und begleitet.

Ausreise nach Deutschland

Im Jahre 1977 bin ich in die Bundesrepublik ausgewandert. War dann Musiklehrer in einem Pastalozzi-Kinderdorf, Chorleiter und auch Katechet, nach dem Studium der Religionspädagogik in Freiburg. Bücher schreiben aber auch die Kunst, (Malen, Zeichnen, Mosaikarbeiten, Installationen) wurden

Heimat

*kann nicht der Ort sein
den du längst verlassen,
nicht der Mensch
mit dem du noch nie Freud und Leid geteilt hast,
auch nicht der Baum,
den du nie gepflanzt hast.*

Heimat

*kann nicht das Fenster sein,
das du noch nie geöffnet hast,
durch das du nie geblickt
um Vorübergehende freundlich zu grüßen.*

*Diese Orte werden deine Seele nicht berühren,
nur schmerzen,
weil du hinter ihnen Dinge suchst,
die bereits unwiederbringliche Vergangenheit.*

*Suche nicht unentwegt weiter!
Geh, bewege dich
an dem Ort,
wo du deinen Nachbarn zuhörst
wenn du vor deinem Haus die Blumen pflegst,
ihnen zuwinkst
wenn du dein Fenster öffnest
mit ihnen lachst
wenn die du ihnen auf der Straße begegnest.*

*Dort
liegt deine Heimat.*

(geschrieben im Sommer 2013 - bei einem Besuch in Großsanktnikolaus)

neben der Musik und Komposition, meine Lieblingsbeschäftigungen. Autorenlesungen in Schulen und Buchhandlungen sowie Ausstellungen ergänzen meine freiberufliche Tätigkeit. Die Kirchenmusik bleibt jedoch nach wie vor der Hauptpunkt meiner Tätigkeit. Unzählige Kirchenkonzerte mit verschiedenen Chören, mit Solisten, Orchester, Orgel, sowie die Orchestermessen an den Festtagen, sind Schwerpunkte meiner Arbeit.

Ergänzung

Kurz nach meiner Ankunft in Deutschland habe ich vier Weihnachtslieder komponiert.

Eines davon habe ich mit einer Widmung versehen, meinem Semikloscher Kirchenchor gesendet. Es wurde damals gleich einstudiert und gesungen. Heute, nach mehr als 37 Jahren, habe ich durch Lothar Blickling und Dietlinde Huhn erfahren, dass dieses Lied immer noch an Neujahr in der Kirche von Großsanktnikolaus gesungen wird. Zitat: Ein jedes Jahr hat seinen Sinn, ein jedes seinen Segen. So wie es kommt so nimm es hin, nimm Sonne, Wind und Regen! Die in Großsanktnikolaus verbrachte Zeit haben einen lebenslang prägenden Sinn, reichlich Segen, wenn auch beim Sonnenschein manchmal Windböen, Sturm und Regen nicht auszuklammern waren.



**Plastik: Sängerin mit Noten
von Erich Georg Gagesch**

Die Missa Solemnis von Franz Hübl

Deutsche Erstaufführung der Missa Solemnis Hübls,
komponiert nach Motiven der Oper Joseph und seine Brüder von Méhul
in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf am Sonntag, 29. Juni 2014, 18 Uhr

von Dr. Franz Metz

Wir kennen kaum welche biographische Daten von Franz Hübl. Er lebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, war vermutlich als Kapellmeister im damaligen Südbanat, u.a. auch im Banat tätig war. Dem Namen nach stammte er entweder aus Bayern oder aus Mähren. In Olmütz (Olomouc, Tschechien) war ein Wilhelm Hybl (1751-1824) als Musiker tätig. In Straubing (Niederbayern) lebte im 19. Jahrhundert Heinrich Hübl (1847-1908), dessen Vater als Chordirektor an der Stadtpfarrkirche tätig war. Seine Idee, aus verschiedenen Teilen und Motiven einer Oper eine Messe zusammenzustellen, ist nicht einzigartig in der Musikgeschichte: im süddeutschen Raum führte man im frühen 19. Jahrhundert oft sogenannte „Zauberflötenmessen“ auf, also Messkompositionen die nach bekannten Opern zusammengestellt wurden. Selbst Komponisten bekannter Opern verwendeten daraus musikalische Themen um eine Messe zu komponieren, wie es z.B. bei Carl Maria von Weber und seiner Freischützmesse der Fall war.



Die Titelseite des Autographs der Missa Solemnis von Franz Hübl (Arad 1834)

Franz Hübl komponierte seine Missa Solemnis nach Motiven der Oper Joseph und seine Brüder, deren Schöpfer Etienne Nicolas Méhul (1763-1817) war. Ihre Premiere fand am 17. Februar 1807 in der Komischen Oper von Paris statt. Es handelt sich dabei um ein Meisterwerk, welches mehrere Jahrzehnte auf den meisten europäischen Bühnen aufgeführt wurde. Wie Franz Hübl zu dem Aufführungsmaterial kam, ist unbekannt. Mit der Zeit geriet aber diese ehemals erfolgreiche Oper in Vergessenheit. Erst zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurde sie z.B. in München als Oratorium und somit konzertant aufgeführt. Heute wird dieses Werk kaum mehr aufgeführt. Kapellmeister Franz Hübl gelang es aber die Musik dieser Oper durch seine geschickte Umarbeitung für den sakralen Raum zu retten.

Der Aufbau der Messe ist wie folgt: aus der Ouvertüre entstand das Kyrie; der Beginn des Gloria ist der Arie Josephs So kommt und folgt mir beide (Finale, II. Akt) entnommen; das Qui tollis peccata mundi ist die Übertragung der Romanze des Benjamin im II. Akt, Ach, mußte der Tod ihn uns nehmen; das Quoniam tu solus sanctus entnahm Hübl dem Finale des II. Aktes Groß und hehr sind die Siege; das Credo beginnt mit der Musik des Ensembles im III. Akt Stets vermeide sie, diese Brut; das Et incarnatus est entspricht dem Duett Jakob-Benjamin aus dem III. Akt; das Sanctus enthält Motive aus der Ouvertüre; das Benedictus entspricht der Romanze Josephs aus dem I. Akt Ich war Jüngling noch an Jahren; das Agnus ist ein Bass-Solo, entnommen der Arie Jakobs Gott Abraham erhört meine Bitte; das Dona nobis ist identisch mit dem Schluss des Kyrie.

Hübl konnte seine Messe zwischen 1830-1840 geschickt „vermarkten“. So ist uns überliefert, dass er dieses Werk im Jahre 1834 der Stadt Arad im Banat gewidmet hat, die damals durch Kaiser Franz I. zur Königlichen Freistadt erhoben wurde. Ein Jahr davor (1833) widmete er sie dem Guardian des Lugoscher Minoritenklosters, P. Valerian Ratvay, anlässlich des 100. Jubiläums dieser Ordenskirche (heute Pfarrkirche). Auch in der Musiksammlung der Dombibliothek von Wesprim (Veszprém, Ungarn) konnte das handgeschriebene Aufführungsmaterial dieser Missa Solemnis entdeckt werden, diesmal gewidmet dem dortigen Bischof Johannes Küley. Laut einem Eintrag im Stimmenmaterial dieser Messe, wurde sie unter

Kapellmeister Wenzel Pekarek auch im Jahre 1845 in Preßburg (Bratislava, Slowakei) aufgeführt.

Die Handschriften zu diesem Werk konnten erst vor wenigen Jahren entdeckt und für diese Aufführung eingerichtet werden. Im Rahmen dieses Konzertes werden u.a. noch Werke von Johann

Michael Haydn, Franz Liszt, Richard Strauss (zu dessen 150. Geburtstag!) aufgeführt. Dieses Konzert wird durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit, Sozialordnung, Familie und Frauen, dem Haus des Deutschen Ostens (München) und dem Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. gefördert.

Als Priester und Forscher auf den Spuren eines verlorengegangenen deutschen Kulturguts

Pfarrer Dr. Anton-Joseph Ilk aus Alkoven (Linz) und seine Forschungen in der Zips

In den jahrhundertealten „deutschen Sprachinseln“ Südosteuropas scheint die Zeit abgelaufen zu sein. Umso nachdrücklicher stellt sich die Aufgabe, die historische Existenz der Oberwischauer Zipser, den Kampf um die Wahrung ihrer Identität, ihr gesamtes Kulturgut sowie ihre beachtenswerten Leistungen vor dem unabwendbaren Untergang nicht nur für die interessierten Nachwuchsgenerationen, sondern auch für die wissenschaftliche Fachwelt zu dokumentieren. Dazu leistet der von Dr. Anton-Joseph Ilk verfasste Band einen bedeutenden Beitrag.

Im Zuge der Kolonisierung Südosteuropas im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wurde auch die Marmarosch, das drittgrößte ungarische Komitat der österreichisch-ungarischen Monarchie, von deutschsprachigen Kolonisten besiedelt. Diese kamen hauptsächlich aus dem oberösterreichischen Salzkammergut und aus der oberungarischen Zips (heute Slowakei), einer deutschen Sprachinsel im östlichen Vorland der Hohen Tatra.

Die Ansiedler des Wassertales mit dem Hauptort Oberwischau, das heute in den rumänischen Waldkarpaten liegt, haben neben Fachkenntnissen und Fleiß, Idiom und Weltanschauung, Bräuchen und Liedgut auch eine faszinierende mythoepische Überlieferung mit zahlreichen Sagengestalten aus ihrer Heimat mitgebracht. Diese wurden in die vorgefundene Schar slawischer, rumänischer und ungarischer Artgenossen inte-

griert, und gemeinsam belebten nun einige Dutzend naturdämonische Phantasiegeschöpfe die Wälder des Wassertales und die Gemütswelt seiner Bewohner. Existenzielle Bedürfnisse bewirkten die Ausstattung der zugezogenen Wesen mit neuen Attributen, Eigenschaften und Kompetenzen.

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis einer vierzigjährigen Forschungstätigkeit und beruht auf den mündlichen Überlieferungen der Wassertaler Zipser. Ziel dieser Darstellung ist es, die Rollen und Funktionen der phantastischen Gestalten zu analysieren und zu definieren, Korrespondenzen mit den Herkunftsgebieten hervorzuheben und das Neuerschlossene den europäischen Erzähltraditionen zuzuordnen.

Anton-Joseph Ilk wurde 1951 in Oberwischau/Vişeu de Sus (Rumänien) geboren. Nach dem Besuch der deutschen Allgemeinschule im Heimatort und der römisch-katholischen Kantorenschule in Karlsburg/Alba Iulia studierte er ebendort Theologie, wurde 1977 zum Priester geweiht, fungierte dann als Kaplan in Sathmar/Satu Mare und später als Pfarrer in Neustadt/Baia Mare. 1998 kehrte Ilk in das Herkunftsland seiner Vorfahren zurück und wirkt seither als Pfarrer in der Diözese Linz. 2009 promovierte er an der Universität Wien in der Disziplin Europäische Ethnologie/Volkskunde. Anton-Joseph Ilk betreibt seit



Anton-Joseph Ilk

über 40 Jahren Feldforschungen in Oberwischau und im weiteren Umkreis des Wassertales sowie in der Maramuresch. Er publizierte mehrere Bücher, eine Vielzahl volkskundlicher Abhandlungen und Aufsätze in verschiedenen Periodika in Rumänien, Österreich, Deutschland und Ungarn. Ilk ist Mitglied in mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften, u. a. in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde und im Arbeitskreis Karpaten-deutscher Schriftsteller.

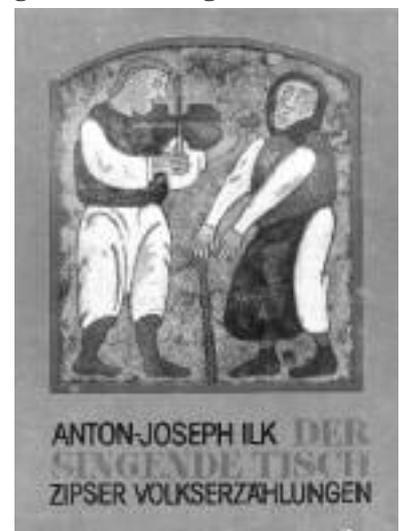
Über seine Forschertätigkeit und einige Einzelheiten zur Entstehung dieses Werkes hier ein Auszug aus dem Vorwort zu diesem Buch, verfasst von Olaf Bockhorn:

September 2007 – spätsommerlich-frühherbstliches Schönwetter trägt zur guten Stimmung der etwa dreißig AutobusinsassInnen bei, die sich von Wien aus aufgemacht haben, die nordrumänische Maramuresch zu erkunden. Neben dem Fahrer sitzt Anton, Anton-Joseph Ilk, erklärt die von ihm ausgearbeitete Route und die vorbeiziehende Landschaft, dolmetscht in Rastpausen, Gasthäusern und (von ihm vorher begutachteten und reservierten) Nachtquartieren, führt uns kenntnisreich, wo auch immer wir einer Führung bedürfen. Jeden Morgen spricht er den Reisesegen, wie er es gewohnt ist, wenn er mit seinen Pfarrangehörigen von Alkoven in Oberösterreich unterwegs ist. Diesmal allerdings sind es mehrheitlich AbsolventInnen und Studierende der Studienrichtung Volkskunde an der Universität Wien – und Anton führt nicht in seiner Funktion als Pfarrer mit, sondern als Dissertant, der eine wissenschaftliche Exkursion vorbereitet und eine interessierte Kollegenschaft animiert hat, ihn in seine alte Heimat und vor allem in jene Kleinregion zu begleiten, der seine volkskundliche Doktorarbeit gilt. Über diese Arbeit (sagenhafte Erzählun-

gen der Waldarbeiter) und die Region (Oberwischau und das Wassertal) hatte er bereits in Lehrveranstaltungen referiert und auch die Maramuresch geographisch und historisch vorgestellt.

Wir Mitfahrenden sind also vorbereitet und gespannt: auf die Städte - Satu Mare, wo Anton Kaplan, Baia Mare, wo er Pfarrer war, Sighetu Marmatiei (mit Freilicht- und Stadtmuseum); auf die vielen sehenswerten Holzkirchen; auf den „Heiteren Friedhof in Sapânta; auf die Begegnungen mit gastfreundlichen Menschen und drei Religionen (römisch-katholisch, griechisch-katholisch, orthodox) ... Unser besonderes Interesse gilt gegen Ende der Reise Oberwischau und dem Wassertal. Um dieses zu erleben, benützen wir die im besten Sinne romantische Waldbahn, fahren mehr als dreißig Kilometer bis Feinen und genießen auf einer nahen Waldwiese ein reichhaltiges Picknick, das Elisabeth und Zoltán Várvédö (Antons einstige Pfarrangehörige in Baia Mare, die uns schon dort bewirteten) vorbereitet haben. Ich, der ich als nomineller Betreuer der Dissertation schon mehr über Arbeit, Erzählmotive und -gestalten weiß, stelle mir vor, wie die Wäldweibl, feenhaftes Wesen, nächstens über die mondbeschiedene Wiese schweben, um dann die Holzknechte in ihren bescheidenen Unterkünften zu besuchen und zu verfolgen. Mikidútz, dem weitgehend harmlosen Sohn des Teufels, sind wir, so vermute ich, schon begegnet, als bei der Fahrt ein Waggon aus den Schienen sprang...

Ein Jahr später, 2008, als eine Unwetterkatastrophe auch die Trasse der Wassertalbahn zerstörte, nehmen auch die weniger freundlichen phantastischen Wesen vor meinem geistigen Auge Gestalt an: der abscheuliche Waldmann, die Tschuma (Pestmutter), der Trikulitsch (Werwolf), vom Teiwl (Teufel) ganz zu schweigen. Mit diesen



Links: Titelseite des neuen Buches von Dr. Anton-Joseph Ilk. Mitte: Titelseite des Buches „Ter Zipser mit ter Laater“ von Anton-Joseph Ilk, erschienen 1984 im Kriterion-Verlag, Bukarest. Rechts: Titelseite des Buches „Der singende Tisch“ von Anton-Joseph Ilk, erschienen 1990 in Klausenburg/Cluj, gewidmet seinen beiden Theologieprofessoren Michael Bakos und Dr. Peter Jäger

und vielen anderen mensch- und tierähnlichen, auch dämonischen Wesen, die im Erzählgut der Oberwischauer eine Rolle spielten, ist Anton sozusagen aufgewachsen.

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre begann dann der Gymnasiast (inzwischen besuchte er die römisch-katholische Kantorenschule in Alba Iulia, wo er ab 1970 Theologie studierte) in den Ferien, die Märchen, sagen und Schwänke seines Heimatortes aufzuzeichnen, im wischaudeutschen Dialekt, der Eigenheiten der ortsbegründenden Zuwanderer aus dem oberösterreichischen Salzkammergut und der Zips (die 1778 bzw. nach 1796 vor allem wegen des Holzreichtums hier angesiedelt wurden) vereint und auch Einflüsse der anderssprachigen Bevölkerung aufweist. Erst nach 1980 war es dem jungen und sich inzwischen intensiver mit Erzählforschung beschäftigenden Priester möglich, auch Tonbandaufnahmen zu machen.

Im Jahre 1998 fand Anton in Oberösterreich einen neuen priesterlichen Wirkungskreis. Die geänderte politische Lage ermöglichte ihm in Urlaubszeiten jedoch eine problemlose Rückkehr in die alte Heimat, wo er seine Aufnahmetätigkeit ebenso fortsetzte wie in Deutschland, wohin viele, vor allem jüngere oberwischauer übersiedelt waren. Neben bzw. trotz den pfarrlichen Aufgaben war endlich auch daran zu denken, die Dokumentationen und Vorstudien für ein Zweitstudium zu

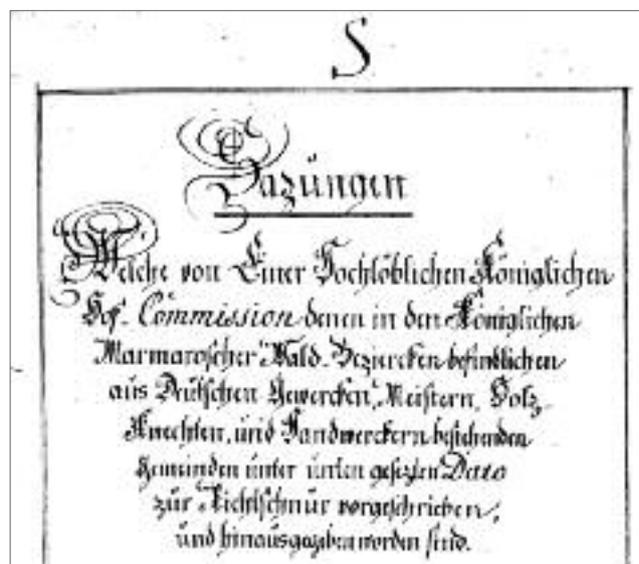


Namensliste der Auswanderer aus dem Salzkammergut in die Marmarosch aus dem Jahre 1775 (Linz, OÖ, Landesarchiv, HS 73, fol. 185, 1775)

nutzen (das war katholischen Priestern in Rumänien bis zur politischen Wende 1989 untersagt), also die Ergebnisse einer über vierzigjährigen Beschäftigung nach wissenschaftlichen Kriterien und vergleichend aufzuarbeiten. Um die Möglichkeiten dafür zu erfragen und auszuloten, kam Anton 2005 in das Institut für Europäische Ethnologie der Wiener Universität - und dort zu mir, der ich mich immer auch mit Geschichte und Kultur der Deutschsprachigen im östlichen Mitteleuropa beschäftigt hatte und dabei einem interkulturellen Ansatz verpflichtet war. Thema und mehr noch die sachkundige Person, die es vorschlug, interessierten und gefielen mir; der Rest ist Geschichte: Zulassung zum Doktoratsstudium, freundlich-freundschaftliche Aufnahme in oben erwähnten Kreis meist älterer Studierender und AbsolventInnen, von Anton geplante Exkursionen (2008 besuchten wir mit ihm die Moldauklöster und Teile Siebenbürgens), Vorträge, in meinem Privatsimum Berichte über den Fortschritt und Diskus-



Elisabeth-Kapelle in Feinen, Wassertal (2004)



Satzungen für die „Waldkolonisten“, Titelseite (Wien, Hofkammerarchiv, Festetics III, HS 946b)

sion der Doktorarbeit, schließlich ihre Einreichung und Approbation, abschließendes Rigorosum am 18. Juni 2009, das zur Promotion zum Doktor der Philosophie führte.

Die Dissertation, das „opus magnum“ von Anton, pardon: von Mag. theol. Dr. phil. Anton-Joseph Ilk liegt nunmehr auch in Druck vor - ein Ergebnis von Fleiß, Ausdauer, Sprach- und Sachkenntnissen, wissenschaftlichem Bemühen und analytischem Denken, getragen auch von der Liebe zum Wassertal, zu seinen Bewohnern sowie all

jenen, die mit ihren Erzählungen zum Entstehen und Gelingen der umfassenden Studie beigetragen haben. Möge ihr jener Erfolg beschieden sein, den sie, den vor allem aber der Autor verdient.

Franz Metz

Anton-Joseph Ilk:

Die mythische Erzählwelt des Wassertales Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, Linz 2010, 400 Seiten, zahlreiche Abbildungen, ISBN 978-3-900424-86-2

Keine Kollektivschuld, aber kollektive Verantwortung: Kirche in der kommunistischen Diktatur in Rumänien

Dr. Wolfgang Knopp

Auslöser des Sammelbandes „Aus dem Schweigen der Vergangenheit. Erfahrungen und Berichte aus der siebenbürgischen Evangelischen Kirche A.B. in der Zeit des Kommunismus“ war nicht zuletzt eine öffentliche Äußerung der Nobelpreisträgerin Herta Müller, in der ein Versagen der Kirche während der kommunistischen Diktatur angedeutet wird. Im Februar 2011 hatte dann Hermann Schuller, Vorsitzender der Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben im Diakonischen Werk der EKD e.V. (Hilfskomitee), sämtlichen Pfarrern, die diese Zeit erlebt haben, ein Rundschreiben zugeschickt. Darin fordert er sie auf, aus ihren „Erfahrungen und Einsichten“ (S. 11) zu erzählen.

Das Ergebnis ist ein stattlicher Band mit einem Vorwort des Herausgebers, dem erwähnten Rundschreiben und einem Geleitwort von Altbischof D. Dr. Christoph Klein, der meint, „dass man nicht von einer kollektiven Schuld der Kirche ausgehen könne, sich aber einer kollektiven Verantwortung für sein Handeln stellen müsse“ (S. 13). Anschließend kommen 25 Pfarrer, zwei Lehrer, ein Arzt, ein Architekt und ein Journalist zu Wort.

Die Beiträge variieren in Umfang und Wichtigkeit. Einige Themen werden immer wieder leitmotivisch aufgenommen und mit persönlichen Beispielen veranschaulicht. So geht es meist um die Einzelerfahrungen mit dem Staatssicherheitsdienst, um die Stellung der Kirchenleitung, um heimatpolitische Probleme und die Auswanderung.

Eine Sonderstellung nimmt der Bericht von Gerhard Gross ein, der auf 74 Seiten über seine politische Haft als Folge des Schwarze-Kirche-Prozesses (um Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel in Kronstadt) erschütternde Erlebnisse schildert. Gross vertritt hier die Ansicht, dass Eginald

Schlattners Frühroman „Gediegenes Erz“ der geistige Nährboden der „Edelsachsen“ gewesen sei, eine Bezeichnung, die offensichtlich von der Securitate erfunden wurde. In diesem Buch geht es um Jugendliche, die mit Hilfe von einsichtigen Staatsführern die Vision einer besseren Zukunft durchsetzen. Tradition und Neuerung begegnen sich und finden ihre Synthese in einer „coniunctio oppositorum“ (S. 118) - wohl angelehnt an den Begriff des Philosophen und Theologen Nikolaus von Kues „coincidentia oppositorum“, „Zusammenfall der Gegensätze“ (Anmerkung des Verfassers). Der damalige Theologiestudent Gross erinnert sich: „Eginald Schlattners Vision nahm 1956 und 1957 Gestalt an. Sie wurde zunächst von staatlichen Institutionen unterstützt, dann aber jählings von der Obrigkeit unterbrochen und zerstört“ (S. 118). Wie wir wissen, kursierte der Text als Manuskript heimlich unter den Sachsen, ist aber nie in Buchform erschienen. 1958 wurden dann 20 meist Jugendliche Siebenbürger Sachsen mit mehreren Jahren Haftstrafe als Staatsfeinde verurteilt.

Da die Beiträge zwar kritisch, aber im Zeichen der Versöhnung verfasst werden sollten, werden kaum konkret Securitate-Zuträger oder gar Mitarbeiter genannt, allerdings fällt es auf, dass etliche Dekane (Dechanten) als Handlanger des Geheimdienstes ins Zwielicht geraten waren. Zwei werden namentlich erwähnt: Hans Gunesch und Wied.

Über die flächendeckende Überwachung der Pfarrer und die einzelnen Einschüchterungsmethoden seitens der Securitate und der Polizei werden zahlreiche konkrete Begebenheiten geschildert, die von den „Befragungen“, des Verbotes, einen Weihnachtsbaum in der Kirche aufzustellen, des Verbotes, einen Kirchenchor einzurichten, bis hin zum Auffinden eines erschossenen Hundes (als Warnung) im Pfarrhof reichen. Erwähnt wer-

den auch Namen der Staatsgewalt in Zivil, wie z. B. der Kommandant Genosse Andrei, ein gebürtiger Siebenbürger Sachse. (S. 325 f.)

Die Securitate verfuhr nach altbewährter Strategie. Es wurde Misstrauen gesät, so dass kein Pfarrer mehr seinem Amtskollegen trauen konnte und jeder zum verwundbaren Einzelkämpfer verdammt war. Viele Pfarrer berichten, dass ihnen als einziger seelischer Beistand nur noch die Gattin geblieben war, was aber auch offiziell nicht sein durfte.

Hoch brisant ist der Bericht, wo ein Pfarrer bei besonderen Bedrängnissen und Schikanen seitens der Geheimpolizei (er sollte regelmäßig Berichte schreiben) bei Bischof Albert Klein vorspricht und um Hilfe bittet. Nachdem ihm der Pfarrer seine Nöte mitgeteilt hatte, soll ihn der Bischof sichtlich gerührt mit den Worten „Ich freue mich, dass es Ihnen gelungen ist, die Nabelschnur zu durchtrennen; erzählen Sie den Kollegen von Ihrer Erfahrung“ (S. 150) umarmt haben.

So gab es offensichtlich seitens der Kirchenleitung zumindest moralische Hilfe, während auf politischer Ebene äußerste Zurückhaltung, wenn nicht Versagen moniert wird, was oft als Verantwortungslosigkeit empfunden wird (S. 144-145). So fühlten sich bei den Verhaftungen von zwölf Pfarrern 1960-61 diese alleingelassen. Sie kamen durch eine Generalamnestie 1964 wieder frei. Bei der Neueinstellung dieser ehemals Inhaftierten übte die Kirchenleitung wieder äußerste Zurückhaltung (S. 149).

Richtig angefeindet wird die Kirchenleitung von vielen Pfarrern in Verbindung mit der Ausreiseproblematik. Das Übereinkommen mit der EKD, dass keine ausgereisten siebenbürgischen Pfarrer in Deutschland eine Anstellung bekom-

men dürfen, empfanden viele als eine ungerechte Machtausübung. Zusätzlich kam die bischöfliche Verfügung, dass die Pfarrer mit dem Datum des Einreichens ihrer Ausreisearträge nicht mehr ihren Beruf praktizieren durften (S. 341). Bedingt durch das erwähnte Abkommen wichen zahlreiche ausgewanderte Pfarrer nach Österreich und in die Schweiz aus, wo sie eine neue Heimat fanden. In diesem Zusammenhang versuchen die Pfarrer in ihren Beiträgen die Ursachen ihrer Aussiedlung zu vertiefen (S. 43, 158, 172, 189, 325) und die entschlossene unbeugsame Position des damaligen Bischofs Albert Klein darzustellen, wo auch sein bekanntes Diktum „Die Kirche wandert nicht aus“ (S. 175 ff.) zitiert wird.

Aus den Berichten geht hervor, dass es innerhalb der Pfarrerschaft geographisch bedingt zwei Gruppierungen gab: die einen, die in exponierten Gemeinden ihren Dienst versahen und mit ausländischen Touristen (die Meldepflicht wurde eingeführt) zu tun hatten, und die anderen, die in entlegenen Gemeinden fernab des Fremdenverkehrs ein relativ ungestörtes Leben führten. Systembedingte Angriffsflächen ergaben sich durch die religiöse Verkündigung in einem atheistischen Staat, der die Kirche als Auslaufmodell ansah, wobei auch hier eine gewisse Achtung vor der Religion bei einzelnen Mitgliedern der Securitate beobachtet wird. Zusätzlich gab es Ärgernisse aufgrund der deutschen Verkündigungssprache in einem weitgehend rumänisch geprägten Land.

Fazit: Die Kirchenleitung konnte zur Zeit der kommunistischen Diktatur die seelischen Nöte einzelner Pfarrer durch Empathie und gute Worte lindern, sie konnte oder wollte aber nicht dort eingreifen, wo es um offensichtliche willkürliche Akte der Staatsgewalt ging.

Für die Umschlaggestaltung des Buches zeichnet Anselm Roth verantwortlich, dem es gelingt, symbolträchtig und aussagekräftig auf rotem Hintergrund zwei sich entgegenkommende linke Hände wohl als Zeichen der Versöhnung darzustellen. Nicht immer scharf sind hingegen die in den Text eingestreuten Schwarzweiß-Fotos. Da sich noch weitere Zeitzeugen zu Wort gemeldet haben, scheint (nach Meinung des Herausgebers) ein Folgeband nicht ausgeschlossen.

Hermann Schuller (Herausgeber): „Aus dem Schweigen der Vergangenheit. Erfahrungen und Berichte aus der siebenbürgischen Evangelischen Kirche A.B. in der Zeit des Kommunismus“, Schiller Verlag, Hermannstadt - Bonn 2013, 382 Seiten, ISBN 978-3941271-94-4. Das Buch ist zum Preis von 15,80 Euro auch zu beziehen bei: Hermann Schuller, Nelkenstraße 5, 68309 Mannheim, E-Mail: hermannschuller [ät] web.de, Telefon: (06 21) 7 18 84 46, Fax: (06 21) 7 18 84 47.



Die Lugoscher Herz-Jesu-Gardisten

Von Prof. Heinrich Lay

Im vergangenen Jahr hat mir die Kindergärtnerin Ida Neidenbach, Tochter des bekannten Lehrers Geza Neidenbach aus Ebendorf, ein Foto mit den Lugoscher Notre-Dame-Herzgardisten zugeschickt. Sie sei im Jahre 1930 in das Lugoscher Institut der Notre-Dame-Schwwestern gekommen und meinte, dass damals dieser Verein schon bestanden habe.

In seinem Biographischen Lexikon des Banater Deutschtums schreibt Dr. Anton P. Petri, dass das Büchlein Die Herzgarde im Jahre 1930 in Temeswar erschienen sei. Es wurde herausgegeben vom Zentralleiter der deutschen Herzgarden Rumäniens, Georg Wetzl. In Lugosch sind zum ersten Mal die deutschen Herzgardisten im September 1932 erwähnt. Damals wurden im Diarium der Lugoscher Minoriten folgende religiöse Vereine genannt: Di-e soziale Mission, der Altarverein, der Kolping-Burschenverein, der deutsche Mädchenklub, die deutschen Herzgardisten, die ungarischen Herzgardisten u.a. [Kirchenarchiv Lugosch, Diarium 1932-1963, Sept. 1932]

Am 6. November 1932 fand die Fahnenweihe der Herzgardisten statt. Pater Calixtus, der in Lugosch tätig war, war auch anwesend. Er hat im Dezember 1932 in der Bokschaner Ziegelfabrik Mondial einen Frauenverein gegründet, dessen Ausschuss aus 16 Frauen bestand. [Ebenda Dez. 1932] Die deutsche Gruppe der Herzgardisten hatte als Symbol das Portrait des Heiligen Aloysius. [Ebenda, Sept. 1932] Aloysius von Gonzaga wurde am 9. März 1558 im Schloss Castiglione (bei Mantua, Italien) geboren. Er trat, kaum 17-jährig, 1585 dem Jesuitenorden bei. Während der Pflege der Pestkranken steckte er sich an, erkrankte selbst an der furchtbaren Seuche und starb erst 23-jährig, am 21. Juni 1591. Er wurde 1621 selig und 1626 heilig gesprochen. Aloysius ist der Patron der Jugend, besonders der studierenden Jugend. [Brockhaus Konversations-Lexikon, erster Band, Leipzig 1894, S. 435] Dies hat Papst Pius XI. 1926 bestätigt.

Nachdem die Fahnenweihe der Herzgardistinnen am 6. November 1932 stattfand, dürfte kurze Zeit vorher die Gründung des Vereins vorgenom-



Die Mädchen, die auf dem Bild, die von Frau Ida Neidenbach identifiziert wurden :

Oberste Reihe v.l.n.r.: 1. Erdely Elisabeth, 3. Schwarz Margit, 4. Gál Mizzi, 5. Kneif Elisabeth, 7. Molnár Mancsi, 9. Stan Ilus, 10. Rosenberger Elli, 11. Csorba Böszi, 12. Erlitz Eva, 13. Gazolli Elisabeth.

II. Reihe von oben: 1. Galgoczy Katharina, 2. Fagyas Wilma, 3. Albrich Charlotte, 4. Hornok Helga, 5. Jaritz Janka, 7. Mengele Margit, 8. Demian Ilus, 12. Huth Eva, 13. Basiu Stella, 14. Horger Hilde, 15. Folcz Elsa, 15. Neumayer Maria

III. Reihe von oben: I. Mädchen links von der Fahne, 2. Weipert Margarete, 4. Jost Mädi, 5. Hohl Angela, 14. Fenyves Vera, 15. Weindörfer Dora.

IV. Reihe von oben: 2. Taugner Elisabeth, 3. Taschner Marie, 11. Wolf Valli.

V. Reihe von oben: 7. Neidenbach Ida, 10. Dudl Erna, 17. Pfeiffauf Elisabeth.

VI. Reihe von oben: 3. Sârbu Mädi, 4. Patyansky Eva, 9. Pater Dr. Feri Vilmos, 12. Mengele Eva.

VII. Reihe von oben: 8. Schmidt Maria, 9. Barth Elli, 10. Wilhelm Antonia.

men worden sein. Die Fahnenmutter der deutschen Herzgardistinnen war die Gattin der in Lugosch bekannten Persönlichkeit, Eugen Mayer. Die Fahnenmutter der ungarischen Gruppe war die Gattin von Koloman Büchler. Somit gab es zwei Fahnen. Vor dem Altar der Minoritenkirche wurden die Nägel in die Fahnenstangen geschlagen. Die zwei Fahnen kosteten 9.000 Lei. [Kirchenarchiv Lugosch, Diarium 1932-1963, Sept. 1932 u. Nov.1932] Man kann links und rechts beide Fahnen auf dem Bild der Klostermädchen erkennen. Frau Ida Neidenbach hat sich auch erinnert, dass auf den erwähnten Fahnen das jeweils Herz-Jesu-Bild zu sehen war.

Unter Herz-Jesu-Verehrung versteht man die aufopfernde Liebe Jesu für die ganze Menschheit. Unter Papst Pius IX. (1846-1878) wurde das Herz-Jesu-Fest zum ersten Mal an einem Freitag – zwei Wochen nach Pfingsten feierlich begangen. Seither heißt dieser Tag Herz-Jesu-Freitag. Zahlreiche Bruderschaften, Vereine und Orden tragen ebenfalls den Titel Herz-Jesu, so auch die Herz-Jesu Gardisten. [Brockhaus Konversations-Lexikon, 9. Band, S. 194]

Die Schülerinnen der Lugoscher Klosterfiliale, beide Abteilungen, die deutsche und die ungarische, gehörten so den Herz-Jesu-Gardisten an. Auf dem beigefügten Bild vom Juni 1934 sind

etwa 120 Schülerinnen mit dem Betreuer dieses Vereins, Pater Dr. Wilhelm Feri, zu sehen. Frau Ida Neidenbach konnte nach so vielen Jahren doch noch viele Schülerinnen erkennen. Pater Dr. Wilhelm Feri war seit 1929 in Lugosch tätig. Außer Quardian und Hausvorstand des Ordens der Minoriten war er Vorsitzender mehrerer religiöser Vereine von Lugosch.

Die Klostermädchen wurden im christlichen Geist und für ihre weitere Ausbildung erzogen, auch zur Nächstenliebe, zur Demut und zur Jesu-sergebenheit, Entschlossenheit, zum selbstbewussten Auftreten, zu Treue und aufrichtiger Freundschaft, zu ständigem Gebete, dann auch zu Fleiß, Folgsamkeit, Bescheidenheit, usw. Bei einem Vergehen wurde die betreffende Schülerin darauf aufmerksam gemacht, dass solches einer Herzgardistin nicht zustehe. In den Anstandsstunden haben die Lehrerinnen über die Tugenden von Herzgardistinnen gesprochen und die Schülerinnen auf die Gebete, den Besuch des Gottesdienstes und den Empfang der Sakramente aufmerksam gemacht.

Später ist im Diarium der Minoriten unter den kirchlichen Vereinen jener der Herzgardisten nicht mehr erwähnt, sodass man sich in Lugosch an das einstige Bestehen dieses Vereines nicht mehr erinnert.

Eine seltsame Wallfahrt

Überliefert von J. Anheuer, Neupetsch

Auf dem Dozsaplatz der Josefstadt in Temeswar stand vor Zeiten an Stelle des jetzigen Monumentes eine feste Gedenksäule, auf derselben sah man die künstlerisch ausgeführte Statue der Muttergottes und das Jesukind.

Dieses Gebilde, „Mariahilf“ genannt, hatte im Volke den Ruf, wundertätig zu sein. An Sonn- und Feiertagen sah man zeitweise Wallfahrtsprozessionen, meist Bittgänger weiblichen Geschlechtes,

die der Muttergottes ihre Leiden und Bitten in Gebet und Andacht vortrugen.

Eines Tages merkte ich mit Bedauern, dass die Muttergottesstatue und ihr Kind verschwunden und die Gedenksäule abgetragen war. Sie hätte ganz gut stehen bleiben können, denn für das neue Monument war Raum genug an anderer Stelle. Eine heitere Erinnerung knüpft sich an das abgetragene Monument. Mein Vater Johann



Die Neupetscher Mädchentracht und der Bandltanz auf der Neupetscher Dorfstraße(um 1947)

Anheuer, Postmeister in Ujpécs (Neupetsch), wurde von dem damaligen beliebten Postdirektor Karl Wanitschek seinerzeit auch zum Poststallmeister in Temeswar ernannt. Diese Stelle war wohl einträglich, aber mit vielen Scherereien verbunden, und erforderte zum Ankauf der vielen Pferde, Wagen, Geschirr usw. viel Geld, und was am schwierigsten war, eine große Anzahl von verlässlichen, braven Postillionen. Die fehlten unablässig. Postdirektor Wanitschek machte eine Eingabe an das Ministerium und es kam die Bewilligung, dass die Postillone, solange sie im Dienste bleiben, militärfrei waren.

Zufolge der Militärbefreiung traten aus dem früher Ujpécs, später Neupetsch benannten Marktort von den ersten Bauernfamilien die militärpflichtigen Söhne sofort als Postillone ein. Fesche Burschen die an Arbeit und Ordnung gewöhnt waren, deren Augen die Pferde fett machten. Alle freuten sie sich. Die „Rittgelder“ der Postillone reichten damals sogar hin, dass Ersparnisse gemacht werden konnten.

Aber die „Mädercher“ zuhause waren unwillig. Die Kerweih nahte heran, sie wollten mit ihren Burschen tanzen; viele waren jedoch in Temeswar. Die Mädchen steckten die Köpfe zusammen, beratend, was zu machen sei.

In drei Wochen – am Dreifaltigkeitssonntag – war Kerweih. Vierzehn Tage bevor, an einem Sonntag, sah man eine Prozession von jungen, hübschen Landmädchen und Weibern nach Temeswar zur Mariahilf am Dozsaplatz wallfahren, wo sie wie in Maria Radna andächtig beteten. Auf dem damals weit und breit leeren Platze standen bloß zwei Häuser, das Emmaus-Wirtshaus und das Poststallgebäude. Die Postillone, jene, welche dienstfrei waren und die „Uibetscher Mädercher“ erblickten, waren bald in freudigem Gespräch mit ihren „Menschern“, von welchen keine einzige fehlte. Da wurde einstimmig abgemacht, dass die Burschen einen dreitägigen Urlaub erwirkten und auf die Kerweih kommen. *„Wir wolle die Kerweih tanze on net Trübsal blose“* – sagten die Mädln.

Wer etwa meint, dass die Wallfahrt eigentlich der Kerweih wegen stattfand, der kann recht haben. Und prächtig ist die Kerweih ausgefallen, alle waren da. Die „Laberhütt“, eine Riesenlaube aus Eichenlaub, war wie alljährlich der Tanzplatz. Die Burschen in schwarzer Festkleidung mit den von ihren „Menschern“ mit künstlichen Rosen über handhoch geputzten Hüten. Die Mädchen in Gala mit den faltigen, sorgsam steifgebügelten schneeweißen Röcken und mit den über die Brust gebundenen Tüchern in kornblumenblauer und pipatschenroter Farbe.

Die Musik spielte einen deutschen Ländler, den „Kerweihtanz“, ein uraltes Musikstück, wohl ein Erbstück der Urahnen. Mit erhabener Fest-



Ein seltenes Foto: Ständen zum Beginn des 20. Jahrhunderts zwei Marienstatuen am Temeswarer Dozsa-Platz?

lichkeit und Andacht wir dieser „Kerweihtanz“ in musterhaftester Ordnung getanzt. Aller Augen ruhen auf den Tänzern, und mehr noch auf den anmutigen Tänzerinnen: *„Wenn sie doch ewig grünen bliebe, / Die schöne Zeit der jungen Liebe“*.

Gegenüber der Josefstädter Pfarrkirche in Temeswar bewundert das Auge ein palastähnliches Gebäude und eine schöne zweitürmige Kirche. Das ganze bildet die Mädchenerziehungs-Anstalt der ehrwürdigen, tüchtigen und braven Schulschwestern De Notre Dame. Der Stifter dieses herrlich schönen Wohlfahrtswerkes war der unvergessliche edle Bischof Alexander Bonnaz.

Die Schulschwestern kamen aus Bayern; ihre Verdienste um die Erziehung der weiblichen Jugend und um die moralische Hebung der Menschheit gebührend zu würdigen, dazu fehlte hier der Raum. *„Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten.“*

Eines Tages ging ich bei der Klosterkirche vorbei, hörte Engelgesang und trat ein. Freudig überrascht sah ich im Vorraum die Maria und das Jesukind vom Dozsaplatz dort stehen. Als ich spätere Zeit wieder in die Klosterkirche kam, war der Vorraum rechter Hand in eine Kapelle umgewandelt und in dieser stand die Mariahilf und das Jesukind vom Dozsplatze. Wenn die „Uibetscher Mädercher“ wieder mal wallfahren wollen, wissen sie wohin!

(Aus dem Katholischen Kalender 1947, Temeswar)

Aufruf für die Unterstützung der Temeswarer Millenniumskirche

Als ehemaliger Kaplan der Temeswarer Millenniumskirche, wo ich 1963-1984 tätig war, möchte ich mich mit einer großen Bitte an alle ehemaligen Fabrikstädter Katholiken in Deutschland wenden. Nach der kürzlich abgeschlossenen Renovierung der Kuppel, muss nun der Dachstuhl der Millenniumskirche dringend erneuert werden. Diese Kosten übersteigen die Möglichkeiten der heutigen Pfarrei. Die Zahl der Gläubigen in der Fabrikstadt hat katastrophal abgenommen und von deren finanziellen Möglichkeiten kann man nicht all diese Kosten decken. Es wurden auch Hilfen von Seiten der Stadt versprochen wie auch von Seiten der Regierung Ungarns. Aber auch das reicht nicht aus. Deshalb möchte ich mich an Euch wenden, nachdem ich dies mit dem heutigen Pfarrer dieser größten Kirche des Banats, Pfr. János Kapor, besprochen habe. Die Bankverbindung für diese Spenden ist: Katholische Kirchenstiftung Lisberg, Konto 9000143, BLZ 750 903 00, Liga-Bank, Bamberg mit dem Vermerk „Millenniumskirche“.

Falls man noch weitere Informationen wünscht, kann ich unter folgender Telefonnummer erreicht werden: Pfr. Franz Stemper, 09549220.

Mit Dank und den besten Segenswünschen,
Ihr Pfarrer Franz Stemper (Lisberg)



*Temeswar-Fabrikstadt: die Millenniumskirche
(Fertigstellung 1901)*

Ein kirchliches Ereignis in der Reschitzaer römisch-katholischen Kirche

von Erwin Josef Țigla

Die römisch-katholische „Maria Schnee“-Pfarrkirche in Reschitza beherbergte am Sonntag, dem 27. April, am Tag der Heiligsprechung in Rom der Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II., ab 10 Uhr, eine Sonntagsmesse in Rumänisch, Deutsch und Ungarisch. Diese wurde von Pfarrer Janos Varga zelebriert. In der Predigt erläuterte er die Bedeutung des Sonntags der Göttlichen Barmherzigkeit, ein Fest, dass am ersten Sonntag nach Ostern in der katholischen Kirche, auf Vorschlag von Papst Johannes Paul II., gefeiert wird. Vor dem Schlusseggen sprach Erwin Josef Țigla über diesen historischen Tag, an dem Papst Franziskus, in Anwesenheit des emeritierten Papstes Benedikt XVI. die zwei bedeutendsten Päpste des zwanzigsten Jahrhunderts heiligspricht: die Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II.

Danach stellte er die Briefmarkenausstellung mit dem Titel „Papst Johannes Paul II. und Papst



Johannes XXIII.“, mit Exponaten aus der persönlichen Sammlung, vor, gefolgt von der Präsentation eines philatelistischen Produktes des Kultur- und Erwachsenenbildungsver eins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“. Es ging um einen Sonderbriefumschlag mit Sonderstempel, dem Ereignis gewidmet. Die gesamte Korrespondenz, die an diesem Samstag aus Reschitza gesendet wurde, wurde mit diesem Stempel gestempelt.

Dieser Stempel wurde vom Rumänischen Briefmarkenverband und von der Rumänischen Post, auf Vorschlag der „Deutschen Vortragsreihe Reschitza“, genehmigt. Nach der heiligen Messe wurde in der Kirche via Internet die Zeremonie der Heiligsprechung der Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. auf dem Petersplatz in Rom direkt übertragen. Am Petersplatz in Rom war an diesem Sonntag auch eine neunköpfige Delegation aus Reschitza, unter der Leitung der Organistin Prof. Christine Maria Surdu, anwesend.

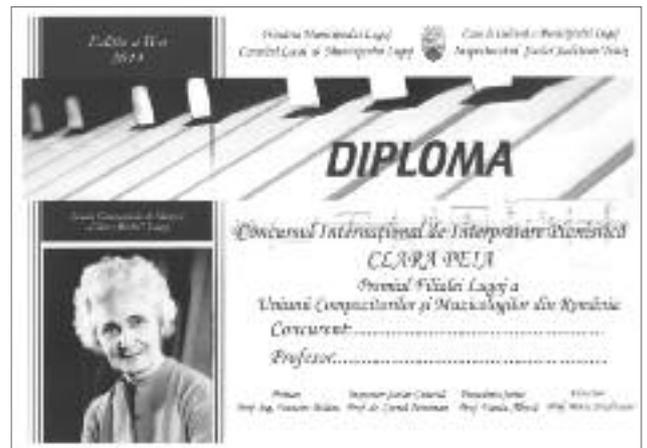
Internationaler Clara-Peia-Wettbewerb in Lugosch

Am 25.-26. April 2014 fand in Lugosch die zweite Ausgabe des Internationalen Klavierwettbewerbs Clara Peia statt. Dieser neue Wettbewerb ist den kleinsten Pianisten im Vorschulalter und in der Grundschule gewidmet. Clara Peia war eine bedeutende Klavierlehrerin in der Musikstadt Lugosch, die mehreren Generationen das Klavierspiel gelehrt hat und war selbst eine praktizierende Katholikin. Trotz der strengen Restriktionen in der Zeit des rumänischen Sozialismus besuchte sie an jedem Sonntag den Gottesdienst in der katholischen Pfarrkirche der Stadt. Ihr Platz war immer in der Nähe des Marienaltars. Besonders bei größeren kirchenmusikalischen Aufführungen war sie immer anwesend und hat in früheren Jahren auch selbst den Chor und Solisten an der Orgel begleitet. Dass nun in Lugosch ein solcher internationaler Klavierwettbewerb ihren Namen trägt ist eine besondere Wertschätzung ihrer Persönlichkeit gegenüber. Die Juryvorsitzende des Wettbewerbs ist Wanda Albota, die Enkelin Clara Peias, die als Pianistin und Cembalistin in



Der Klaviersaal der Lugoscher Musikschule mit dem Banner des Wettbewerbes

Berlin wirkt. Ein zweiter Preis wurde einer anderen musikalischen Persönlichkeit der Stadt, Prof. Dr. Josef Willer gewidmet, der ebenfalls ein wichtiger Pfeiler der katholischen Kirchengemeinde in Lugosch war. Er selbst komponierte auch einige religiöse Werke, leitete bei Kirchenkonzerten der Zwischenkriegszeit auch manchmal den Chor oder spielte die Orgel. Die verschiedenen Preise wurden besonders mit Hilfe der Lugoscher Kirchengemeinden finanziert – darunter auch die römisch-katholische Kirchengemeinde. Unterstützung bekam der Initiator dieses Wettbewerbs, Klavierlehrer Dr. Constantin Stan, auch von Mitgliedern des Gerhardforums Banater Schwaben aus Deutschland. Die 70 Teilnehmer kamen aus 3 Ländern, die Jury bestand aus Klavierprofessoren aus Rumänien, Ungarn, Frankreich und Deutschland. Es beteiligten sich auch einige junge Klavierschüler aus Werschetz, der serbischen Partnerstadt von Lugosch. (gf)



Das Diplom des Hauptpreises mit dem Bild der Lugoscher Klavierpädagogin Prof. Clara Peia

Kirchenführer unserer Heimatkirchen in Sanktanna (Mutter-Anna-Kirche von Neu-Sanktanna und Herz-Jesu-Kirche von Alt-Sanktanna)

Von Pfarrer Karl Zirmer (Pfarrgruppe Mainspitze) und Christa Maria Witting (Religionslehrerin)

Zur Zeit bereiten wir einen Kirchenführer unserer Heimatkirchen vor. Es soll ein spiritueller Kirchenführer werden, der die Kirche „in erster Reihe“ als Denkmal des Glaubens betrachtet und nicht als kunsthistorisches Objekt. Die Menschen sollen verstehen, welche Botschaft des Glaubens uns diese Bauwerke mit all ihren Einrichtungen vermitteln wollen.

Unsere Kirchen sind wie ein Bilderbuch, in dem viele biblische Szenen dargestellt werden und wie

ein Buch der Glaubensunterweisung; z.B. die Kanzel mit ihrer Symbolik. Der Kirchenführer soll dem Betrachter helfen, das Dargestellte zu deuten. Damit der Leser einen ersten Eindruck vom geplanten Kirchenführer bekommt, haben wir beispielhaft den Abschnitt über die Kanzel ausgewählt.

Kanzel

Die Kanzel als erhöhter Predigtstuhl ist der Ort

der Verkündigung des Gotteswortes und besteht aus den Elementen Aufgang, Kanzelkorb und Schalldeckel. Auf dem Schalldeckel ist Moses mit den Gesetzestafeln dargestellt.

Die ersten drei Gebote auf der einen Tafel regeln das Verhältnis der Menschen zu Gott. Die Gebote vier bis zehn auf der anderen Tafel bestimmendie Rahmenbedingungen für das Zusammenleben der Menschen untereinander. Mose mit den Gesetzestafeln steht für das Alte Testament, welches ein unverzichtbarer Bestandteil der christlichen Verkündigung ist.

An der unteren Seite des Schalldeckels sehen wir das Dreieck mit der Taube als Symbol des Heiligen Geistes. Christliche Verkündigung geschieht immer unter dem Beistand des Heiligen Geistes. Auf dem Kanzelkorb sehen wir die vier Evangelisten mit ihren Attributen. Von links nach rechts: Johannes, Matthäus, Lukas und Markus.

Johannes gilt als Verfasser des geistlichen Evangeliums, der gleichsam Schwingen eines Adlers erhält und so mit seinen Gedanken in höheren



Sphären aufsteigen kann (Symbol Adler). Matthäus beginnt sein Evangelium mit dem Stammbaum Jesu Christi und weist damit auf das Menschsein Jesu hin (Symbol Mensch). Bei Lukas wird dem Priester Zacharias während dem Tempelopfer die Geburt seines Sohnes Johannes verheißen (Symbol Stier als Opfertier). Markus beginnt sein Evangelium mit dem Auftreten Johannes des Täufers in der Wüste (Symbol Löwe).

Die Reihe der Evangelisten wird unterbrochen durch das Symbol „Glaube – Hoffnung – Liebe“ (Kreuz-Anker-Herz) als Inbegriff des christlichen Lebens.

Durch die Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils hat die Kanzel als liturgischer Ort ihre zentrale Bedeutung bei der Verkündigung verloren. Die Auslegung des biblischen Wortes erfolgte nun vom Ambo aus.

Viele Gläubige von Sanktanna haben es bedauert, dass nicht mehr von der Kanzel aus gepredigt wurde.

Hilfswerk der Banater Schwaben vermittelt Hilfen für ehemalige Russlandverschleppte.

Von Peter Krier

Schon ab Mitte der 80er Jahre, noch während der kommunistischen Diktatur, vermittelt das Hilfswerk der Banater Schwaben Hilfen an ehemalige Russlandverschleppte im Banat. Die Mittel dazu waren anfangs Spenden des Hilfswer-

kes, wie Hilfen aus dem Fond der Caritas und des Deutschen Roten Kreuzes. Gesendet wurden Lebensmittelpakete und Pakete mit Kleidern. Die Empfängeranschriften erhielten wir von den Organisationen der Heimatgemeinden. Einige mal



Verschleppte aus Jahrmart in einem Lager im Donbass. Foto HOG Jahrmart



Ehemalige Russlandverschleppte mit Angehörigen bei der Kranzniederlegung in Reschitz

wurden diese Sendungen unterbrochen. Mal durften die Absender keine Organisation sein, mal mussten die Pakete über die Schweiz gesendet werden, mal kamen nur „Quellepakete“ durch. Es fanden sich aber immer Wege, diese Schikanen zu umgehen.

Nach der politischen Wende konnten die Hilfen an die in der Heimat verbliebenen ehemaligen Russlandverschleppte fortgesetzt und erhöht werden. Nachdem uns das Bundesinnenministerium gleich nach der Wende massiv unterstützt hat, wurden unsere Zuwendungsmittel allmählich reduziert, dennoch konnten weiterhin kleine Hilfen geleistet werden.

Nach der Gründung des Vereins der ehemaligen Russlandverschleppten unter der Leitung von Ignaz Fischer hat sich der Verein in die Verteilung

der Hilfen eingeschaltet. Das Hilfswerk der Banater Schwaben wurde als Mittlerorganisation für ganz Rumänien beauftragt. Dem Hilfswerk obliegen die Beantragung und die Abrechnung der Hilfsmittel, die Empfängerlisten werden nach wie vor unter Mitarbeit der Heimatgemeinschaften erstellt. Auch im vergangenen Jahr konnten Hilfen vermittelt werden.

Die Empfänger erhielten kleine Geldbeträge, Weihnachtspäckchen und es konnten an vielen Orten Weihnachtsfeiern und Gedenkveranstaltungen an die Russlanddeportation veranstaltet werden. Wenn dies auch kleine Hilfen sind, freuen sich die noch 700 lebenden ehemaligen Verschleppten darüber und sind dankbar für diese Zeichen der Verbundenheit über die Grenzen. Sie sind dankbar, dass sie nicht vergessen sind.

Vorträge, Musik und eine festliche Maiandacht in Schwabach

Von Ferdinand Lenhardt

Unter dem Motto „Das Land, wo unsre Wiege stand“ luden der Kreisverband Roth-Swabach der Landsmannschaft der Banater Schwaben und das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. am Samstag, dem 24. Mai 2014, ab 15 Uhr, zu einer Veranstaltungsreihe in die Arche der katholischen Pfarrei St. Sebald in Schwabach ein. Dieser Einladung folgten sehr viele Landsleute, so, dass der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Der Saal wurde für diese Veranstaltung von der Pfarrei kostenlos dem Kreisverband und dem Gerhardsforum überlassen. Begrüßt wurde auch Domkapitular Alois Ehrl, der durch seine seelsorgerische Tätigkeit die Sorgen und Nöte der Banater Schwaben gut kennt.

Nach einer Begrüßung durch die Kreisverbandsvorsitzende Angela Schmidt und der stellvertretenden Kreisverbandsvorsitzenden Anni Fay wurde die Reihe mit einigen klassischen Liedern Banater Komponisten aus dem 19. Jahrhundert eingeleitet, vorgetragen von Wilfried Michl (Bariton) und begleitet

am Klavier von Dr. Franz Metz. Dabei kamen Werke von Heinrich Weidt, Conrad Paul Wusching und anderen Komponisten zu Gehör.



Msgr. Andreas Straub



Angela Schmidt und Anni Fay

Nach diesem von den Gästen mit begeistertem Applaus belohnten Auftakt referierte Dr. Franz Metz zum Thema „Die Banater Schwaben und Maria Radna. Ein Wallfahrtsort für alle Christen“, ergänzt durch interessante Informationen sowie aktuellen Bildern zur Renovierung der Basilika und des angeschlossenen Klosters Maria Radna. Man konnte anhand dieser Bilder auch den Fortschritt in den Renovierungsarbeiten beobachten. Heute befindet sich hier eine riesige Baustelle, die von vielen Fachleuten koordiniert wird. Am 2. August 2015 soll ja bereits die Weihe der Basilika stattfinden.

Neben den die ganze Zeit über verfügbaren Erfrischungsgetränken, haben sich die aufmerksamen Gäste in der anschließenden Pause bei Kaffee und Kuchen angeregt unterhalten. Danach sprach der aus Bayreuth angereiste Heimat-

pfarrer Msgr. Andreas Straub, Visitator der Donauschwaben a. D., über die Feier der Maiandacht im Banat und gab sogleich Denkanstöße zum Glauben. Dazu hatte er eigens dafür einen Tisch mit verschiedenen Mariendarstellungen, Büchern, Gebetsbüchern und anderen christlichen Devotionalien aufgestellt. Viele Zuhörer sagten, dass sie z.B. die traditionellen und beliebten Marienlieder heute in den Kirchen vermissen. Nicht nur das berühmte Wandgemälde des Nischbach-Seniorenheims in Ingolstadt stand im Mittelpunkt seiner Ansprache, sondern auch die verschiedenen Wallfahrten der Donauschwaben, wie jene nach Altötting oder die erst vor wenigen Jahren durch das Gerhardsforum gegründete Wallfahrt nach Maria Ramersdorf, München. Msgr. Straub ist stets ein treuer Begleiter seiner Landsleute bei diesen Wallfahrten.

Nach diesem besinnlicheren Teil zeigte Albert Seifert in einer Bildpräsentation Impressionen aus dem Banat und aus Rumänien. Die gelungene Zusammenstellung von Bildern zu zahlreichen Orten, gespickt mit Bildern aus dem dortigen Alltag sowie mit Bildern einiger Persönlichkeiten dieser Orte, wurde mit ebenfalls begeistertem



Wilfried Michl (Bariton)

Applaus der Gäste belohnt. Anschließend folgte zur Einstimmung auf die Maiandacht ein gemeinsames Marienlieder-singen in der Kirche St. Sebald. Die festliche Maiandacht mit Msgr. Andreas Straub und Stadtpfarrer Alois Ehrl, begleitet von Dr. Franz Metz an der Orgel sowie von Wilfried Michl und den ebenfalls gesangsstarken Gästen, beschloss die Veranstaltungsreihe. Die traditionellen und bekannten Kirchenlieder wie Über die Berge schallt, Kommet lobet ohne End oder Leise sinkt der Abend haben die Teilnehmer kräftig mitgesungen. Die Aussage einer Teilnehmerin: „Das hat mir das Herz geschmiert...“ soll stellvertretend für die gelungene und dankbar angenommene Veranstaltung stehen. Dank gebührt nicht nur den Organisatoren und Helfern um Angela Schmidt und Anni Fay, die schwungvoll diese Veranstaltung meisterten, sondern auch den Referenten und Unterstützern.



Blick in den Saal

Banater Konzertsommer 2014

Wie auch in den vergangenen Jahren werden 2014 vor und nach der Deutschen Wallfahrt nach Maria Radna vom 2. August 2014 in einigen Banater Orten Konzerte stattfinden. Freitag, 1. August 2014, 19 Uhr, findet in der Temeswarer Domkirche das erste Konzert statt. Nach der musikalischen Gestaltung des Wallfahrtsgottesdienstes vom 2. August 2014, 11 Uhr, mit Weihbischof Dr. Reinhard Haucke aus Erfurt und Bischof Martin Roos, findet am selben Tag um 19 Uhr ein Konzert in der evangelischen Kirche von Sendlak statt.

Sonntag, 3. August, 19 Uhr, findet ein Konzert im alten Theater von Orawitza im Rahmen der zur Tradition gewordenen Musiktage statt. Ausführende sind Dr. Franz Metz (Orgel), Wilfried Michl (Bariton), Nicoleta Colceiar (Sopran). Im Programm Musikwerke Banater Komponisten wie auch bedeutende Kompositionen der Universalliteratur.

Beim Konzert im Orawitzaer Theater wird auch der Komponist und Wiener Hochschulprofessor Dr. Martin Lichtfuss zugegen sein, von dem einige Werke aufgeführt werden. (gf)

Sathmarer Chor in München

Deutscher Schülerchor des ungarischen Kőlcsey-Gymnsiums aus Sathmar (Rumänien) widmet sich schwäbischer Volkslieder

Am 5. und 6. April 2014 trat der Schülerchor „Sathmarer Rosen“ des Nationalkollegs Kőlcsey Ferenc aus Sathmar / Satu Mare in München auf. Diesen deutschen Chor gibt es seit einiger Zeit und er wird von Adalbert Csaszar geleitet, der als Lehrer an dieser Schule tätig ist. Etwa 50 Schülerinnen und Schüler machten sich mit einigen Lehrkräften des Sathmarer Gymnasiums auf den langen Weg und gestalteten in München drei Gottesdienste mit ihren Gesängen. So sangen sie Samstag, 5. April 2014 in der Pfarrkirche St. Pius und abends in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf. Sonntag traten sie mit ihren deutschen Liedern in St. Franz Xaver, München-Trudering auf und stießen auf ein großes Echo im Rahmen der Gottesdienstbesucher. In ihrem Repertoire haben die Sängerinnen und Sänger sowohl kirchliche wie auch weltliche Lieder. Nach den Gottesdiensten sangen sie noch einige weltliche Lieder, meist Volkslieder aus der Sathmarer Gegend. Im Pfarrsaal von St. Pius sang der Chor außer sathmarschwäbische Lieder auch noch einige ungarische und rumänische Volkslieder.

Adalbert Csaszar hat im Jahre 2000 diesen deutschen Schülerchor am ungarischen Nationalkolleg Kőlcsey Ferenc gegründet. Er unterrichtet hier Deutsch als Fremdsprache. Viele der Schüler stammen aus schwäbischen Familien ab, sprechen aber heute nur mehr ungarisch. Da man in der letzten Zeit die Zahl der



Die Sängerinnen erschienen in Sathmarer Tracht

Deutschstunden an der Schule verringert hat, versucht Adalbert Csaszar dies mit dem Einlernen sathmarschwäbischer Volkslieder auszugleichen. An diesem Gymnasium gibt es auch noch einen ungarischen Chor. Auf ihrer Reise nach München traten sie noch in Wien erfolgreich auf. Die Reisekosten wurden teilweise vom Deutschen Landesforum Rumäniens übernommen. (gf)



Im Programm des Schülerchores standen auch deutsche, ungarische und rumänische Volkslieder

Wir ziehen zur Mutter der Gnaden

Sechste Wallfahrt in der Rhein-Neckar-Region (Ludwigshafen-Oggersheim) des Gerhardsforums Banater Schwaben

Die Gründe des Pilgerns sind vielschichtig. Im Kern ist es wohl die Sehnsucht, dem Geheimnis Gottes zu begegnen, aber auch dem Alltagstrott zu entfliehen, einmal seine Lebenszusammenhänge zu überprüfen und mit anderen Menschen einen zeitlich begrenzten Ausnahmezustand zu erleben.

Die Wallfahrt kennt man aus dem Juden- und Christentum, ebenso im Islam. Eine Wallfahrt ist die Reise zu einem heiligen Ort, an dem Gott in besonderer Weise seine Hilfe zeigt. Die Wallfahrer

lassen ihren Alltag, ihren Beruf und oft ihre gewohnte Umgebung hinter sich und brechen auf. Oder, Wallfahrer ziehen zu einem bestimmten Ort, an dem sie ihre Sorgen und Probleme gut aufgehoben wissen. Ein Ort, an dem sie im Gebet, in einem besonderen Gottesdienst, in einer Meditation oder einer Andacht sich den besonderen Fürsprechern und Gott zuwenden können. Jerusalem ist der Ort des Wirkens Jesu Christi und Rom derjenige der Märtyrer. Da wird Jesus, da werden besondere Menschen, nicht nur für ihr Suchen nach

Gott und ihre Glaubensstärke Zeugnis verehrt, an solchen Orten fühlt man sich auch in der eigenen Nachfolge gestärkt, ja zutiefst geborgen.

Die Wallfahrtskirche zum „Heiligen Haus in Loreto“ in Ludwigshafen-Oggersheim ist für viele unserer Landsleute aus der Rhein-Neckar-Region – und derer darüber hinaus – zu einem solchen Ort geworden. Diese Wallfahrtskirche in Ludwigshafen-Oggersheim ist die Pilgerstätte für viele der Landsleute, Aussiedler, Vertriebenen und Flüchtlinge aus der Rhein-Neckar Region, die mit Auto, Bahn, Bus und Straßenbahn leicht erreichbar ist. Es ist aber auch ein Ort, der intensiv spirituell wahrgenommen wird. In besonderer Weise können sie sich hier mit ihren Anliegen, Problemen und Sorgen der Fürsprache der Gottesmutter Maria anvertrauen. Wichtig bei einer solchen Wallfahrt ist auch, dass viele der alten Landsleute, die nicht mehr mitfeiern können, diese Wallfahrt im Gebet begleiten. Zu der 6. Wallfahrt nach Oggersheim kamen auch diesmal am Sonntag, den 4. Mai 2014, viele Pilger.

Der Kirchenraum konnte auch diesmal nicht alle Wallfahrer fassen. Weihbischof Dr. Reinhard Hauke nötigte Teilnehmer zusammenzurücken, damit alle in den Kirchenraum passten. Eingeladen hat auch diesmal das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. mit der Aussiedlerseelsorge der Diözese Mainz. Zur Zelebration des Gottesdienstes kam Weihbischof Dr. Reinhard Hauke aus Erfurt, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Aussiedler, – somit wurde der Gottesdienst zu einem Pontifikalamt. Weihbischof Dr. Reinhard Hauke ging in der Predigt von den Lesungen aus und rief die Gottesdienstbesucher auf das Leben der Flüchtlinge, Vertriebenen und das der Aus- und Übersiedler mit dem anderer Menschen zu vergleichen. Er sagte: „Das Leben bedeutet, mehr oder weniger, mehr, als der gerade Verlauf einer Biografie. Es bedeutet auch mehr als die Sicht, die Außenstehende auf uns haben können. Wir kön-



Blick in die überfüllte Loreto-Kirche in Oggersheim

nen verwundert sein über die Unterschiedlichkeit der Lebenswege. Bei aller Unterschiedlichkeit der Lebenswege ist das Leben das Gefühl und die Gewissheit, geliebt und gebraucht zu werden. Leben ist, in guten Beziehungen zu anderen Menschen und zu Gott zu stehen. Leben bedeutet, mit Freud und Leid bewusst und angemessen umgehen zu können. Leben bedeutet, Jesus nachzufolgen, indem wir hören, was er gesagt hat und versuchen, das zu tun, was er getan hat. Leben bedeutet, zu spüren, die Verkündigung der Jünger bleibt keine einmalige Geschichte. Gott zeigt jedem von uns die Wege zu seinem Leben. Und dieses Leben der Nachfolge Jesus, soll durch uns, für andere, erfahrbar werden.

Unter den Zelebranten war auch Visitator a. D. Msgr. Andreas Straub, er war aus Bayreuth angereist um mit den Banater und den anderen donau-schwäbischen Landsleuten und Aussiedlern zu feiern, wie auch Pfarrer Paul Kollar, dem Geistlichen Beirat des Gerhardsforums. P. Darek, der Prior des Minoritenklosters, zog gemeinsam mit den Zelebranten zum Gottesdienst ein und ließ die Wallfahrer herzlich begrüßen. Mit diesem Gottesdienst wurde Pfarrer Paul Kollar, der Geistliche Beirat des Gerhardsforums, in der Nachfolge der Visitatoren, in seine Aufgabe als Präses dieses Werkes und der Aussiedlerseelsorge eingeführt. Seit dem Tod des letzten Visitators, Egmont Topits, Anfang dieses Jahres, teilt er diese Arbeit mit Pfr. Peter Zillich aus Regensburg. Der Gottesdienst wurde umrahmt von donau-

schwäbischen Landsleuten, die sich beim Fahmentragen sichtbar einbrachten. Dabei waren auch z. T. die Vorstände der Gemeinden, vertreten durch die Fahnenabordnungen der HOG Lenaheim, vertreten durch Herrn Werner Griebel, die der HOG Ebendorf, vertreten durch Herrn Albert Meixensberger, die der HOG Neupanat, vertreten durch die Herren Richard Jäger und Michael Henritzi, die der HOG



Die zahlreichen Wallfahrer kamen aus allen Teilen Deutschlands

Wetschehausen, vertreten durch Herrn Walter Landsmann. Begrüßen durfte man zu diesem Gottesdienst auch: Herrn Jürgen Griebel, stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Herrn Josef Jerger, Ehrendenarbeitsvorsitzender der Donauschwaben, Herrn Richard Jäger, Keisvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Mannheim und stellvertretender Landesvorsitzender der Banater Schwaben in Baden-Württemberg sowie Herrn Bernhard Krastel, Präsident des Weltdachverbandes der Donauschwaben und Ehrenvorsitzender der Banater Schwaben.

Musikalisch gestaltet und umrahmt wurde dieser Gottesdienst vom Frankenthaler Singkreis und dem Blasorchester „Pfalzklang“ aus Frankenthal. Frau Eicher-Müller, die Leiterin des Frankenthaler Singkreises, selbst eine ungarndeutsche Landsmännin, hat den musikalischen Teil des Gottesdienstes, das Marienliedersingen und die Lieder der Maiandacht schon lange vorbereitet und sehr kompetent geleitet. Den Gottesdienst haben sehr würdevoll als Organist Herr Albert Schankula sowie das Blasorchester „Pfalzklang“, musikalisch begleitet. Das Blasorchester „Pfalzklang“ hat, wie auch im letzten Jahr, viel Stimmung in den musikalischen Teil des Gottesdienstes, aber auch anschließend in die Räume des Treffens gezaubert.

Der Einzug des Bischofs zum Pontifikalamt wurde von einer Gruppe von acht Kommunionkindern aus St. Bonifazius Mannheim angeführt. Die Kinder der Erstkommuniongruppe wurden eine Woche zuvor von Herrn Richard Jäger und einem aus Indien stammenden Katecheten gemeinsam in ihrer Heimatpfarre St. Bonifazius Mannheim zur Erstkommunion geleitet. Großen

Anklang fand auch das von dem Kind J. Jäger vorgetragene Mariengedicht.

Im Anschluss an den Gottesdienst gab es die Gelegenheit, an einem gemeinsamen Mittagessen mit anschl. Kaffee und Kuchen teilzunehmen und sich mit Verwandten, Freunden und Bekannten zu unterhalten. Zu dem Mittagessen gehörte auch diesmal eine riesige Kuchentheke aus gespendeten Torten, Kuchen und sonstigen Gebäckstücken. Die von den Landsleuten gespendeten Torten, und das viele leckere Kleingebäck, haben den Tag auf eine besondere Weise versüßt. Mit dem Einsatz vielen hat sich auch diesmal verwirklichen lassen, was Wunsch vieler war: Gemeinschaft Gleichgesinnter zu erleben und die Liebe zu Maria, der Mutter Jesu, in der Seele vieler Menschen tief zu verankern. Ihnen allen sei herzlichst gedankt.

Von den Begegnungen solcher Gemeinschaften darf man wieder für lange Zeit zehren. Und für den 10. Mai 2015 ist wieder in diesem oder ähnlichem Rahmen, eine nächste Wallfahrt angesagt. (P.K.)



Gruppenbild mit Helfern bei der Oggersheimer Wallfahrt 2014

Ein Klavierkonzert für Maria Radna in München

Von Peter Gorski



Manuela und Dragos Mihailescu

Am Montag, 5. Mai 2014, fand im großen Pfarrsaal von St. Pius ein Konzert mit dem Klavier-Duo Mihailescu statt. Das Musikehepaar Manuela und Dragos Mihailescu aus Temeswar stellte bekannte und populäre Klavierwerke zu vier Händen von Johannes Brahms (Ungarische Tänze), Antonin Dvorak (Slawische Tänze), Claude Debussy, George Gershwin (Rhapsody in blue) und Franz Limmers Ouvertüre der Oper Die Alpenhütte vor. Diese Ouvertüre wurde vor einigen Jahren von Dr. Franz Metz wiederentdeckt und hier zum ersten Mal als vierhändiges Klavierwerk aufgeführt. Franz Limmer stammte aus Wien und war als Dom- und Theaterkapellmeister in Temeswar tätig. Die beiden Musiker präsentierten die Werke mit hoher Virtuosität, großem

Einfühlungsvermögen für die verschiedenen Komponisten und mitreißender Leidenschaft. Für alle Zuhörer ein schöner und erfüllender Abend, der in einem Stehempfang mit den Künstlern ausklang.

Beide Solisten des Abends sind bereits europaweit mit ihren vierhändigen Konzertprogrammen gereist und bespielten bereits mehrere CDs. Sie treten regelmäßig mit der Temeswarer Philharmonie Banatul auf und unterrichten an der Musikfakultät dieser Stadt.

Das Konzert wurde als Benefizkonzert für die Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Radna, die rumänische Partnerkirche der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, durch das Gerhardsforum Ba-

nater Schwaben e.V. zusammen mit dem Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius, München, und dem rumänischen Generalkonsulat organisiert.

Bekanntlich wird z. Z. die Wallfahrtskirche Maria Radna im Rahmen eines großen europäischen Projektes renoviert, ein Teil der Ausgaben muss die Temeswarer Diözese selbst tragen. Am 2. August 2015 soll die Weihe der renovierten Basilika und des dazugehörigen ehemaligen Franziskanerklosters durch Kardinal Meissner (Köln) erfolgen. Gleichzeitig beginnen am 15. September 2014 auch die umfangreichen Renovierungsarbeiten an der Münchner Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, die deshalb für einige Zeit geschlossen werden muss.

Vierte deutsche Wallfahrt

Samstag, 2. August 2014 findet die vierte deutsche Wallfahrt nach Maria Radna statt: um 11 Uhr Festgottesdienst mit Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (Erfurt), Bischof Martin Roos (Temeswar) und vielen Priestern aus der Temeswarer Diözese wie auch aus Deutschland, danach (ca. 12.30 Uhr) der traditionelle Kreuzweg am

Kalvarienberg hinter der Wallfahrtskirche. Das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. gehört zu den Initiatoren dieser Wallfahrt und wird auch diesmal dabei sein und diese unterstützen. Am Vorabend, dem 1. August 2014, findet in der Temeswarer Domkirche ein Benefizkonzert für Maria Radna statt (siehe Ankündigung).

Maiandacht der Banater Schwaben in München

Sonntag, 11. Mai 2014 fand in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München, die traditionelle Maiandacht der Donauschwaben statt. Pfarrer Paul Kollar, Geistlicher Präses des Gerhardsforums, hielt die Eucharistiefeier wie auch die anschließende Maiandacht, Pfarrer Harald Wechselberger hat konzelebriert. Vor dem Gottesdienst fand das Marienliedersingen statt, eine gute Gelegenheit für die zahlreichen Kirchenbesucher, einige wertvolle Lieder aus dem großen Bestand der donauschwäbischen Marienlieder zu hören. Irmgard Müller (Sopran) und Siegfried Schreier (Bariton) sangen einige Lieder aus dem Marienzyklus des ungarndeutschen Komponisten und Kirchenmusikers Josef Schober, darunter auch das Lied „Mit frohem Herzen will ich singen“. Dieser Liederzyklus war bereits Ende des 19. Jahrhunderts auch im Banat verbreitet.

Der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, sang unter der Leitung von Dr. Franz Metz die Missa Brevis von Conrad Paul Wusching (1827-1900), der in Großmanyok bei Fünfkirchen / Pécs geboren wurde und ab 1849 bis zu seinem Tode in Lugosch als Lehrer, Kirchenmusiker, Chorleiter und Komponist segensreich wirkte.

Die Solopartien sangen Irmgard Müller

(Sopran), Maria Metz (Alto) und Wilfried Michl (Bariton).



Irmgard Müller und Siegfried Schreier sangen aus dem Marienliederzyklus von Josef Schober

Freitag, 1. August 2014, Temeswar

Kirchenkonzert in Temeswar anlässlich der deutschen Wallfahrt

Samstag, 2. August 2014, Maria Radna

Wallfahrt der Deutschen nach Maria Radna

Uhrzeiten des Kreuzwegs und der Messe werden noch bekannt gegeben

Sonntag, 31. August 2014, München

Wallfahrt der Donauschwaben in Maria Ramersdorf

mit Bischof László Böcskei aus Großwardein

16:00 Uhr Andacht, 17:30 Uhr Rosenkranz, 18:00 Hl. Messe

Samstag, 1. November 2014, 17:00 Uhr, München, St. Pius

Totengedenken der Banater Schwaben

mit Pfarrer Johann Palfy, in Zusammenarbeit mit dem Kreisverband München der Landsmannschaft der Banater Schwaben



Sonntag, 31. August 2014

Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München

WALLFAHRT DER DONAUSCHWABEN

14 Uhr: Die Kirchen der Donauschwaben im 21. Jahrhundert – Eine grenzüberschreitende Partnerschaft (Tagung im Pfarrsaal St. Pius, München. Siehe Ankündigung)

16 Uhr: Andacht

18 Uhr: Festgottesdienst mit Bischof Laszlo Böcskei (Großwardein/Oradea)

19.30 Uhr: Partnerschaft zwischen Maria Ramersdorf in München und Maria Radna im Banat (Pfarrsaal Maria Ramersdorf, Uppenborn Str.)



Sonntag, 31. August 2014, 14-17 Uhr,

Pfarrsaal St. Pius, München (Piusstr. 11, 81671 München)

Die Kirchen der Donauschwaben im 21. Jahrhundert – Eine grenzüberschreitende Partnerschaft

Vorträge:

- Die Renovierungsarbeiten an der Wallfahrtskirche Maria Radna im Banat
- Die Sorgen und Bemühungen der Donauschwaben um ihre Kirchen in der alten Heimat: Die Renovierung der katholischen Pfarrkirche in Hatzfeld/Jimbolia
- Projekte des Hilfswerks RENOVABIS im Banat
- Eine grenzüberschreitende Partnerschaft: Zur Bevorstehenden Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München

Es besteht die Möglichkeit zur Aussprache wie auch der Vorstellung von aktuellen Kirchenrenovierungen im Banat.

Referenten:

Domkapitular Andreas Reinholz, Maria Radna (Diözese Temeswar)

Dr. Monika Kleck, RENOVABIS, Freising

Dr. Manfred Muth, Vorsitzender der Heimatortsgemeinschaft Hatzfeld

Stadtpfarrer Harald Wechselberger, Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius, München

Prof. Dr. Fridolin Heidler, Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius, München

Dr. Franz Metz, Vorsitzender des Gerhardforums Banater Schwaben e.V.

Veranstalter:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

Grußwort des Geistlichen Beirats	1
Das neue Gotteslob und wir, von <i>Dr. Franz Metz</i>	2
Die Kirche St. Michael in Billed, von <i>Peter Krier</i>	5
Rumänische Kolonisierung der Gemeinde Sanktanna. Die Folgen für die deutsche Dorfgemeinschaft, von <i>Johann Schwartz</i>	6
Der große Dorfbrand in Sanktanna, von <i>Johann Schwartz</i>	8
Glaubens- und Kultursymbole unserer Heimat. Zur Renovierung der Hatzfelder Kirche Von <i>Dr. Manfred Muth, Vorsitzender der HOG Hatzfeld</i>	10
Der heilige Florian und das Banat. Vom Augustiner-Chorherrenstift St. Florian in Oberösterreich zur Verehrung des hl. Florian im Banat, von <i>Dr. Franz Metz</i>	11
Wallfahrt auf den Spuren des heiligen Gerhard. Gerhardskirchen und Heiligtümer der Donauschwaben in den drei Nachfolgestaaten, von <i>Egmont Franz Topits †</i>	15
Nachruf auf Visitorator em. EGR Egmont Franz Topits + <i>Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Diözesanadministrator Beauftragter der Deutschen Bischöfskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge</i>	27
Würdigung von Herrn Weihbischof em. Dr. h.c. Gerhard Pieschl + <i>Weihbischof Dr. Reinhard Hauke Diözesanadministrator</i>	29
Das Ende einer erfolgreichen Chortradition in Lugosch. Der Chorleiter und Pädagoge Prof. Remus Tascau in Lugosch verstorben	30
Erich Georg Gagesch. Aus der Biographie eines Banater Humanisten der Gegenwart Von <i>Dr. Franz Metz</i>	31
Deutsche Erstaufführung der Missa Solemnis Hübls, komponiert nach Motiven der Oper Joseph und seine Brüder von Méhul in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf	37
Als Priester und Forscher auf den Spuren eines verlorengegangenen deutschen Kulturguts. Pfarrer Dr. Anton-Joseph Ilk aus Alkoven (Linz) und seine Forschungen in der Zips	38
Keine Kollektivschuld, aber kollektive Verantwortung: Kirche in der kommunistischen Diktatur in Rumänien, <i>Dr. Wolfgang Knopp</i>	41
Die Lugoscher Herz-Jesu-Gardisten, von <i>Prof. Heinrich Lay</i>	43
Eine seltsame Wallfahrt. <i>Überliefert von J. Anheuer, Neupetsch</i>	44
Ein kirchliches Ereignis in der Reschitzaer römisch-katholischen Kirche, von <i>Erwin Josef Tiglia</i>	46
Aufruf für die Unterstützung der Temeswarer Millenniumskirche.	46
Internationaler Clara-Peia-Wettbewerb in Lugosch	47
Kirchenführer unserer Heimatkirchen in Sanktanna, von <i>Pfarrer Karl Zirmer (Pfarrgruppe Mainspitze) und Christa Maria Witting (Religionslehrerin)</i>	47
Hilfswerk der Banater Schwaben vermittelt Hilfen für ehemalige Russlandverschleppte. Von <i>Peter Krier</i>	48
Vorträge, Musik und eine festliche Maiandacht in Schwabach, von <i>Ferdinand Lenhardt</i>	49
Sathmarer Chor in München. Deutscher Schülerchor des ungarischen Kőlesey-Gymnsiums aus Sathmar (Rumänien) widmet sich schwäbischer Volkslieder	51
Wir ziehen zur Mutter der Gnaden. Sechste Wallfahrt in der Rhein-Neckar-Region (Ludwigshafen-Oggersheim) des Gerhardsforums Banater Schwaben	51
Ein Klavierkonzert für Maria Radna in München, von <i>Peter Gorski</i>	53
Maiandacht der Banater Schwaben in München	54



Wir danken den Mitarbeitern dieses Heftes:
den Augustiner-Chorherren des Stiftes St. Florian, Peter Krier, Prof. Heinrich Lay, Johann Schwartz,
Dr. Manfred Muth, Josef Tiglia, Walter Tonta, Ferdinand Lendhardt, Peter Gorski, Georg Gagesch,
Pfr. Dr. Anton-Joseph Ilk, Pfr. Karl Zirmer, Claudiu Calin, Christa Maria Witting u.v.a.



Die kaiserliche Deputation aus Wien wird vor der Aufführung dieser Missa Solemnis 1834 in Arad empfangen (Gemälde aus dem Bestands des Städtischen Museums Arad). Seite 37.

Gemeinsame Maiandacht des Kreisverbandes und des Gerhardsforums in Schwabach. Bericht auf Seite 49 →

An der Trauerfeier für Visitor Egmont Franz Topits, der seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof von Höchststadt fand, nahmen zahlreiche Priester und eine große Trauergemeinde teil. Nachruf auf Seite 27.



Sonderbriefumschlag und Sonderstempel in Reschitza. Bericht auf Seite 48



Martyrium des hl. Gerhard, Glasfenster im Temeswarer Bistum. Eine Wallfahrt auf den Spuren des hl. Gerhard auf Seite 15.



Florian – ein Name der auch heute noch sehr verbreitet ist: Hier der "kleine" Florian mit seiner Schwester Veronika beim gemeinsamen Musizieren. Ihre Oma singt im Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München



Zur Erinnerung an die Russlandverschleppung feierte Bischof Laszlo Böcskei am 26. Januar eine Heilige Messe mit ehemaligen Deportierten in der Kirche Maria Heimsuchung.



Pfarrer Paul Kollar bei der Maiandacht der Donauschwaben in Maria Ramersdorf. Bericht auf Seite 54



Impressionen von der Baustelle Maria Radna 2014.
Die Renovierungsarbeiten schreiten voran. Die Diözese ist für jede Unterstützung dankbar.
Spenden auf das Konto des Gerhardsforums werden an die Diözese weitergetragen.

Impressum:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

www.gerhardsforum.de

Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: Gerhardsforum@aol.com

Bankverbindung: Liga-Bank

IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1M05

Redaktion: Dr. Franz Metz, Layout: Karin Bohnenschuh